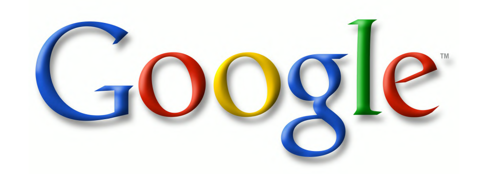
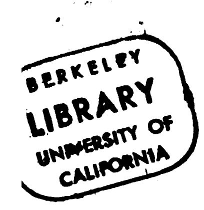



UC-NRLF
$B 154 154
ISOLDE
KURZ
NÄCHTE
VON
FONDI


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA


EX LIBRIS
ELSA SPRINGER


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

ISOLDE KURZ
NÄCHTE VON FONDI

NÄCHTE VON FONDI

EINE GESCHICHTE AUS DEM CINQUECENTO

VON

ISOLDE KURZ

Dreiundzwanzigstes bis siebenundzwanzigstes Tausend

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

DEM ANDENKEN
MEINES VATERS

Dem Dichter, der am deutschesten gesungen
Und mit der Seele doch die Welt umfaßt,
Leg ich aufs Grab die ernteschwere Last
Von Lieb und Leid, hesperischer Flur entsprungen.

Du selbst, Erlauchter, hast — mit allen Zungen
Vertraut und aller Zonen freier Gast —
Den Apfel von der Hesperiden Ast
Mit Graziengunst, den süßesten, errungen.

Und hast du auch mit deines Leibes Augen
Des Südens trunkene Fülle nicht geschaut,
Dir gab der Gott im Liede sie zu saugen.

Mit Hauch vom Südland hat er dich umflügelt,
Mit seinen Wundernächten dich umblaut,
Als du den Greif und den Bayard gezügelt.

FRAUEN, RITTER, WAFFEN UND AMUREN

Quel secol fu ben santo e ben perfetto
E quella fu la vera età del oro
O felici a que' dì, Fondi e Trajetto.
Gandolfo Porrino

Aus dem Dunkel der Vorzeit blicken mich zwei schattenhafte Gestalten an, dringend, seltsam beharrlich und wollen nicht weichen. Was verlangen sie von mir? Das einzige, was der Tod vom Leben verlangen kann: daß es in die Speichen greife und das Rad der Zeit rückwärts drehe, damit die Sonne vergangener Tage sich neu entzünde. Und ihre Geschichte heißen sie mich deuten, die halbverschüttet zwischen den Zeilen der Weltgeschichte steht. Werde ich die Kraft haben, ihrem Verlangen zu willfahren? Wo mein Licht nicht hinfällt und meine Gesichte versagen, muß ich die alten Zeugnisse zu Hilfe rufen.

Jetzt füllen sich die Schemen mit Blut, sie kleiden sich in die Form, die im Leben die ihre war, und mit ihnen wird ihre ganze Umgebung wieder zur Gegenwart. Ich sehe ein Schloß mit Türmen und Zinnen, in die uralte Stadtmauer von Fondi verbaut. Portal, behauene Fensterumrahmungen tragen den Prachtstil der Renaissance, alles andere ist mittelalterlich streng und düster. Im Innenhof Palmen und Lorbeergebüsch und eine Fontäne, deren Strahl klingend in eine antike Porphyrschale fällt. Darüber der tiefblaue Sommerhimmel des Glücklichen Kampaniens.

Neben der Fontäne steht ein Paar, das schönste, vornehmste, das die hohe gesellschaftliche Stilkunst des Cinquecento geprägt hat, und beide in der Blüte der Jahre. Den Jüngling mit den dunklen feurigen Augen kennen wir, denn Tizian hat ihn gemalt. Nur noch schöner ist er als auf dem nachgedunkelten Bilde, er hat den schwarzen Bartflaum, der ihm das Düstere gab, bis auf einen bläulichen Schatten um das Kinn wieder abgenommen, sein weltliches Gewand ist glänzender, das Wehrgehenk schmücken unschätzbare Steine. Es ist der Kardinal im Waffenrock, Ippolito de' Medici, Stolz und Verlegenheit seines päpstlichen Oheims und Abgott der Römer. Mit achtzehn Jahren hat man dem heftig Sträubenden den Kardinalshut aufgezwungen und seitdem versäumt er keine Gelegenheit zu beweisen, daß er ihn wider Willen trägt und daß er zu allem eher als zum Schmuck der Kirche geboren ist. Zwar sorgen sich auch die anderen Mitglieder des heiligen Kollegiums der Mehrzahl nach nicht allzuviel um die geistlichen Pflichten ihres Standes, aber dieser verschmäht sogar seine äußeren Abzeichen, und man sieht ihn, die hohen Kirchenfeste ausgenommen, nicht anders als in Kriegertracht. Denn nie kann er vergessen, daß ihm in die Wiege der Anspruch an einen Herrschersitz gelegt war, den jetzt ein Anderer einnimmt. Vergeblich sucht ihn der Papst durch Verleihung der höchsten Ämter mit seiner kirchlichen Würde zu versöhnen. Er hat ihn blutjung zum Vizekanzler gemacht und betraut ihn bei jeder Gelegenheit mit

den ehrenvollsten Legationen; die größten Staatsgeschäfte läßt er durch seine frühgeschulten Hände gehen. Umsonst, des Neffen Abneigung bleibt unüberwindlich und er hat keinen glühenderen Wunsch, als sich der unerbetenen Ehre baldigst zu entledigen. „Ritter, Waffen und Amuren" füllen sein Leben wie die Gesänge des Ariost. Aber er gehört zu den Menschen, die sich alles erlauben können, weil sie wissen, daß vollendeter Anstand auch ihr ungewöhnlichstes Tun umgibt und sogar ihre Unarten als Muster feiner Lebensart erscheinen läßt. Der sparsame Clemens hat Rieseneinkünfte auf ihn gehäuft, die er mit unnachahmlicher Großartigkeit um sich streut. Damit weiß er sich Volk und Adel so zu verbinden, daß niemals ein päpstlicher Nepote solche Machtfülle mit solcher Beliebtheit vereinigt besessen hat. Mit seinen Jagden und Waffenspielen, Theater- und Musikfesten entzückt er die Römer nach den mageren Jahren, die auf die Plünderung Roms gefolgt sind, denn kein zweiter in Europa versteht sich auf Repräsentation wie dieser mediceische Jüngling, der durch sein Auftreten sogar die prunkvolle Majestät von Frankreich in den Schatten gestellt und obendrein bezaubert hat. Eine Hofhaltung wie die seinige gibt es in der ganzen Welt nicht mehr. Er ernährt ein Heer von Literaten, Musikern, Künstlern, Hauptleuten und Waffenknechten, auch von Abenteurern und Schmarotzern, denn er sieht so genau nicht zu. Neger sind seine Bedienung, und eine Leibwache von

Türken, die er sich mit Sorgfalt herangebildet hat, folgt ihm, wohin er geht. Seine Pferde und Hunde von edelster Zucht werden als Sehenswürdigkeit gezeigt, seine Gärten duften von seltsamer fremdländischer Flora und große gezähmte Raubtiere, mit denen er spielen kann, gehen frei darin umher. In seinem Palast am Campo Marzio wimmelt es von farbigen Menschen aller Rassen und Zonen in den wundersamsten Trachten, die in zweiundzwanzig Sprachen durcheinander reden: Mauren und Tscherkessen als Stallmeister und Bereiter, zentaurenartig mit ihren Pferden verwachsen und ein jeder ein Fürstensohn seines Stammes, tatarische Meisterschützen und Lanzenwerfer, Rothäute aus Neu-Indien mit glatten geschmeidigen Körpern und starren Schöpfen, unübertroffen im Schwimmen und Tauchen und wahre Wunder in jeder Art von Kriegsspiel — er hält sie nicht zur bloßen Schau, sondern zur eigenen Förderung in ihren Künsten, die er im Wetteifer mit ihnen betreibt. Zugleich ist dieses merkwürdige Haus eine Art Freistatt mitten in Rom, denn welcher Mann von Bedeutung mit der Gerechtigkeit zerfällt, der flüchtet vor Strick oder Schwert zum Kardinal Medici, bis das Gewitter vorüber ist und dieser Gelegenheit gefunden hat, den Papst mit seinem Schützling zu versöhnen. Hier nun steht er, der Held aller Abenteuer, gebändigt von zwei himmlischen Frauenaugen.

Und die Frau? Wir kennen sie gleichfalls, denn auch sie hat höchste Bildniskunst der Nachwelt

erhalten. Es ist Julia Gonzaga, verwitwete Colonna, die Gräfin von Fondi und Herzogin von Trajetto, von der Ariosto sang:

Julia Gonzaga, der wohin sie immer
Den Fuß, die heitren Sternenaugen kehrt,
Jedwede nicht nur weicht an Glanz und Schimmer,
*Nein, sie als neugesandte Göttin ehrt.**)

Trotz ihrem dunklen Witwenkleid und dem langen braunen Schleier, der von ihrem wunderbaren Haupte niederfließt, hat die Stimme der Gesamtheit sie für die schönste Frau der Erde erklärt. Aber kann dieses strahlende Geschöpf dieselbe Julia Gonzaga sein, die ein asketisches, dem Himmel zugewandtes Leben geführt hat und, wäre nicht ein zeitiger Tod dazwischengetreten, als Märtyrerin ihrer glühenden reformatorischen Frömmigkeit auf dem Scheiterhaufen der Inquisition geendigt hätte? Wohl ist sie dieselbe, und die Fäden sind schon alle gesponnen, aus denen sich ihr künftiges Leben wob.

Als Dreizehnjährige hat man sie ungefragt dem reichen, kriegsberühmten, aber schon angejahrten, lahmen und kränklichen Vespasian Colonna vermählt. Julia war der regierenden Linie von Mantua nahe verwandt, aber selber von Hause aus unbemittelt, der reichbegüterte Colonna seinerseits war nur ein Feudalherr, dem die hohe Verschwägerung das Ansehen mehrte. Darum bejubelte die Umgebung den beiderseitigen Glücks-

*) Ariost, Orlando furioso, übersetzt von Herm. Kurz.

fall. Nach kaum zweijähriger Ehe starb er und hinterließ die junge Gattin als Erbin seiner sämtlichen Güter und Lehen im Römischen und Neapolitanischen, aber unter dem Beding, daß sie Witwe bleibe. Sie blieb es und sie gibt mit dem Ernst ihrer Witwenschaft der Welt ein Rätsel auf. Kann sie so den eifersüchtigen Toten geliebt haben, der aus der Gruft hervor ihr junges Leben mit seinen Nachlaßbestimmungen umklammert hält? Julia hat niemand je von ihren Gefühlen Rechenschaft abgelegt. Sie wählte sich Fondi an der Via Appia, ein colonnesisches Lehen, zu ihrem Witwensitz und verwandelte es in einen Musenhof, an dem kein Reisender von Ansehen und Bedeutung zwischen Rom und Neapel vorübergeht. Am häufigsten besucht sie der Kardinal Medici. Seit dem Tag, wo er sie zum ersten Male gesehen, hat er sich vor aller Welt zu ihrem Diener erklärt. Seitdem trägt er bei Schaugefechten nur ihre Abzeichen, und ein Eilbote muß es in Fondi melden, wenn sie siegreich waren. Aber so offenkundig seine Huldigungen und so wenig musterhaft sein Ruf, keine Verdächtigung wagt sich an Donna Julia heran. Nicht einmal der Aretin, der schneckenartig allen Ruhm der Mitwelt mit seinem glitzrigen Geifer bekriecht, erlaubt sich das Verhältnis der schönsten Frau zu dem glänzendsten Manne anzutasten. Sie pflegt und hütet, was ihm die Schmeichler von dem angeborenen Adel seines Wesens übriggelassen haben, und darf ihm alles sagen, denn das Gute findet ihn immer willig, wenn es mit Anmut vor

ihn tritt. Wie eine schneeweiße Lilie steht die wunderbare Frau in ihrem verderbten Jahrhundert und doch mit einem verwirrenden Hauch unterdrückter Leidenschaft, wie ihn die Lilien ausströmen, und dieses Jahrhundert, dem nichts heilig ist, das sich an lauter lockeren Geschichten weidet, glaubt — das ist das Wunderbarste von allem — an die Reinheit Julia Gonzagas.

So standen sich die zwei an dem tiefblauen Spätsommertag des Jahres 1534 in dem kleinen Garten, zu dem die alten Festungswerke niederdräuen, bei der Porphyrschale gegenüber. Ein gewaltig großer Hund hat sich mit stürmischer Begrüßung an die schöne Frau herangedrängt und wird von ihr zärtlich geliebkost. Und das Gespräch der beiden, von dem beginnenden Barock ihrer Tage angehaucht, kommt wie ein fernes Echo zu mir herüber.

Wenn das Wunder aller Frauen nicht will, daß ich dem wackeren Sacripante gram werde, sagt der Kardinal mit erheucheltem Vorwurf, so möge sie doch nicht ganz den Herrn über dem Hunde vergessen.

Kann der Verwöhnteste aller Sterblichen auf einen armen Vierfüßler eifersüchtig sein? antwortet die Schöne, ohne ihre Stellung zu ändern. Seht Ihr denn nicht, wie er sich über das Wiedersehen freut und wie er in seiner Stummheit so ausdrucksvoll um ein wenig Zuneigung bettelt? Ist soviel Anhänglichkeit nicht eines kleinen Dankes wert?

Wenn Donna Julia so tief in meine Augen blicken wollte, wie in die meines Hundes, so würde sie darin Empfindungen lesen können, für die sie noch nie an einen Dank gedacht hat.

Sie erhebt ein wenig die Augen, aber nicht bis zur Höhe der seinigen, und senkt sie gleich wieder in die Augen des Hundes.

Mir scheint, die hilflose Tierheit sei der Liebe bedürftiger als der stolze Herr der Erde. Ich kann nicht in so treue Hundeaugen blicken, ohne zu fühlen, daß sie etwas von mir zu fordern haben. Sollten wir nicht der Kreatur eine Vergütung schuldig sein dafür, daß sie, wie die Kirche sagt, unsere Sünden mitbüßt?

Ich weiß nicht, versetzt der Kardinal leichthin, wie ein gelehrter Theologe sich zu der spitzfindigen Frage stellen würde. Was mich betrifft, der ich keiner bin, so kennt mich Donna Julia als Freund aller Kreatur, der wilden wie der zahmen. Doch kam ich nicht nach Fondi, um mit der schönsten Frau der Erde über so tiefsinnige Dinge zu grübeln, sondern um mich einer alten Pflicht zu entledigen. Eure Gnaden entsinnen sich, daß Sie mir befohlen haben, im Wettstreit mit den schönsten Geistern Italiens einen Gesang der Aeneide zu Ehren meiner Herrin zu übersetzen. Ich habe gehorcht, wie weit auch die Aufgabe meine Kräfte überstieg, und ich habe den zweiten Gesang mit der Schilderung vom Untergange Trojas gewählt, warum, wird Euch die Widmung sagen. Um aber meiner kleinen und schwachen Kunst mit einer

großen und meisterlichen aufzuhelfen, ließ ich die Schrift mit Miniaturen schmücken, die der Augen, die darauf ruhen sollen, würdig sind. Ich darf wohl sagen, Meister Clovio hat sich selber übertroffen mit dieser Leistung, die Donna Julias Verzeihung für mein eigenes Unvermögen erbitten soll.

Während des Sprechens hat er dem hinter ihm stehenden Pagen ein köstliches eingelegtes Kästchen aus fremden wohlriechenden Hölzern abgenommen, um es in Julias Hände zu legen.

Eure Herrlichkeit erweist mir eine Ehre, für die jedes Dankeswort zu schwach ist. So laßt mich die Gabe am schicklichsten Platz in Empfang nehmen, dort unter dem Lorbeer, auf den sie Anspruch hat.

Auf der Bank im Lorbeerschatten hält Julia nun das Kästchen auf den Knien und schließt es behutsam auf. Der Medici sitzt in schicklichem Abstand neben ihr. Er hat das schöne starke Tier zwischen seine Knie gezogen und seine Hand liegt liebkosend auf derselben Stelle des Kopfes, auf der zuvor Julias Hand geruht hat, während er mit unverwandten Blicken an der durchsichtigen Wunderblume ihres Angesichts hängt. Sie entnimmt dem kostbaren Schrein das Buch mit der Handschrift und öffnet die goldenen Schließen seiner kunstreich in Gold und Silber gepreßten Lederdeckel. Von der ersten Seite leuchtet ihr eine herrliche Miniatur in Rot und Blau und Gold entgegen, die eine brennende Stadt mit einbrechenden Kriegerscharen und flüchtenden Einwohnern darstellt.

Es ist wie ein ganz leiser Widerschein dieser Feuersbrunst, was über Julias Wangen läuft, während sie langsam die überreiche Zierschrift des Widmungssonettes entziffert:

IPPOLITO DE' MEDICI
AN DONNA JULIA GONZAGA

Wer Pein erleidet, liebt's nach Trost zu gehen
Bei fremder Pein, die gleiches hat gelitten,
So ich Versengter in des Feuers Mitten:
Aus Trojas Brand ließ ich mir Kühlung wehen.

Denn nichts hat dort der Hellespont gesehen,
Das nicht zu gleicher Qual in mir gestritten,
So heiß die Not, so fühllos meinen Bitten
Der Feind — ich singe, was mir selbst geschehen.

Weil meine Klagen ungehört verhallten
Und kein Erbarmen mich verstehen will,
Muß der Gesang zum Sinnbild sich gestalten.

Im Brand von Troja brennen meine Gluten,
Und meine Wunden sind's die heiß und still
In allen Wunden der Trojaner bluten.

Die Verse sind schwülstig. Allein der Zeitgeschmack steht nun einmal im Zeichen des Barock und fordert das Verstiegene, dem ein vornehmer Dilettant sich nicht entziehen kann. So findet Julia nichts daran auszusetzen. Und diese höfische Übertreibung des Minnedienstes, die ein Spiel aus der Liebe macht, gestattet ihr, von einem Fürsten der

Kirche so kühne Huldigungen anzunehmen, wenn auch die Übertreibung bloß eine scheinbare ist und der Kardinal im Grunde nur ausspricht, was er wirklich meint. Und Julia müßte kein Kind ihres Jahrhunderts sein, wenn sie das reizende Spiel mit seiner Gefahr und seinem geheimen schmerzvollen Untergrund nicht doch aus ganzer Seele genösse.

Sie scheint noch zu lesen, während sie schon am Ende ist, und wendet dann noch zögernd das nächste Blatt, damit die aufgestiegene Blutwelle verebben kann, ehe sie den Blick erhebt, leise Bewegungen, die ihm nicht entgehen. Vom Meere weht schon der kühlere Hauch des Spätnachmittags herüber, den sie begierig einsaugt, er lindert ein wenig die Feuerluft, die diese beiden umweht, sobald sie allein sind, und macht die Frau wieder zur Herrin der Lage.

Erlauchter Herr, die Dichtkunst ist erblich im Hause Medici, und Eure Verse sind des Namens, den Ihr traget, würdig.

Er küßt inbrünstig die beiden Hände, die sie ihm dankend gereicht hat.

Mein Ahnherr Lorenzo machte bessere, aber vielleicht ist mein Verdienst ein größeres, weil ich ein Kriegsmann und kein Dichter bin.

Ihr seid ein Dichter und Dichtern muß man viel vergeben.

Nur vergeben, Donna Julia? Ich meinte stets, daß man Dichter belohnen müsse.

Der Lohn des Dichters wächst hier über unseren Häuptern und er soll Euch nicht fehlen, ist ihre

Antwort, während sie einen Lorbeerzweig niederbiegt, um ihn zu brechen. Soll ich einen Kranz flechten, um Eure Stirn damit zu krönen?

Ich weiß einen besseren Platz für eine Gabe von Eurer Hand.

Damit schiebt er das Reislein in seinen Busen, nicht ohne es zuvor an die Lippen gedrückt zu haben.

Es ist des Dankes fast zu viel, grausamste Frau. Der Verfasser gehört Euch leibeigen zu und hat darum kein Recht auf Belohnung seiner Dienste als nur, daß Ihr ihn weiter dienen lasset. Er wird auch die einzige Bitte nicht wiederholen, mit der er Euch je zu belästigen wagte.

Welch eine Bitte wäre dies?

Daß Donna Julia endlich einmal diese düsteren Gewänder ablege, durch die sie sich dem Grabe anverlobt zu haben scheint, damit ihre Schönheit wie die Sonne aus wolkenlosem Himmel strahle.

Allein die Witwe des Vespasian Colonna will den Trauerschleier nicht ablegen, der ihr lästige Werber fern hält und mit dem sie das Geheimnis ihrer Entsagung selbst für den verschleiert, den es am nächsten angeht. Sie, die vom Glück der Erde nichts genossen hat, brauchte nur die Hand auszustrecken und sie hielt das Leben in seiner berauschendsten Gestalt. Aber sie streckt die Hand nicht aus, sie hält gleichsam den Atem an, daß nichts an ihren Beziehungen sich verschiebe und der Augenblick daure, wo sie den liebenswertesten und gefährlichsten ihrer Freunde ohne Reue besitzen darf.

Als Ihr unseren großen Meister Sebastiano mit einem reisigen Geleite nach Fondi sandtet, daß er Euch mein Bildnis male, da spracht Ihr eigens den Wunsch aus, ich möge dafür das Kleid anlegen, das ich bei unserer ersten Begegnung trug. Ist Euch nun das Bild um des scheinlosen Gewandes willen leid geworden?

Donna Julia versteht es mich zu quälen. Das Bild ist das erste, woran sich am Morgen meine Augen entzücken, und das letzte, was sie abends noch in sich trinken. Und ewig danke ich's Eurer Güte, daß Ihr dem Meister saßt. Aber bedenkt, Donna Julia, ich stand damals vor dem Abmarsch nach Wien und ich konnte doch nicht gegen den Türken ziehen und mein Herz dahinter lassen. Ich mußte Julia wenigstens im Bilde bei mir haben, um leben zu können. Und da konnte mir die Kunst am besten den Schein des Lebens vorlügen, wenn ich die Einzige so vor mir hatte, wie ich gewohnt war, sie zu sehen. Und wenn ich über den strengen Ernst dieser Gewänder klage, so ist es ja nicht, weil sie Euch nicht doch ganz entzückend kleideten, es ist nur, weil ich dem Toten soviel liebevolle Erinnerung mißgönne.

Julia schweigt und senkt ihre Augen auf das Buch in ihrem Schoße. Wie hoch sie den Frühgeschiedenen schätzte, diese Ehe, die keine war, hat Erinnerungen, vor denen sie die Augen schließt. Sie blättert in der Handschrift, die auf jeder Seite Initialen und Randleisten von überströmender Phantasie der Ornamentik und wunderbarer Feinheit der Ausführung aufweist.

Ich werde wochenlang zu tun haben, bis ich mich an all der Schönheit sättige und gewiß wird, was Ihr selbst gegeben habt, noch immer das Schönste bleiben.

Besäße ich doch das Geheimnis, immer zu wissen, was Donna Julia wohl gefällt. Wären es die drei Barthaare des Satans, ich würde sie Euch holen. Vorhin, als ich Euch im Gespräch mit dem Podestà überraschte, schient Ihr gequält und bedrückt. Ich las einen Kummer in Euren Mienen. Darf ich ihn nicht mit Euch teilen, damit ich in einem Leid von Euch wenigstens ein Stück Eures Herzens an mich nehme?

Dieser Ton erinnert sie, daß sie an dem allvermögenden Nepoten nicht nur den feurigsten Bewunderer ihrer Schönheit, sondern auch den willigsten und hilfreichsten Freund besitzt.

Ihr begreift, erlauchter Herr, daß eine alleinstehende Frau, die große Verantwortungen trägt, leicht in eine Lage kommen kann, der sie nicht gewachsen ist. Vor einigen Wochen ist hier eine Schreckenstat geschehen. Ein ehemaliger Kriegsknecht meines Gemahls, ein gewisser Giacchetto, mit dem Zunamen Garofalo, hat am lichten Tag vor meinen Augen, gerade als ich aus der Messe kam, in sinnloser Wut einen ganz unschuldigen Menschen erdolcht. Ganz Fondi war Tage lang in Aufruhr über die Tat, und nun quält es mich, daß ich nicht weiß, was mit dem Menschen beginnen.

Hängen lassen, das versteht sich.

Das wollte der Podestà. Aber der Mörder hat eine Familie —

Und hatte der Ermordete keine?

Freilich. Aber sollen um des einen Unseligen willen zwei Familien ins Unglück stürzen? Seine siebzigjährige Mutter war bis vor kurzem in meinem Dienst. Sie betet den Menschen an, sie umklammerte meine Knie, und ich muß sagen, daß auch mein Gemahl große Stücke auf ihn als Kriegsknecht hielt. Er hat eine Frau, die ihr siebentes Kind erwartet —

Ich verstehe. Ihr habt ihn also der Gerechtigkeit entzogen?

Ich konnte nicht anders. Aber warum seht Ihr mich so seltsam an?

Ich denke über den unergründlichen Widerspruch des Frauenherzens nach. Soviel Milde und Güte für einen gemeinen Mörder. Und solche Hartherzigkeit gegen den treusten, ergebensten Freund.

Sprecht nicht so, Ihr macht mir Schmerzen, entgegnet sie leise.

Ich werde schweigen, denn Euch Schmerzen zu machen, wäre mein größter Schmerz. — Also, was soll nun aus Eurem Schützling werden?

Das eben ist die Verlegenheit. Hier kann er nicht bleiben, die Familie des Erstochenen würde ihn in Stücke reißen. Und ich kann ihn doch auch niemand mit gutem Gewissen empfehlen.

Niemand als mir. Ich werde ihn unter meine Waffenknechte stecken, wo keine Rache ihn suchen wird. Und so oft mein Auge auf ihn fällt,

wird mich der Gedanke beglücken, daß es Donna Julia war, die mir ihn sandte.

Mit solchen Zügen seiner raschen Großmut hat er seit lange Julias Herz weit mehr als mit seinen gereimten und ungereimten Huldigungen gebunden. Aber da sie ihm danken will, wehrt er lächelnd ab.

Wenn Ihr in Eurer überströmenden Güte einmal in die Lage kommt, für den bedrängten Beelzebub eine Bestallung zu suchen, so bitte ich, wendet Euch an keinen als an mich. Ich schwöre Euch, ich bringe auch den im Gefolge eines Kardinals unter, daß er sich wie zu Hause fühlen soll.

Geht, Ihr seid häßlich.

Ich bin häßlich, aber Ihr seid schön, seufzt er. O Julia, Ihr seid übermenschlich schön. Wollte Gott um meiner Ruhe willen, Ihr wärt es minder. Es ist schon ein Gemeinplatz geworden, zu sagen, daß Julia Gonzaga schön ist, seit alle Dichter Italiens von dem göttlichen Ariost bis herab zum kleinsten Verseschmied diese Schönheit besungen haben. Aber so oft ich Euch wiedersehe, immer ist es eine ganz neue, überwältigende Wahrheit. Ach Donna Julia, dürft Ihr es einem armen Sterblichen, der vom Ansehen leben soll, verargen, wenn er dabei ein wenig den Verstand verliert? Es heißt sonst, die Liebe schrecke nicht vor dem Purpur zurück. Und ich, der ihn verabscheut, muß der Erste sein, auf den das tröstliche Sprichwort keine Anwendung findet.

Aber so darf ich Euch wirklich nicht länger anhören.

Er scheint in sich zu gehen und schlägt eine andere Tonart an. Eine Weile gaukelt nun das Gespräch der beiden mit lauter höfischem Nichts wie Schmetterlinge am Rande der Leidenschaft hin, bis von seiner Seite wieder ein Funke hineinfällt:

Was habt Ihr am Ende, wenn Ihr das Leben mit allen seinen Köstlichkeiten wie eine reiche Karawane in der Ferne vorüberziehen laßt?

Meinen Gott, antwortet sie tiefernst.

Euren Gott! — Kann der ersetzen, was blühende Jugend verlangt?

Darf ein Fürst der Kirche das fragen?

Vergebt. Ich vergaß schon wieder die rote Lüge auf meinem Haupt. Man zwang sie mir auf, als ich noch nicht wußte, daß es auf der Erde eine Julia gibt. Seitdem brennt sie meinen Scheitel wie Feuer. Aber sie wird nicht das letzte Wort meines Schicksals sein.

Er rückt ein wenig näher und fährt flüsternd fort:

In einer der letzten Nächte suchten mich die verbannten Florentiner auf. Ich meine ihre Vertreter, denn die Zahl der Verbannten und Geächteten erreicht schon zwei Drittel der besten Bürgerschaft. Hätte Donna Julia gehört, was sie mir von der Greuelwirtschaft in Florenz erzählten, wo ein untergeschobener Neger den Sitz des großen Lorenzo und den Namen Medici schändet. Ein Bauer, der nicht zwei Worte mit Anstand reden kann und sich nur durch Folter und Strick Ansehen zu verschaffen weiß. Wärt Ihr dabei gewesen, wie diese

alten starrsinnigen Republikaner, die mich einst in ihrer Verblendung ins Exil trieben, beim Wiedersehen Freudentränen vergossen und meine Hände küßten, und wüßtet Ihr, wie die Daheimgebliebenen mit Knirschen und Beten auf die Rückkehr ihres echten Herrn warten — Ihr vergäßt die Verpuppung, die ich jetzt noch tragen muß, und sähet mich schon jetzt so, wie ich künftig sein werde.

Die wenigen Andeutungen genügen, um der Hörerin das Blut gerinnen zu machen.

Ganz leise erwidert sie:

Bedenkt, daß Herzog Alessandro des Kaisers Schwiegersohn ist.

Er ist es noch nicht und soll es niemals werden.

Aber es heißt, daß der Papst ihn liebe wie —

Sie stockt errötend, deshalb ergänzt er lächelnd:

Wie einen eigenen Sohn. Ich kenne das Gerede. Aber glaubt mir, es ist nur Wind. Clemens ist kalt, wie die Nase des guten Sacripante. Oder wie die Tramontana, wenn sie im März durch die Gassen meiner Heimat fegt. Die schönsten Frauen vermögen sein Blut nicht in Wallung zu setzen. Wie sollte er an einer häßlichen, dicklippigen Mohrin Geschmack gefunden haben, die ihre Gunst zwischen dem Herzog Lorenzo und seinem Stallknecht teilte? Auch mit dem Herzog hat sein Ursprung nichts zu schaffen. Alessandro stammt aus dem Pferdestall von Collevecchio, dessen Stempel keine Erziehung verwischen konnte.

Was hilft es aber, wenn Papst und Kaiser zugleich die Hände über ihm halten?

Dem Kaiser müssen die Augen geöffnet werden. Er ist mir ohnehin noch den versprochenen Dank für den Entsatz von Linz schuldig. Und was den heiligen Vater betrifft, so kenne ich ihn besser als ihn irgend jemand kennt. Er neigt heute dahin und morgen dorthin, aber mit geschehenen Dingen wird er sich abfinden. Überdies, Donna Julia, im tiefsten Vertrauen: die Tage des Papstes sind gezählt. Er sieht aus wie in Wachs bossiert und die Ärzte geben ihm kein Jahr mehr zu leben. Bevor er die Augen schließt, muß meine Saat geschnitten sein.

Der Frau an seiner Seite ist eine kalte Hand mitten ins Herz gefahren. Und doch hat sie kaum etwas Neues gehört. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß die beiden Neffen des Papstes, die letzten Sprößlinge seiner eigenen Linie, deren Erhöhung ihm immer wichtiger gewesen ist als das Wohl der Kirche, Todfeinde geworden sind. Denn Ippolito war schon in Knabenjahren zum Oberhaupt von Florenz eingesetzt worden, das er mit dem ganzen mediceischen Anhang verlassen mußte, als das furchtbare Unglück über den Papst und die Ewige Stadt hereinbrach. So darf sie sich nicht wundern, wenn dieser hochfliegende Geist es nicht auf die Dauer ruhig hinnimmt, daß er nach der gewaltsamen Wiedereinsetzung seines Hauses, die teures Blutopfer gekostet hat, ohne sein Verschulden dem Schlechteren weichen mußte. Sie weiß auch, dieser fürstliche Jüngling ist so klug wie schön, aber ein Gefühl, für das sie keine Worte hat, schnürt ihn

die Kehle zu. Irgendwo, das fühlt sie, ist ein Fehler in seiner Rechnung.

Der Kardinal fährt unterdessen halblaut fort:

Wenn mein Oheim Leo noch lebte, wäre alles anders gegangen. Er hatte die größte Gabe des Herrschers: das Glück. Aber Clemens VII. ist ein unglückseliger Mann, der beim größten Scharfsinn alles verdirbt was er anrührt und stets das Unheil, das er aufhalten will, selber herbeizieht. Sie sagen, es komme davon her, daß er nichts auf der Welt liebe oder hasse. Ich weiß aber, daß es etwas gibt, was er zugleich maßlos liebt und haßt: seine Vaterstadt, die er niemals wiedersehen will. Als wir voriges Jahr zur Vermählung meiner Base Caterina nach Marseille reisten, mußte der ganze Hof die schlechten Sieneser Pässe nehmen, nur um die Mauern von Florenz zu meiden. Das Blut, das dort bei der Belagerung geflossen ist, raubt ihm den Schlaf. Ich hörte ihn selber sagen, er wollte, daß es nie ein Florenz gegeben hätte. Er hat den Opfermut seiner Landsleute unterschätzt, als er Caesars Heere gegen ihre Mauern trieb. Denn er rechnet mit allem, nur nicht mit dem Höheren im Menschen, ich hab' es ihm ins Gesicht gesagt, und so verwirrt er aus Überklugheit alle Dinge. Auch mir hat er das Leben verpfuscht und damit zugleich die florentinische Sache. Hätte man mich an die Stelle gesetzt, die mir zukommt, so würde ich die Wunden geheilt und das Volk mit dem Namen Medici ausgesöhnt haben. Gewiß sind in den Augen eines Medici die Florentiner Rebellen, aber ich

wüßte nicht, wie ich es angreifen sollte, den Heldensinn nicht überall zu ehren, wo er mir entgegentritt. Keine Florentinerin sollte durch meine Schuld Trauerkleider tragen. Aber er wollte nicht Versöhnung, sondern Unterdrückung und Rache, darum sitzt mein Vetter Wollhaar dort, vor dem kein Weib seiner Ehre und kein Mann seines Lebens sicher ist. Das Untier hätte nicht einmal Michelangelo geschont, wären wir nicht mit einem päpstlichen Breve dazwischen gefahren, das ihm Leben und Freiheit sichert. Ich habe es selber abgefaßt und in so schmeichelhaften Ausdrücken, daß es dem alten Titanen Balsam auf seine Wunden gewesen sein muß. Wer nun aber glaubt, ich lasse es bei dem Unrecht, das mir geschah, bewenden, der hat sich gröblich verrechnet!

Bedarf es denn eines Thrones um groß zu sein? Eure Vorfahren saßen als einfache Bürger in ihrer Vaterstadt, während sie den Erdkreis mit ihrem Ruhm erfüllten. Euch liegt das große Rom zu Füßen. Kann das dem Ehrgeiz nicht genügen?

Julia fühlte selber, während sie sprach, daß sie einen Wasserfall mit dem Strohhalm aufzuhalten suchte. Und die Antwort des Kardinals bewies es:

Die Zeiten meiner Vorfahren waren andere, göttliche Donna Julia. Heute gibt es keine Gleichheit mehr, nur ein Oben und Unten, und wer sich zur Taube macht, den holt der Falk. Auch handelt es sich nicht um mich allein. Das große Rom ist nur ein großes Dorf, schlecht gepflastert und schmutzig, eine Höhle für Räuber und Kurtisanen. In Flo-

renz wurde die neue Gesittung geboren, von meinen Ahnen empfing sie Taufe und Prägung. Das schließt für den Enkel eine Verpflichtung ein. Ich will die Götter zurückführen, die der rohe Neger vertrieben hat.

Waren sie nicht zuvor schon ausgewandert? Ich fürchte, Ihr würdet auch dort die Dinge nicht finden, wie Ihr sie Euch ausmalt.

Warum nicht, meine strenge Herrin?

Weil die großen Menschen fehlen, die wie Halme um Eure Vorfahren wuchsen, und weil Einer allein, auch mit Euren Gaben, kein neues Zeitalter schaffen kann.

Der Genius eines Volkes ist immer gegenwärtig, man darf ihm nur die Flügel stärken. In der Anarchie verkommt er und im Despotismus auch. Unter meinen Händen wird er wieder erwachen, Florenz wird wieder die frohste und geistreichste aller Städte werden, wie sie es unter meinem Ahnherrn Lorenzo war. Dann wird Eine, die mich jetzt voll Schrecken anblickt, an meiner Seite lächeln.

Die junge Frau schließt die Augen wie von einem inneren Schwindel erfaßt. Herzogin von Florenz an seiner Seite! O, ihr Sirenenstimmen des Glücks! Aber sie darf ihn nicht träumen, diesen betörenden Traum, nicht eine Minute lang, wenn sie sich nicht selber verlieren soll. Zum Thron gibt es für eine Frau nur zwei Wege: den der fürstlichen Erbtochter und den der großen Kurtisane. Für eine Julia Gonzaga führt keiner da hinauf. Deshalb geht

sie über seine Worte hin, als ob sie ihn nicht verstanden habe.

Denkt Ihr denn, daß Euch der andere jemals gutwillig den Platz räumen werde?

Ippolito zuckt die Achseln.

Unser Haß ist so alt wie wir selber. Als wir gemeinsam unter Leos Augen im Borgo erzogen wurden, verging kein Tag ohne eine Schlacht. Schon damals war mir die Mohrenfratze in den Tod zuwider. Einmal muß es zwischen uns zum Austrag kommen.

Und die Späher des Herzogs, sind sie nicht jetzt schon am Werk? Seid Ihr vor seinen Nachstellungen sicher?

Der Kardinal schüttelt den Kopf zu ihren Besorgnissen.

Er hält mich für einen Weichling, weil ich Kunst und Wissenschaft liebe, die der Tölpel verachtet. Und das ist gut. Er ahnt nicht, welche Lasten von Waffen bei mir im Hause aufgehäuft sind und wie viele noch immerzu unter Ballen von Goldstoff und Gobelins hereingeschafft werden. Genug, um das ganze unglückliche Florenz, dem er sogar die Küchenmesser genommen hat, neu zu bewaffnen bis an die Zähne, nicht nur einmal, nein zweimal, dreimal.

So denkt Ihr ihn gewaltsam zu beseitigen?

Keineswegs. Wir wollen dem Kaiser die Mißstände vorstellen und seine friedliche Entfernung fordern. Das müssen die Verbannten übernehmen. Seine Majestät wird begreifen, daß den Floren-

tinern, wenn man sie zur Verzweiflung bringt, nichts übrig bleibt, als sich dem König von Frankreich in die Arme zu werfen, und Schlimmeres könnte Karl nicht widerfahren. Ist er so vorbereitet, so werde ich ihm beweisen, daß ich in Florenz keinen Feind habe, ausgenommen den, der der Feind aller ist.

Wozu dann die vielen Waffen in Eurem Hause?

Die braucht jeder, der etwas Großes vorhat, antwortet er obenhin.

Ich fürchte, Ihr habt Euch in tödliche Dinge eingelassen, und Ihr vermehrt die Gefahr, indem Ihr sie so sorglos aussprecht.

Er blickt sie lange und lächelnd an:

Wenn ich Eurer Freundschaft nicht sicher wäre, Donna Julia, was gäbe es da für mich noch zu verlieren? Aber jetzt laßt mir Euren holden Mund keine böse Vorbedeutung mehr reden. Versprecht mir, zu vergessen, womit ich Euch erschreckt habe, bis ich Euch meinen Sieg melden kann.

Wie soll ich die Gefahr vergessen, die Ihr im Begriffe seid, heraufzubeschwören?

Indem Ihr meinem Stern vertraut, er hat schon durch manches Wetter geleuchtet. — Ihr wißt, Donna Julia, daß ich einem ungesetzlichen Bund entstamme. Aber das wißt Ihr nicht, daß meine Mutter, um von ihrem erlauchten Hause den Makel zu wenden, mich nach der Geburt mit verbundenem Mund einem Diener gab, daß er mich ins Wasser werfe, wie man junge Katzen ersäuft. Der Mann floh heimlich aus Urbino und brachte mich nach Florenz an meines Vaters Hof, der mich mit Freu-

den anerkannte. Als dann später beim Sturz meines Hauses die Signoria dem unmündigen Knaben auf die Reise ins Exil ihre Meuchelmörder mitgab, um ihn unterwegs zu beseitigen, da rettete der unmündige Knabe sich selbst und seine Begleitung. Und die Lucchesen, die ihn aufnahmen, gewann er so für sich, daß sie den Mördern seine Herausgabe verweigerten. Seitdem hat mich der Tod so oft gestreift, daß wir gute alte Bekannte sind. Ihr seht wohl ein, daß das Schicksal mit keinem soviel Umstände macht, den es nicht für etwas Großes aufspart. — Julia, unter den Verbannten war ein alter Mann mit schneeweißem Haar, ein ehemaliger Gesandter der Republik; er sollte ihr Sprecher sein. Aber er konnte nur beginnen: Florenz — dann versagte ihm die Rede, und er lehnte sich weinend gegen den Tisch. Wenig fehlte, so hätte ich mitgeweint.

So sehr liebt Ihr, was Euch nur Übles tat?

Es ist mein Los zu lieben, was mir Übles tut. Zwei Frauennamen brennen mir immerdar in der Seele: Fiorenza, meine erste Braut, die mich einst verstieß und die dann ein wildes Tier vor meinen Augen wegschleppte, und Julia, die sich mit einem dreifachen Wall gegen mich umgürtet. Der Tag wird kommen, wo ich mir die eine mit der anderen gewinne. Sollte es aber anders ausgehen, so gibt es Hände, die mich rächen werden.

Soll das ein Trost für Eure Freunde sein? will Julia erwidern, doch die Bewegung reißt ihr die Worte vom Mund.

Wenn Donna Julia in diesem Tone mit mir spricht, so könnte sie die Memme aus mir machen, als die sie mich haben will. Wenn ich ängstlich sein muß, so bin ich schon so gut wie tot. Doch hier kommt zum Glück Euer Haushofmeister, um Euch anzukündigen, daß ein Schwarm von Besuchern eingetroffen ist.

Es war Gandolfo Porrino, ein Poet von beginnendem Rufe, blutjung und blauäugig, der vor kurzem aus dem Dienste des Kardinals Medici in den Julia Gonzagas überging und der nun in Fondi das doppelte Amt eines Sekretärs und Haushofmeisters versah. Er vor allem gibt dem kleinen Hof das literarische Ansehen, um das ihn manche größeren Höfe beneiden, und mit seiner Abtretung hat der Kardinal, der zuerst sein Talent entdeckte, kein geringes Freundschaftsopfer gebracht.

Während Julia ihren Gästen entgegengeht, noch blaß von dem Gehörten, küßt Porrino seinem bewährten Gönner die Hand, der ihn mit gewinnender Güte begrüßt:

Freund Gandolfo, ich wußte schon, daß die Sonne von Fondi deine Poesie zum Blühen gebracht hat, jetzt sehe ich mit Vergnügen, daß sie auch dem Poeten selber zugute gekommen ist.

Eure Herrlichkeit irrt sich, erwidert der Porrino, der auf seine Dichterrechte pochend aus seiner Vergötterung für die schöne Herrin kein Hehl macht. Die Sonne von Fondi hat eine zwiefach verderbliche Kraft, sie trocknet die Gehirne aus wie sie die Herzen in Brand setzt.

Wem sagst du das? Wir Gäste von Fondi leiden alle am gleichen Sonnenstich, lächelt der Kardinal und wendet sich an Donna Isabella, die in diesem Augenblick in einem Kranz von Damen den Garten betritt.

Donna Isabella ist Julias gleichaltrige Stieftochter und Schwägerin, die den Witwensitz in Fondi teilt, denn sie hat wie jene schon früh den Gatten verloren. Sie gilt gleichfalls für schön, wenn sich auch in ihren etwas harten Zügen schon die Ähnlichkeit mit dem Vater ankündigt, der ein sehr häßlicher Mann gewesen. Auch hat sie eine rauhe männliche Stimme, die noch zudem bei den hohen Tönen ins Schneidende fällt. Aber ihr Witz und ihre Munterkeit, womit sie Julias natürliche Schwermut überfunkelt, sorgen dafür, daß sie neben der großen Schönheit nicht allzusehr im Schatten steht.

Zwischen ihr und dem Kardinal Medici herrscht ein eigenes, von ihrer Seite etwas gespanntes Verhältnis. Vespasiano Colonna hatte in seinem Testament eine Verbindung seiner einzigen schwerreichen Tochter mit dem Neffen des Papstes vorgesehen, und nur für den Fall, daß diese Heirat sich zerschlüge, sie einem der Brüder Juliens zugedacht. Julia aber wußte, die erste Bestimmung umgehend, die Augen des jungen Mädchens auf ihren vielgeliebten ältesten Bruder Alvise hinzulenken, der für die Rechte beider Frauen gegen die Habgier der Colonnesen stritt und den die Zeitgenossen seiner unbezähmbaren Tapferkeit wegen den Rodomonte nannten, ein Name, der damals noch nicht den

schlimmen Beigeschmack hatte wie später. Die Liebenden vermählten sich insgeheim, aber den Papst ergrimmte tödlich, als er es erfuhr, er wollte die Ehe umstoßen und bedrohte alle Beteiligten mit seiner Rache. Mittelbar hatte Isabella dadurch auch das Geschick Ippolitos, den sie noch gar nicht kannte, entschieden. Denn nach Entgang der Riesenmitgift wußte sich Clemens, der schwerkrank darniederlag und zu sterben fürchtete, bevor der Neffe versorgt war, keinen Rat, als diesen schnell auch gegen seinen Willen durch den Kardinalshut mit unermeßlichen Einkünften zu entschädigen. Isabella hatte ihre Wahl nicht zu bereuen, der liebenswürdige Rodomonte trug sie auf Händen, bis ihn im ersten Vaterglück vor Vicovaro die verräterische Kugel seines Erzfeindes Orsini traf. Erst nachträglich ging es ihr auf, welche Rolle sie an der Seite des glänzenden Nepoten als die erste Dame Roms gespielt hätte. Allgemein aber hieß es, der junge Medici — weit entfernt, die Benachteiligung zu verübeln — habe selber die Heirat seines vorgezogenen Rivalen begünstigt und den Papst mit dem geschehenen Schritte ausgesöhnt, weil er sich aus Isabella samt ihrer Mitgift nichts machte, den Rodomonte aber hoch und wert hielt. Und wer, der das Schöne liebte, hätte den Rodomonte nicht lieben müssen, den Sängerhelden, den Freund Ariosts, der so unbändig focht und so zarte Lieder sang? Von diesem Dienste aber blieb in Isabellas Seele ein Stachel zurück, der sie auch dann noch reizte, als jener längst schon Kardinal von Santa

Prassede, apostolischer Legat und Vizekanzler hieß und somit kein Gegenstand für Heiratspläne mehr war. So oft nun sie und der Kardinal beisammen sind, entspinnt sich nach kurzem ein kleines Geplänkel, das von seiner Seite mit heiterer Anmut, von der ihrigen nicht ohne eine gewisse Herbheit geführt wird. Schon in der übertriebenen Ehrfurcht, mit der sie den jungen, so ganz unkirchlichen Kirchenfürsten begrüßt, als ob er von lauter Heiligkeit umweht wäre, liegt eine ganz leise Bosheit, die von ihm mit ebenso überschraubter Beflissenheit beantwortet wird.

*

Im Schlosse findet heute großer Empfang aus dem Stegreif statt. Mit dem Bischof von Fondi, der zu den nächsten Hausfreunden gehört, sind noch andere geistliche Würdenträger erschienen, um dem Neffen des Papstes ihre Aufwartung zu machen, dessen Ankunft blitzschnell in Stadt und Umgebung bekannt geworden ist. Sie haben bei der Begrüßung den Vortritt, dann kommt der Hofstaat der beiden Fürstinnen an die Reihe. Der nachlässig gekleidete ältere Herr mit der Glatze und dem geistreichen Gesicht ist der berühmte Gelehrte und Dichter Francesco Maria Molza, in Diensten des Kardinals, aber seit einigen Wochen als Gast nach Fondi beurlaubt. Er verdient, daß wir ihn etwas näher betrachten, denn er trägt einen der ruhmreichsten Namen seiner Jahrhunderthälfte und ist ein Unikum unter den Literaten seiner Zeit, weil

er von allen geliebt wird. Sein Zauber als Mensch und Dichter liegt in einer liebenswürdigen humoristischen Ader, mit der er gerne sich selber und die Dinge zum besten hat, aber niemals andere schädigt. Jedoch nicht ihr verdankt er das literarische Ansehen, sondern seinen überkünstlichen, ernsthaften Sonetten, worin die Geschwollenheit und gewollte Dunkelheit der Zeitmode ihren Gipfel erreicht hat. An dem jungen Medici hängt er mit ebensolcher Verzückung, wie vordem der größere Dichter Polizian an dessen größerem Ahnherrn Lorenzo. Darum ist er von allen Schmeichlern des ehrgeizigen Jünglings der gefährlichste; er schmeichelt weniger um seines Vorteils willen als aus blinder, abgöttischer Liebe und geht vor ihm her wie die lebendige Posaune seines Ruhms. Gleichwohl können die zwei sich nie auf die Dauer vertragen, weil die vielen Liebeshändel und Herzensunruhen, für die der angejahrte Herr von Zeit zu Zeit seinen jugendlichen Gebieter um Nachsicht angehen muß, ihn immer wieder aus dem Geleise werfen. Und wie verständnisvoll dieser auch den zarten Punkt behandelt, die Geduld gehört nicht zu den Tugenden Ippolitos, der, was er anordnet, zugleich schon getan sehen möchte. Auch tut des Dichters ständige Geldnot der Freigebigkeit des Kardinals Unrecht und läßt sich auf keine Weise beheben, weil ihm alles, was er einnimmt, unter den Fingern zerrinnt. Trotz seiner Zerfahrenheit ist er aber doch der verhätschelte Liebling der Gesellschaft; auch die sittenstrenge Julia Gonzaga

sieht ihm seines goldenen Herzens wegen seine Schwächen nach. Natürlich glüht er nicht minder als der Porrino für die schöne Schloßherrin und feiert sie in Sonetten, neben deren Gesuchtheit die des Medici noch einfach und natürlich genannt werden müssen. Der Lieblingsgegenstand seiner Muse aber bleibt der hohe Freund und Gönner selbst. Er läßt es sich auch nicht nehmen, ihn gleich mit einer überschwenglichen Ansprache zu begrüßen. Denn obschon die Beurlaubung nach Fondi eine gnädige Form der Ungnade war, so freuen sich doch beide Teile beim Wiedersehen. Ippolitos kirchliche Würden beiseite lassend, feiert er ihn als Heerführer und Besieger des Halbmonds, als Hort der Wissenschaft, als Dichter und Musiker und feinsten Kenner aller musischen Künste. Er nennt ihn die letzte Blüte des Rittertums, den Arbiter elegantiarum, den Fürsten der Jugend, die Synthese des Hauses Medici, und in den Kugeln seines Wappens erkennt er die Abkömmlinge der Hesperidenäpfel.

Der Kardinal nimmt den Schwall mit gewohnter Huld entgegen, und man setzt sich auf der Terrasse, über die der Meerwind streicht.

Währenddessen haben sich zwei junge Mädchen, Zwillingsschwestern, die zur höfischen Erziehung in Fondi weilen, mit dem Hunde geneckt, bis dieser zu bellen anfängt und von seinem Herrn an seine Seite gerufen werden muß.

Wie kommt der Hund zu dem poetischen Namen? fragt Isabella spöttisch, das gutmütige Tier,

das schon wieder zutraulich zu den Füßen der Damen liegt, an den Ohren zausend.

Weil er ein tapferer Heide ist, gnädigste Frau, wie der Held des Ariost. Aber vor Wien verließ er die Sache des Propheten und seinen ungläubigen Herrn und schloß sich mir an. Seitdem sind wir Ein Leib und jede Huld, die Eure Herrlichkeit ihm erweist, werde ich als mir selber widerfahren betrachten.

Isabella zieht ihre liebkosende Hand so schnell zurück, daß alle lachen.

Pfui, ein Überläufer. Aber sagt uns, Herr Kardinal, die vielen Türken und Mohren, mit denen Ihr zum Erstaunen der Christenheit Eure hochwürdigste Person umgebt, haben die sich auch von der Sache des Propheten losgesagt?

Das nicht, gnädigste Frau. In die Gewissensangelegenheiten meiner Leute mische ich mich nicht. Ich halte von allen Völkerschaften der Erde Musterproben in meinem Hause. Diese habe ich als die treusten und tapfersten erfunden. Ich würde fürchten, daß sie mit ihrem Glauben auch ihre Gesinnung wechseln könnten.

Darum heißt es auch, Ihr seid schon selber ein Muselmann geworden. Nicht umsonst träumte ich neulich, ich sähe Euch im Turban durch die Tür treten.

Wenn ich die Ehre haben darf, durch Donna Isabellas Träume zu gehen, so will ich auch für eine Nacht den Turban in Kauf nehmen.

Donna Isabella wechselt unter seinem Blick die

Farbe und ärgert sich über diese Schwäche, daher sie mit einiger Schärfe entgegnet:

Ich bitte Eure Hochwürden, den Fall nicht zu erweitern. Es geschah nur das einemal und vielleicht war es eine Verwechslung.

Neue Gäste unterbrechen das Scharmützel. Einem anderen würde der Andrang zur Last, aber dem Medici ist solcher Mondhof zur Gewohnheit geworden, ja er würde ihn vermissen, wenn er fehlte, da er seit frühester Jugend im Mittelpunkt der Gesellschaft gestanden und immer nur Verpflichtete um sich gesehen hat, darunter viele von den ersten Namen seiner Zeit.

An der Mahlzeit aber, die in dem kühlen, hochgewölbten Saale der Arazzi stattfindet, nehmen außer dem Hofstaat nur noch der Podestà und der Bischof, sowie die beiden diensttuenden Edelleute des Kardinals teil. Dem prachtliebenden Gaste zu Ehren ist der kostbarsteTafelschmuck des Hauses Colonna aufgestellt und alles mit späten Blumen bestreut. Isabella prangt überreich in dem berühmten Familienschmuck der Colonna, den Julias Güte ihr überlassen hat. Diese selbst, die kein Juwel noch schöner machen kann, trägt nur eine frischerschlossene Rose auf der Brust. Ihren herrlich blühenden Nacken, der jeden Schmucks entbehrt, kann der verschwenderische Ippolito nicht ansehen, ohne den Wunsch, ihn mit preislosen Perlenschnüren behängen zu dürfen. Er möchte am liebsten alle Schätze des Orients über die angebetete Frau ausschütten und ihre Fußstapfen in Gold fas-

sen, während es doch nur Erzeugnisse des Geistes sind, was er ihr zu Füßen legen darf.

An der hufeisenförmigen Tafel sitzen nach einem von Donna Julia eingeführten Brauche die Kavaliere an der äußeren, die weniger zahlreichen Damen an der inneren Seite, daß hinüber und herüber sich nur die Geister berühren und das Gespräch zu einem höheren Ganzen zusammenklingt. Die Gegenwart des Medici wirkt wie Schaumwein auf die Gesellschaft. Ein Redefeuerwerk sprüht auf und zuckt von der einen Seite der Tafel zur anderen hinüber, von der zungenschnellen Isabella immer frisch genährt. Tolle Geschichten werden erzählt, bei denen auch kleine Anzüglichkeiten mit unterlaufen, aber in eine so blumenreiche Sprache verhüllt, daß die Damen in die Heiterkeit mit einstimmen können, ohne zu erröten. Das Lachen läuft wie ein reingestimmtes Glockenspiel die Reihe der Damen hinab, von dem männlichen Baß Isabellas über Julias klangschöne Mittellage, bis zu den Silberglöcklein der beiden Zwillingsschwestern, die mitlachen, ohne zu verstehen. Molza, wieder zu Gnaden angenommen, gibt seine komischen Abenteuer, ohne sich selbst zu schonen, preis, doch ist er zu sehr Hofmann, um nicht in Gegenwart des Herrn das eigene Licht ein wenig zu dämpfen. Auch der Podestà, der der Herrin die erzwungene Begnadigung des Verurteilten ein wenig nachtrug, taut heute abend auf. Nur der Bischof bleibt in der feinen Zurückhaltung, die Jahre und geistliches Ornat ihm auferlegen, und unterstützt das

Bestreben der Schloßfrau, die überschäumende Fröhlichkeit in ihren Ufern zu halten. Er hat sich mit dem Molza in eine Streitfrage über den Wert des Jahrhunderts, in dem sie leben, verwickelt, und nun beteiligen sich alle leidenschaftlich an dem Für und Wider. Jener hat es als das herrlichste von allen gepriesen, noch herrlicher als die Blütentage von Hellas, da es gleichzeitig deren Werke zurückgewonnen und sie durch eigene Werke übertroffen habe, und er läßt sich die Gelegenheit nicht entgehen, eine Huldigung für das Haus Medici einzuflechten.

Sind wir nicht glücklicher, die wir die Tage Leos X. und Clemens' VII. gesehen haben, als die Zeitgenossen des Perikles, der doch nur einer war und nicht über seine Lebenstage hinauswirken konnte, während in diesem glorwürdigsten Geschlecht der Vater dem Sohn und Enkel, der Oheim dem Neffen die Fackel des Genius herunterreicht?

Der Bischof aber entgegnete seufzend, so glänzend von vorne gesehen die Medaille, so häßlich und trostlos sei die Kehrseite. Und er gab zur Bekräftigung seiner Worte unterschiedliche Proben von der Verworfenheit der Zeit, besonders des Klerus, zum besten, die von dem Molza für komische Erfindungen im Stil des Aretino erklärt wurden.

Der Aretino braucht nichts zu erfinden, bemerkte hier lächelnd der Kardinal. Es ist alles, was seine Darstellung reizt, in Vollkommenheit vorhanden, daß er nur zugreifen darf. Aber soll man daraus

schließen, daß die früheren, vielgepriesenen Zeiten so viel besser gewesen wären als die unsrige oder nicht vielmehr, daß wir aufrichtiger sind als jene? Und wenn es wahr ist, daß die Aufrichtigkeit eine Tugend ist, wie doch allgemein behauptet wird, so wäre unser Jahrhundert vermöge seiner Lasterhaftigkeit tugendhafter als alle früheren. Worin wir die Güte Gottes nicht genug bewundern können, die auch aus dem Schlechten das Gute schafft.

Auch wollen wir nicht vergessen, fügte Molza hinzu, daß die Menschen von jeher die Zeit, in der sie gerade lebten, als die allerschlechteste bezeichnet haben. Zu Dantes Zeit ging die florentinische Jugend noch im altväterischen Lucco und hatte noch kein spanisches Wams gesehen. Die Schlacht von Pavia hatte noch nicht die greuelvollste aller Seuchen, die das Schandmal der Liebe ist, in unserem Vaterlande eingeschleppt und schon klagte er über Schamlosigkeit und tiefsten Verfall und drohte mit der Rute Gottes.

Worin man ihm nicht ganz unrecht geben wird, wenn man an die Erzählungen des Dekamerone denkt, warf der Podestà ein.

Uns aber erscheinen Vater Dantes ferne Tage als ein schlichtes und strenges Patriarchentum. Und so ist es zu allen Zeiten gewesen: je mehr wir uns von der Vergangenheit entfernen, um so mehr rückt sie uns in ein sittlich reines Licht.

Was lernen wir daraus, seufzte der Bischof, als daß die Welt zu allen Zeiten schlecht gewesen und daß vielleicht jener große Athener recht hatte, der

sagt, Nichtgeborensein wäre das beste, das zweitbeste aber früh zu sterben.

Nun aber ergreift der Kardinal das Wort:

Was mich betrifft, so habe ich das Geborensein stets für die vorzüglichste aller Einrichtungen angesehen. Ich halte dafür, daß das Leben zu allen Zeiten herrlich gewesen ist und daß es zu verachten eine Verirrung wäre, deren ich einen erleuchteten Geist wie unsern Herrn Bischof nicht im Ernste fähig glaube. Sonst wäre er in meinen Augen ein schlimmerer Ketzer als der deutsche Mönch Martinus, der Papst und Kaiser schwitzen macht. Denn wenn es schon für ein Anzeichen schlechter Erziehung gilt, ein wohlgemeintes Geschenk mit saurer Miene zu empfangen, um wie viel schlimmer müßte es sein, dem Schöpfer keine Freude zu bezeugen für das höchste Geschenk, das Leben, ohne das es ein anderes Geschenk überhaupt nicht geben könnte. Und alle die schönen herrlichen Dinge, die er für uns erschaffen hat, daß wir sie uns zueignen sollen mittelst unserer Sinne, durch Augen und Ohren, durch Geruch und Tastsinn, machen sie nicht das Leben zu einem fortwährenden Gottesdienst und uns gewissermaßen selbst zu Göttern?

Aber die Götterstunden gehen vorüber, Herr Kardinal, entgegnete ihm Donna Julia, und all die schönen, herrlichen Dinge, von denen Ihr sprecht, sind inwendig voller Tränen.

Und die Tränen, göttliche Donna Julia, sind sie nicht selber auch eine Lust? Machen nicht gerade

sie mich zum Besitzer des Gegenstandes, um den ich weine? Arm ist nur, wer nicht empfindet.

Demnach wäre auch unglückliche Liebe eine Seligkeit? fragt Gandolfo Porrino.

Die größte, die ich weiß, nach der glücklichen. Ihr sagt, Donna Julia, alle Lust sei mit Leid durchtränkt? Ich sage umgekehrt, jedem Leid liege eine geheime, tiefe Lust zugrunde.

So gäbe es nach Euer Herrlichkeit Ansicht überhaupt kein Übel auf derWelt? fragt der junge Poet.

Das Übel geht vorüber, das Gute dauert. Wir haben die Plünderung Roms durch Spanier und Deutsche erlebt, der wüste Blutstrom ist verronnen. Aber der Bau St. Peters wächst in die Lüfte und wird ewig über der ewigen Stadt ragen. Was ein jedes von uns auch an Schmerz und Kränkung erlitten hat, es ist verweht. Aber alles Schöne, das wir lieben, die großen Gesänge der Alten, die Wunderwerke der Neuen, es umsteht uns, es begleitet uns überall hin als unwandelbare Gegenwart und wird noch unsere letzte Stunde reich und glücklich machen.

Wenn ich dreiundzwanzig Jahre alt wäre, würde ich ebenso denken wie Eure Gnaden, antwortete der Bischof. Aber anders sieht sich das Leben an, wenn wir beim Abendschein langsam von der erklommenen Höhe niedersteigen ins Tal, wo die Schatten liegen.

Scheltet mir nicht das Alter, Herr Bischof. Ist nicht das Alter schön? Ist es nicht der Stunde ähnlich, wo der Glutball in Gold und Purpur und

Violett zersprüht und nicht mehr sengt? Wenn die Begierden, die uns durchs Leben gehetzt haben, sich wie müde Jagdhunde zum Schlafe legen und nun die große Stille der Seele kommt, wo die Erinnerungen sich zum Bildwerk an den Wänden ordnen, fein gestimmt und ohne aufdringliche Farben so wie dieses hier? Und wir nun zwischen diesem Bildwerk umhergehen, es betrachtend, es genießend: alle vergangenen Kämpfe, alle Freuden und alle Schmerzen, die jetzt eine andere Form der Freude geworden sind, — gleicht nicht ein solcher Zustand dem der Seligen in den elysischen Gefilden? Ihr könnt von einer kühnen Tat hören und es zersprengt Euch nicht das Herz, daß ein anderer sie vollbrachte. Ist das nicht an sich schon Glück? Das Alter gibt Euch Zeit und Sammlung, alle Schönheiten der alten Dichter noch einmal durchzukosten, ohne die Qual des Schulknaben, der erst die Vokabeln erlernen muß, und Ihr wollt Euch beklagen? Ihr könnt den Göttinnen des Olymps gegenübersitzen, ohne daß ihre Nähe Euch den Schlaf kostet, und Ihr wollt Euch beklagen?

Es ist wohl das erstemal, bemerkte Molza, daß die Jugend dem Alter ein so feuriges Loblied singt. Wer das Glück hat, Euch zu vernehmen, gnädigster Herr, der wird der gefürchteten Zeit getrösteter entgegengehen. Und gewiß habt Ihr Recht. Das Alter würde ja nicht das allgemeine Los sein, wenn es nicht auch Wohltaten für uns bereit hielte.

Lassen wir es herankommen, antwortete der Medici, und sorgen wir nur, daß wir ihm eine Mitgift

an Erinnerungen zubringen, um die es sich verlohnt, das Buch des Lebens rückwärts zu blättern. Denn jede Stunde ist herrlich und wir müssen danken, daß sie uns, gerade uns zuteil wird.

So habt Ihr nie eine Stunde erlebt, wo sich alle Süße der Welt in Herzensangst und Bitternis wandelte? fragte Julia.

Der Kardinal besann sich.

Ich lag einmal unter meinem gestürzten Pferd, das einen Hellebardenstich durch den Leib erhalten hatte und im Todeskampf mit allen Vieren um sich schlug. Die türkische Reiterei setzte über den Graben weg, in dem ich lag, und es war unmöglich, unter dem Tier hervorzukommen, ich konnte mich nur abwartend und leidend verhalten, was der häßlichste aller Zustände ist. Da wehte von der Böschung des Grabens ein wildfrischer Hauch von Thymian herunter. Durch all den Dunst von Schweiß und Blut und feuchtem Lederzeug drang der schmeichlerische Gruß und ich sog ihn mit solcher Dankbarkeit ein, daß ich für den Augenblick ganz in dem Duft lebte und der Gefahr entrückt schien.

Wie, Ihr dachtet nicht an Gott und an das Sterben? fragte Isabella.

Ich dachte an Gott und an das Leben, gnädigste Frau, antwortete der Kardinal.

Nun sehen wir Euch immer noch unter dem gestürzten Pferde, sagte die weichherzige Schloßfrau. Wollt Ihr uns nicht wenigstens sagen, wie Ihr wieder hervorkamt?

Ja, und wie Eure Freuden wieder eine dem gemeinen Verstand faßlichere Gestalt annahmen, warf Isabella ein.

Daß ich das Glück habe, den Damen hier gegenüber zu sitzen, wäre an sich schon die Antwort. Allein ich will gerne noch sagen, daß es ein Scharfschütze von den Spaniern des Marchese del Vasto war, der Zaumzeug und Abzeichen auf der Schabracke erkannte und mir auf die Beine half, indem er die Stute so sicher durch den Kopf schoß, daß sie ohne Zucken verendete. Nie denke ich an jenen widrigen Moment zurück, daß mir nicht auch der köstliche Thymianduft in den Sinn kommt, mit dem das Leben mich noch einmal zu grüßen schien.

Ich dachte stets, daß Ihr mehr Tore haben müßtet ins Land des Glücks und der Schönheit als wir andern Sterblichen, die wir der Dichter und der Künstler bedürfen, uns da hinein zu führen, sagte Julia. Ihr dichtet Euch selbst die Gesänge Eurer Lebensepopöe mit soviel anziehenden Episoden, als es Euch beliebt. Aber verzeiht, ich habe Euch unterbrochen. Gewiß hattet Ihr uns noch vieles Schöne zum Lob des Alters zu sagen.

Zum Lobe des Alters habe ich vor allem das Eine zu sagen, daß es das einzige Mittel ist, das Leben zu verlängern, durch welches wir allein imstande sind, die Wunder, womit der Schöpfer seine Erde geschmückt hat, zu genießen und ihm durch unser Genießen den Dank für so große Wohltaten darzubringen.

In Wahrheit, versetzte nun der Bischof mit Lä-

cheln, es läßt sich nicht bestreiten, daß Euer Erlaucht Folgerungen gut und treffend sind. Nur kann ich nicht umhin, zu finden, daß wir auf diese Weise zu dem Schluß kommen müssen, jenes Schandmaul, der Aretin, dem alle Großen für ihre Ehre zahlen müssen, damit er sie nicht besudelt, und der nur deshalb nicht auch Gott den Herrn lästert, weil er sagt, er kenne ihn nicht, jener Schlemmer und Prasser, sage ich, der mit goldenen Ketten behängt in seinem Harem stolziert wie ein Hahn mit bunten Federn, und der in allen Genüssen der oberste Meister ist, wäre frömmer und gottesfürchtiger als unser Seraphischer Vater von Assisi, der in zerlumpter Kutte ging und sich von den Wurzeln der Vernia nährte.

Nachdem die Gesellschaft eine Weile auf seine Kosten gelacht hat und er selber mit, ergreift der Kardinal wieder das Wort.

Ihr habt es nun einmal mit dem Aretin, sagt er mit einem feinen Lächeln, denn er allein weiß, was jener Schröpfkopf ihn selber kostet, wenn er ihm auch nicht einen öffentlichen Jahrestribut bezahlt wie der Del Vasto und andere Große, ja die geheiligte Majestät Karls V. selbst. — Aber es scheint mir, Herr Bischof, wir haben uns nicht ganz verstanden. Ich meinte mit dem Genießen der Wunder Gottes nicht das Geschäft der gröbsten Sinne, sondern jenes feinere von geistig-sinnlicher Art, bei dem die Fühlfäden unserer Seele, durch die Sinne hindurchgeleitet, aber sie weit hinter sich lassend, von dem Besitz ergreifen, was nur den

Auserwählten zukommt. Und so dürfen wir wohl sagen, daß gerade niemand Gottes Gaben besser zu würdigen wußte, als unser heiliger Vater Franz, der den Sonnenball seinen Bruder nannte und die Wasserflut seine Schwester —

Und die Armut seine Braut, schaltete Isabella trocken ein.

Aber jener ließ sich nicht stören, sondern fuhr in seinen mutwilligen Paradoxen fort, um zu beweisen, was sich selber widersprach, indem er Unvereinbares verknüpfte und phantastische Gedankenbrücken schlug, auf denen er unbekümmert über die Abgründe der Logik wegeilte. Dieser späte Mediceer hatte von seinen hochberühmten Ahnen, wenn auch nicht die Macht und Tiefe, so doch die Feinheit und Schnelligkeit des Geistes geerbt, die er zu zeigen liebte wie eine funkelnde Klinge, mit der der Fechter bald rechts, bald links springt, um jetzt einen Hieb abzufangen, jetzt eine bloße Stelle des Gegners zu treffen. Und da er schon in zartester Jugend am Hofe Leos X. seine Schulung genossen hatte, war es schwer, ihm zu stehen, zumal wenn er dann und wann die Künsteleien der höfischen Rhetorik mit einem plötzlichen Einfall gesunder Vernunft durchschlug, der geistreich und überraschend wirkte, bloß weil er natürlich war. Er hatte am Ende den Bischof so in die Enge getrieben, daß dieser einen scherzhaften Rückzug antrat:

Eure Herrlichkeit hat uns also bewiesen, daß alles, was ist, vollkommen ist und daß es nichts Schiefes noch Mißlungenes geben kann.

Insofern Gott die Vollkommenheit ist, — wollte der Kardinal beginnen. Da erhob sich am untersten Ende der Tafel eine krächzende Stimme, und eine zwergenhafte Gestalt, die einen großen Buckel wie einen Pack auf dem Rücken trug, kletterte plötzlich affenartig auf einen Stuhl, um sich in ihrer ganzen abenteuerlichen und schreckenerregenden Häßlichkeit vor der Gesellschaft bloßzustellen. Es war der Hofzwerg, der nach einem bekannten Riesen aus dem komischen Epos gewöhnlich der Margutte genannt wurde, ein herabgekommener Florentiner aus guter Familie, der in Fondi das bittere Brot des Spaßmachers aß, und der von den Hausgenossen, die er mit bissigen Reden verfolgte, seinerseits aufs grausamste gehänselt ward, mit einziger Ausnahme der gütigen Julia, die ihn in Schutz nahm, wo sie konnte. Das kleine Ungeheuer, das durch eine aufdringliche Kleidung noch abstoßender erschien, als Stiefmutter Natur es gemacht hatte, verbeugte sich von seinem Stuhl herunter und drehte sich in grausamer Selbstverhöhnung rundum, damit kein Bruchteil seiner Häßlichkeit verloren gehe, und rief mit einer Stimme, die an Dohlengekreisch erinnerte:

Betrachten Eure hochwürdigsten Gnaden dieses Werk des Schöpfers und sagen Sie uns, ob es wirklich nichts Mißlungenes gibt und ob Sie auch hier die Spur der göttlichen Vollkommenheit wiederfinden.

Der schöne Kardinal betrachtete den Kleinen aufmerksam, als ob er ihn noch nie gesehen hätte,

und ohne eine Miene zu verziehen, von allen Seiten.

In der Tat, Meister Margutte, entschied er dann in anerkennendem Ton, für einen Zwerg bist du recht gut geraten.

Wieder erscholl das vielstimmige Glockenspiel des hellen Frauenlachens, vom Baß der Männer unterstützt.

Der Zwerg sprang zu Boden und schwang sich blitzschnell wieder auf den Sitzplatz, der für ihn durch mehrere Polster erhöht war, so daß seine kleinen Hände bequem den Teller erreichen konnten.

So will ich denn die göttliche Güte preisen, daß sie auch mich nach dem Ideal der Vollkommenheit — will sagen: der vollkommenen Krüppelhaftigkeit — gebildet hat. Aber, hochwürdigster Herr Kardinal, wie steht es um die göttliche Güte, wenn eine solche Vollkommenheit wie die meine zu grauen Haaren kommen muß und ein Liebling der Natur wie der göttliche Raphael in der Blüte sterben?

Ach, Raphael! seufzte eine ältliche Hofdame, die ihre Jugend in Rom verlebt hatte und es nicht vergessen konnte, daß der Unsterbliche ihr einmal bei der Messe in Sankt Peter mit einem bewundernden Blick das Weihwasser gereicht hatte. Raphael! wer ihn nicht gesehen hat, der hat das Glück nicht gesehen und nicht die göttliche Harmonie der Dinge, die einmal und nicht wieder herabstieg, sich in einem Menschenleibe zu verkörpern.

Ich habe ihn gesehen, versetzte der Kardinal. Er spielte mit mir, als ich noch um die Füße meines Oheims Leo kroch, und hat mich auch so gemalt. Später nahm der heilige Vater mich oftmals in seine Werkstatt mit. Gestalt und Stimme des Einzigen sind mir wie die eines Sonnengottes in der Erinnerung geblieben. Als ich dann hörte, Raphael sei tot, und den heiligen Vater weinen sah, da begriff ich es nicht, denn ich meinte, Raphael könne niemals sterben, wie die Sonne niemals auslöschen. Und hatte ich nicht Recht gehabt? Raphael ist nicht tot und von uns gegangen. Er lebt mitten unter uns, ich meine nicht nur in seinen Werken, die unsre Herrin ja nicht so abgöttisch liebt wie wir andern, weil sie sagt, er habe den Schmerz nicht gekannt. Sondern mit der ganzen bestrickenden Anmut einer Persönlichkeit, wie es keine vor ihm und keine nach ihm gegeben hat, die jetzt aber alle fühlen können, auch wenn sie nie in seine bezaubernden Augen geblickt haben, weil sein Wesen ringsum im Raume ausgegossen ist wie der Eindruck eines neuen, einzigen Wohlgeruches, der erst jetzt in der Welt ist und den man zuvor nicht kannte.

Und damit wäre nun auch das letzte Übel aus der Welt geschafft, der Tod, sagte der Bischof, indem er sich erhob. Nun bitte ich die Schloßherrin und Eure hochwürdigsten Gnaden um Verzeihung, wenn ich als der erste nach diesem schönen Abend aufbreche. Wie hoch man auch die Vorteile des Alters anschlage, so steht doch fest,

daß ein Mann in meinen Jahren mit seinen Kräften haushalten muß.

Wie, Ihr wollt uns verlassen, Herr Bischof, bevor ich Euch noch ganz von Euren Ketzereien bekehren konnte? fragte der Medici.

Der Bischof wehrte lächelnd ab.

Entlasse Eure Herrlichkeit mich in Gnaden. Es ist schon so spät, daß es, wenn ich noch länger bliebe, früh sein würde. Ihr habt heute abend die drei schlimmsten Feinde des Menschengeschlechts, den Kummer, das Alter und den Tod, unschädlich gemacht, Ihr habt der Sünde die Tugend zur Tochter gegeben, was wollt Ihr noch mehr? Was Ihr auch ferner vorbrächtet, ich müßte zu allem Ja sagen, denn ich bin nicht Sokrates genug für einen solchen Alkibiades. Und somit verneige ich mich vor dieser erlauchten Gesellschaft, spreche der Herrin meinen Dank aus und wünsche allen eine angenehme Ruhe.

Auf dem Nachhauseweg sagte der alte Welt- und Seelenkenner zu sich selber:

Dieser junge Mann birgt unter der leichtfertigen Maske weitausschauende Pläne. Ob sie ihm gelingen werden? Er wäre eine Zierde für jeden ererbten Thron. Aber um Kronen zu gewinnen, muß man, fürchte ich, aus gröberem Stoffe sein. So darf man wohl einigermaßen für ihn bangen. Aber köstlich ist es doch, jung und sorglos sein und nach den höchsten Dingen greifen, auch wenn man darüber ins Unheil rennt. Alter Mann, geh schlafen.

Nach dem Abgang des Bischofs wurden auch die Pferde des Kardinals im Hofe vorgeführt.

Da sagte der Molza rasch zu diesem:

Meint Ihr nicht, gnädigster Herr, daß wir heute abend eine schlechte Rolle gespielt haben, indem wir vor diesem Kranz von Jugend und Schönheit nichts Besseres zu tun wußten als das Alter zu preisen? Sollen wir nicht diese Sünde am heiligen Geist schnell noch gut machen, indem zum Abschied jeder der Herren eine Rede auf die Schönheit hält?

Der Kardinal hatte längst bemerkt, daß der Dichter noch etwas auf dem Herzen hatte, womit er vor den Damen prunken wollte.

Geht nur voran, wenn es die Herrin gestattet, sagte er lächelnd, wir andern folgen Euch.

Nachdem jener sich von Donna Julia die Erlaubnis geholt hatte, verharrte er eine Weile mit geschlossenen Augen wie in tiefer Sammlung. Dann richtete er begeistert den Blick nach der Decke und sagte ein Sonett auf die Schönheit her, das für Stegreifdichtung gelten sollte, sich aber durch seine große Spitzfindigkeit als längst vorbereitet verriet. Es war so verschraubt und dunkel, daß niemand es ohne weiteres verstehen konnte, was indes dem Beifall keinen Abbruch tat. Als nächster kam der junge Porrino mit einer längeren Rede, für die er alle Blumenpracht der mythologischen Gärten plünderte und die im übrigen ihre Herkunft von der Platonischen Philosophie deutlich an der Stirne trug. Da nun die Reihe an den Podestà kommen sollte,

entschuldigte sich dieser, daß er kein Redner sei und daß ihm schon die Bewunderung für das Genie der Vorredner den Mut benehmen würde, über einen Gegenstand noch etwas Neues zu sagen, den seit Jahrtausenden die Dichter aller Zungen gefeiert hätten. Dieses Amt müsse er dem fürstlichen Gast überlassen, der gewandter sei als er und jeder Aufgabe, die man ihm stellen könne, gewachsen.

Worauf der Kardinal schnell begann:

Wenn denn auch ich so spät noch ein Wort zum Ruhme der Schönheit sagen soll, deren irrender Ritter ich bin, so muß es mir vor allem gestattet sein, sie aus dem Empyreum, in das Freund Gandolfo sie erhoben hat, wieder herabzuholen und sie mitten hineinzustellen in unsere freudige Gotteswelt. Denn die Schönheit ist die Sprache, durch die der Schöpfer seine liebevollen Gedanken uns immerzu mitteilt, darum ist sie durch die ganze Schöpfung ausgegossen. Wie aber die Sprache nicht aus einem Laute besteht, sondern aus einer Reihenfolge von Lauten, so kann sich die Macht der Schönheit am besten in der Folge ihrer Erscheinungen, ich meine in der Bewegung, mitteilen. Alle Dichter Italiens haben die Schönheit Julia Gonzagas besungen. Sie haben uns ein ganzes Inventar ihrer Reize für die Nachwelt aufgesetzt. (Hier errötete der Porrino, denn er war der Schuldige.) Aber wird nun in hundert Jahren noch ein Mensch wissen, wie das war, wenn Donna Julia durch die Gärten von Fondi hinwandelte wie der Mond

durchs Gewölke, oder wie sie den Nacken bog, um einen Hund zu streicheln? Homer sagt uns nicht einmal, welche Farbe die Augen Helenas hatten, aber sie hüllt ihr Haupt in den Silberschleier und steigt mit gerafftem Gewand leichtfüßig die Stufen zum skäischen Turm empor, daß die Greise ihr bewundernd nachschauen, und unsere eigenen Herzen fliegen mit und finden wie jene, daß das um sie vergossene Blut nicht zu kostbar war. Die Bewegung ist das innerste Geheimnis der Schönheit, sie ist die zehnte Muse, sie ist, was vor Gott und Menschen angenehm macht. Wie der Jäger keinen sitzenden Vogel vom Aste schießt, so soll mir der Dichter keine unbewegte, gefrorene Schönheit singen. Er singe mir den Falken im Flug, das Roß im Rennen, den Mann im Gefecht, die Frau im Hinschweben wie Donna Julia und die griechische Helena, er singe den Tanz der Sphären, die Welle, die sich bricht, den Baum, der sich im Winde biegt, die Flüchtigkeit des Zentauren, den Wasserfall, der in Farben zerstäubt —

Das alles hatte er in wachsender Geschwindigkeit gesprochen, daß die Worte nur so um ihn stoben, bis er notgedrungen Halt machte, um Atem zu schöpfen. Die kleine Pause benützend sagte Isabella schnell:

Um Gottes Willen, Herr Kardinal, wenn Ihr so fort macht, müssen wir fürchten, daß Ihr uns selbst wie der Wasserfall in Farben zerstäubet.

Geduld, schöne Frau, ich bin schon am Ende,

antwortete er, indem er zugleich den Herren seines Gefolges mit den Augen winkte. — Da es nunmehr feststeht, daß es die Bewegung ist, was angenehm macht, so wollen wir die Erkenntnis alsbald in die Tat umsetzen, indem wir durch unsere Fortbewegung den Damen Gelegenheit geben, die Ruhe aufzusuchen, nach der sie sich schon lange sehnen.

Julia, mit der Raschheit seines Kommens und Gehens vertraut, reicht ihm die Hand, auf die er seine Lippen drückt, und mit allseitigem Dank für die Freuden dieses Abends verabschiedet er sich leicht im Kreise, dann sitzt er nach einer Sekunde schon als lebendes Beispiel der von ihm gepriesenen Beweglichkeit im Sattel, um dem drei Stunden entlegenen Bergstädtchen Itri zuzureiten, wo er für die Zeit seiner Jagdbesuche in dem dortigen Franziskanerkloster Wohnung zu nehmen pflegte. Wie der Hufschlag auf dem Straßenpflaster widerhallt, erhebt sich zugleich ein lautes Lebehochgeschrei in der Ferne: das sind die kleinen Leute von Fondi, die die halbe Nacht hindurch die Hauptstraße, durch die er kommen muß, belagert halten, um den freigebigen Herrn, von dessen Großmut für jeden etwas abfiel, zu ehren.

Müssen die Herren wirklich heute nacht noch bis nach Itri reiten? fragte eine der blonden Zwillingsschwestern, die selber kaum noch die Augen offen hielt, den aufbrechenden Podestà.

Man sieht, daß Ihr Seine hochwürdigsten Gnaden erst seit heute kennt, war die Antwort. Er ist

imstande, zu Haus nur Kleid und Pferd zu wechseln und sein bedauernswertes Gefolge gleich mit auf die Jagd zu schleppen. Darum heißt es auch, daß es ebenso bequem wäre, dem Wirbelwind zu dienen, wie dem Kardinal Medici.

Und doch wird jeder, der in seinem Dienste war, immer gerne zu ihm zurückkehren, bemerkte der junge Porrino, dem auf einmal das Herz schwer wurde nach all den bunten Abenteuern, die er zu Rom im Palaste Medici zurückgelassen hatte.

*

Ihr Mauern von Fondi, zerfallende Türme der alten Feste, die ihr heute nur noch Strafgefangene beherbergt, vernehmt ihr nicht, wenn der Jahresring sich wieder schließt, zuweilen noch die Saitenklänge, das Lachen und Plaudern und Singen jener Wundernächte, in denen die holde Julia Gonzaga die Zügel der Freude in reinen Händen hielt und wo von Gaeta und Formia, von Trajetto und von noch weiter her alles, was an Adel, Geist und Schönheit Anspruch erhob, um den mächtigen Nepoten zusammenströmte, dessen Gunst nirgends leichter zu gewinnen war als in Donna Julias Nähe. Es gibt ja Klänge, die niemals ganz verwehen, immer kommt im Lauf der Jahrhunderte wieder einmal ihr Echo zurück und wird von Geistesohren aufgefangen. Die Nächte von Fondi haben solche Klänge geboren, die unvergeßlichen Nächte, wo die Dichter ihre Verse lasen, die Musiker ihre Lieder sangen, der Hof kleine Lustspiele aufführte

und das Popolino in seiner genügsamen Weise an den Festen der Herrschaft teilnahm, indem es außen auf den gepflasterten Straßen nach der Musik, die aus dem Schlosse drang, im Sternenschein tanzte. Bis die Flügel des großen Portals aufgingen, den Blick in ein Meer von Licht eröffnend, Hufschlag erdröhnte und der Gefeierte auf seinem Berberhengst erschien, von Fackeln hinausbegleitet und gefolgt von Pagen und Kavalieren, die sein Geld unter die jubelnde Menge streuten. So lange er in Itri weilte, lebte das kleine Fondi in steter Erwartung, denn immer gab es etwas zu sehen, und wenn es nur die farbigen Diener waren, die den besten Teil der Jagdbeute, Fasanen, Schnepfen, Wildenten aus dem Sumpfsee, in die Schloßküche trugen. Der Medici war der Herr der Stunde und alle, hoch und niedrig, wollten eine Weile fröhlich sein in seinem Licht. Wo er nur hereintrat mit der freudigen Musik seines Wesens, da wuchsen den mattesten Geistern die Flügel. Auch solche, die ihm abgünstig waren oder aus strengeren Grundsätzen heraus seine wenig kanonische Lebensführung verurteilten, mochten doch gerne Eine Luft mit ihm atmen, als ob sie da dem Brennpunkt des Lebens näher wären. Bis auf die unmündige Kindheit und das vernunftlose Getier erstreckte sich seine Anziehungskraft.

Isabella, die eine Reise ins Mantuanische zu ihrem Schwiegervater vorhatte, weil dieser seinen kleinen Enkel kennen zu lernen wünschte, verschob ihren Aufbruch immer aufs neue. Wenn sie sich

auch wenig mit dem Kardinal verstand, mochte sie doch Tage eines so gesteigerten Daseins nicht versäumen, Tage, von denen der Porrino spät noch in der Erinnerung sang:

Ja diese Zeit war heilig und vollkommen
Und dieses war das wahre Goldene Alter,
Glückselig wart ihr, Fondi und Trajetto.

Auch Julia wurde von der sanft wogenden Strömung fortgetragen, deren Rauschen sie einlullte. Sie ließ sich leise treiben und vergaß im Zauber des Augenblicks, was sie geängstet hatte. Von des Gastes gefährlichen Planen war nicht mehr zwischen ihnen die Rede. Wollte sie mit einem warnenden Worte darauf zurückkommen, so küßte er ihr dankbar die Hand und wendete sogleich das Gespräch. Solange er da ist, kann man sich auch nicht denken, daß er einmal nicht mehr sein könnte. Und wie er um seine Person die Enden der bekannten Erde zusammengebracht hat, die Steppe des alten Asiens und den neuen von Columbus entdeckten Weltteil, so scheint es, während man ihn sieht und hört, als könnte dem Liebling der Menschen und Götter nichts unerreichbar bleiben.

Die beiden beisammen zu sehen, war eine königliche Augenweide, denn nie blühte Julias Schönheit geheimnisvoller und verwirrender als in seiner Gegenwart, die alle Quellen ihres Inneren erschloß. Der Kardinal aber strömte mit jeder Bewegung das unwiderstehliche Etwas aus, mit dem er schon als Kind alles für sich gewann und das ihm jetzt die

römische Jugend vergeblich abzulernen suchte, weil es angeboren sein muß, um zu wirken. An Abenden, wo die junge Welt im großen Festsaal neue Tänze einübt, sitzt die Witwe Vespasians mit ihrem hohen Gast in der Fensternische beim Schachbrett, und er berät sie, weil die Kräfte ungleich sind, mit seiner großen Liebenswürdigkeit, wie sie ihn schlagen kann. Wenn im Gobelinsaal die Kerzen angezündet und die Instrumente gebracht werden, singt er ihr Madrigale, die er für sie gedichtet und selber in Musik gesetzt hat. Für jeden Dienst, den er ihr erweisen darf, dankt er, als ob er selbst der Empfangende wäre, und jedes fremde Anliegen, das durch ihre Hände geht, ist im voraus gewährt. Nur dadurch, daß er seine Gefühle gar so offen zur Schau trägt, kann er ihre Stärke einigermaßen vor der Welt verschleiern, denn in der vornehmen Gesellschaft gelten noch die Reste der alten Rittersitte, und es gibt noch Voraussetzungen, die die üble Nachrede ausschließen. Eine solche hat der junge Kardinal geschaffen, indem er seine unbelohnte Liebe der schönsten Frau als einen Strahlenkranz um die Stirn legte, mit dem sie durch die Jahrhunderte geht.

Und doch war diese Frau, die sie wie eine Göttin feierten, weniger glücklich als die letzte ihrer Dienerinnen. Vom Ruhme ihrer Schönheit wurde ja ihr Herz nicht satt, sie war seiner von frühsten Jahren her gewohnt und teilte ihn mit allen Gliedern ihres Hauses, nur daß in ihr die höchste Blüte erreicht war. Wie alle tieferen Naturen hatte sie

eine leise Vorahnung ihrer Geschicke wie die Erinnerung an ein vorausgewußtes und wieder vergessenes Künftiges, zur Welt gebracht, und frühe Prüfungen hatten sie lange vor der Zeit gereift. Als ihr Gatte starb, wurde sie samt Isabellen von seinen habgierigen Verwandten mit Waffengewalt aus ihrem Erbe getrieben, ihre Wiedereinsetzung kostete das Leben des Rodomonte. Und schon im ersten Jahr ihrer Witwenschaft war ihr der Mann begegnet, dessen bloßes Dasein ihr jeden Gedanken an eine neue Ehe unmöglich machte. Auf eine rechtmäßige Verbindung mit ihm durfte sie ja nicht hoffen, denn wenn er den Purpur ablegte und sie die Witwenschaft, so waren beide arm, ein Medici aber brauchte unermeßliche Mittel, besonders dieser. Wurde er Herzog, so war er ihr erst recht verloren, denn dann mußte er sein Herz, ob er wollte oder nicht, der Staatskunst opfern. Ihre Schwerblütigkeit, die ein Erbteil ihrer deutschen Blutmischung war, — in den Adern der Gonzaga floß Hohenzollernblut — zwang sie, den Geschicken auf den Grund zu denken, wo sie nicht einmal dem Wunsch erlauben durfte zu blühen. Frömmigkeit und Frauenwürde verboten ihr, den Fürsten der Kirche anders als mit entsagender Neigung zu umfassen, auch vergaß sie nie, daß sie eine Gonzaga war; der abgöttische Familienstolz dieses Geschlechtes hatte auch in dem Busen der sanften Julia einen Sitz. So zahlte sie das Wenige, was das Glück ihr geben konnte, mit dem teuersten Verzicht. Dieses Schicksal ihrer jungen

Schönheit mit hoher Stirn und lächelndem Munde zu tragen, erforderte eine Seele, die stärker war als ihre ganze Umgebung, auch stärker als der Mann, um den sie die heimliche Marterkrone trug. Dieser war wohl fein genug, die Süße des ernsten Spieles auszukosten, hinter dem sich seine lange Erwartung barg, aber er vermochte nicht ihr in die Tiefe zu folgen, wo ihr stummes Leid wohnte. Sie mußte lächeln und spielen, mußte ihr Herz zusammenpressen, durfte nicht erröten noch erblassen, wenn sie den Abstand wahren wollte, innerhalb dessen er ihr gehören konnte. Daß ihr das gelang, verdankte sie einer besonderen Schamhaftigkeit des Herzens, die ihr verwehrte, von ihrem Leid, das doch immer gegenwärtig war, zu wissen. Das machte die Lieblichkeit ihres Lächelns so rätselhaft und ließ sie unter den leichten Freuden des Lebens, die wie Wellen um sie zerrannen, immer gleich unberührt und gleich begehrenswert.

*

Jetzt sehe ich die ganze Gesellschaft im Waldesschatten gelagert, mit solchem Glanze, wie die stillen Baumnymphen des Monte Passegnano noch keinen gesehen haben. Denn diesmal war der Medici der Veranstalter, er wollte die Gastfreundschaft des Schlosses mit einem seiner berühmten Waldfeste erwidern, über die sich die Römer, die noch gar nicht zur Naturfreude erzogen waren, als über die größte seiner Seltsamkeiten auf den Kopf zu stellen pflegten. Im Halbrund war eine Lichtung

ausgehauen und mit kostbaren Tüchern umspannt, die alle das flammende Liebeswappen des Festgebers trugen: einen Kometen inmitten kleiner Sterne, der lange Strahlen wirft, und den Wahlspruch: „Sic micat inter omnes", Ippolitos Huldigung an das alles überstrahlende Gestirn seines Lebens. Auch seinem seidenen Wams war er eingestickt und er wiederholte sich in einer Meistermedaille des Caradosso auf dem roten Barett, das neben ihm im Grase lag.

Die Gräfin hatte für dies eine Mal ihre Witwentrauer durchbrochen, sie trug ein weißes, golddurchwirktes Seidengewand und über den kunstreichen Flechten einen spinnwebdünnen Schleier aus Goldfäden wie den Goldgrund eines Heiligenbildes. Dieser Glanz vermochte ihre Schönheit nicht zu erhöhen, aber er schenkte sie dem Leben. Der Kardinal war heute nicht der einzige, der kein Auge von ihr wenden konnte. Seit zwei Tagen befand sich ein durchreisender spanischer Herr als Gast in Fondi, den sie Don Filippo und Fürsten von Sulmona nannten. Es hieß, daß er um Donna Isabella gekommen sei, als er aber Donna Julia erblickte, wurde seine abgemessene Förmlichkeit zur ehrfurchtsvollen Erstarrung und er kam nur wieder zu sich, um der Herrin von Fondi zum stillen Ergötzen des Hofes wie ihr Schatten nachzugleiten. Aus Höflichkeit hatte der Kardinal ihn mit eingeladen, doch ohne an seiner Anwesenheit Geschmack zu finden.

Die Mahlzeit war schon abgetragen und hatte

keine Spuren im Grase gelassen. Negerknaben reichten das Handwasser umher und brachten Schalen mit eisgekühltem Getränk, dann verschwanden sie ehrerbietig hinter den Tüchern, die alle Zurüstungen des Festes den Augen entzogen. Die Gäste blickten erwartungsvoll, denn eine Pantomime war angekündigt, und was konnte es anderes sein als die Vermählung des Bacchus, die seit den Tagen des mediceischen Karnevals in Florenz Lieblingsgegenstand der höfischen Darbietungen geblieben war? Die Damen saßen auf straffen Polstern erhöht, die Herren auf Teppichen am Boden, und hinter der Gesellschaft bildete die türkische Leibwache in ihrer bunten Tracht einen Halbkreis von wundervoller Farbenwirkung, alle unbeweglich wie Bildsäulen.

Den besten Platz unmittelbar zu Julias Füßen nahm wie billig der Herr des Festes selber ein. Die andern hatten sich nach Wahl und Gutdünken gesetzt, denn hier außen gab es keine Etikette. Nur hatten sich's alle bei ihrer Ankunft gefallen lassen müssen, daß die Pagen des Kardinals sie mit leichten Waldkränzen schmückten, was dem nackten Schädel des Molza gar spaßig ließ und die gelbfahle Haut des Spaniers noch fahler machte. Dieser saß zerstreut und unaufmerksam bei Isabella und schien den Zweck seines Kommens gänzlich vergessen zu haben. Er hatte sich bei Molza um den Sinn des überall angebrachten Wahlspruchs erkundigt, in dem er eine Beziehung auf Donna Julia ahnte. Als Molza ihm sagte, die Worte seien

einer Horazischen Ode auf den überhellen Kometen entnommen, der bei dem Tode Julius Cäsars schien, bemerkte Don Filippo mit großer Höflichkeit, der Herr Kardinal erweise sich durch diese Wahl in der Tat als der überlegene Geist, für den ihn die Allgemeinheit erkläre.

Wie meint Ihr das? fragte der Molza, der selber aus dem Schatze seiner klassischen Studien dem Gebieter diesen Spruch geliefert hatte.

Weil man starken Sinnes sein muß, um ein Himmelszeichen nicht zu scheuen, das einem so schreckensvollen Ereignis geleuchtet hat, antwortete der Fürst von Sulmona verbindlich.

Molza, der die Empfindungen des Gastes durchschaute, entgegnete lächelnd:

Das Wunderzeichen, das wir meinen, hat solche Segenskraft, daß alle böse Bedeutung von seinen Strahlen aufgezehrt wird.

Der Spanier preßte seine schmalen Lippen zusammen und blickte auf Julia, die in diesem Augenblick ihr schönes Haupt zu Ippolito herunterbeugte, und er beschloß mißlaunig, des anderen Tages abzureisen.

Jetzt hörte man aus der Ferne die ersten Paukenschläge, Gesang wie von hundert Kehlen kam den Berghang herunter, in Kehren sich nähernd und wieder entfernend. Man vernahm zerflatternde Fetzen des alten Bacchusliedes Lorenzos des Erlauchten. Dazwischen schwere und leichte Tritte, rollende Räder, Gelächter und dumpfes Brüllen, Gerassel von Becken und Schel-

len, den Lärm einer unbestimmten, aufgeregten Vielheit.

Da kommt der Gott der Freude, erklärte der Festgeber, zu seiner Dame hinaufblickend. Er kommt mit seinem Gefolge vom Indus her. Hört Ihr seine Panther brüllen? Er hat auf dem Gebirge gerastet, jetzt steigt er herab, um die Erde dem Glück zu erobern.

Als wir das Spiel zum erstenmal aufführten, flüsterte einer der Kavaliere in Isabellens Ohr, da spannte unser hochwürdigster Herr die lebenden Panther aus dem eigenen Zwinger vor. Das Landvolk am Nemisee erzählt noch heute davon. Aber Seine Heiligkeit wurde ungehalten, als Sie es erfuhr, und verbot das freie Umherführen wilder Tiere. Darum brüllen sie heute nur noch durch die Instrumente.

Jetzt ertönte der Lärm unmittelbar in ihrem Rücken. Man unterschied Faunengelächter, kleine Nymphenschreie und Gekicher und den lallenden Brummbaß des Silen, alles getragen von der Jubelmelodie des Bacchusliedes. Das berauschte Durcheinander klang so orgiastisch, daß Julia befremdet blickte. Wollte der Enkel das Ärgernis erneuen, das einst die Zornesblitze des Bruders Girolamo auf die mediceische Weltlust herabbeschwor?

Ihr habt uns, wie es scheint, eine recht unheilige Gesellschaft zugedacht.

Seid ganz ruhig, lächelte der Kardinal zu ihr hinauf. Es ist das lustige Gesindel der Naturwesen, das dem niederen Sinnenleben angehört. Sie ziehen

ins Tal hinunter, wo ihr Platz ist, Ihr werdet nichts von ihnen zu sehen bekommen. In Donna Julias Nähe wagt sich nur, was göttlich ist.

Das Bacchuslied verhallte und es wurde einen Augenblick stille.

Dann setzte ganz in der Nähe unsichtbar eine Violine wie mit Menschenstimme ein, es klang wie ein Rufen und Suchen, ein schmelzendes und feuriges Werben, und nun kam auf sanft geneigtem Waldweg der Gott herab. Nicht als Griechengott angetan, sondern in reichen asiatischen Gewändern, nur an den vollen Traubengewinden und dem Stab mit dem Pinienapfel als Bacchus kenntlich. Kein Mann, ein Jünglingsknabe: er hat sich von seinem lärmenden Gefolge getrennt und geht abseits, von einer höheren Sehnsucht gezogen. In schönem, schwebendem Schritt, den die Musik regiert, kommt er heran; ein kleiner geflügelter Liebesgott mit verbundenen Augen führt den Sehenden, zwei Hinduknaben, die braune Haut mit Gold behängt, eilen ihm als Wegbereiter voran. Erst beim Näherkommen erkannten ihn die Gäste: es war des Kardinals Lieblingspage, der immer hinter seinem Stuhl zu stehen pflegte.

Ascanio! flüsterte Julia überrascht. Ich hatte noch nie bemerkt, wie schön er ist. Er darf es wohl wagen, den Freudengott zu verkörpern.

Gebt acht, flüsterte ihr Ritter zurück, gleich wird der Unterjocher finden, was ihn unterjocht.

Aus dem Waldgebüsch gegenüber erhob sich nachtigallengleich der Sang einer Flöte und ant-

wortete der Geige mit ihrer schmelzenden Klage. Die Hinduknaben rissen ein Geflecht von Zweigen auseinander, das einen ins Dickicht gehauenen Zugang verhüllte, und am Ende des schmalen Weges auf einem natürlichen Felsenthron wurde die schlafende Ariadne sichtbar. Aber es war nicht die verlassene Geliebte des Theseus, sondern eine unberührte, heilige Menschenknospe von entzückendem Liebreiz. Die Flöte sang ihren ersten Liebestraum. Bei ihrem Anblick bleibt der Gott gefesselt stehen, er streckt die Arme gen Himmel, wie um dem Schöpfer dieses Wunderbildes zu danken und kann nicht vor- noch rückwärts. Da erhebt sich die Holdselige wie von unsichtbarem Magneten gezogen; mit allen Gliedern an die Flötentöne gebunden, bewegt sie sich leise dem Gott entgegen, doch ohne den Platz zu verlassen, nur wie eine Wasserlilie, die von der Strömung getragen wird, aber im Grunde haftet. Sie schläft im Tanzen und sie tanzt ihren Traum. Nun setzt die Geige wieder ein und führt mit der Flöte melodische Zwiesprach, bis sie vermählt zusammenklingen und die zwei Schönen sich mit einem Male umschlungen halten. Doch das Mädchen schreckt erwachend auf und reißt sich los, er folgt ihr, umfaßt kniend ihre Knie, sie strebt hinweg und eine Zeitlang scheinen sie sich trotzig zu meiden, bis sie sich zaghaft wieder zu ihm kehrt. Sie nähern ihre Gesichter einander, ein erster Kuß, noch schüchtern und ungeschickt, denn auch der Götterjüngling zeigt sich als Neuling in der Liebe, aber schnell folgt ein zweiter feuriger, der vielen

der männlichen Gäste zu lang dauerte, denn sie riefen in einer Anwandlung von Eifersucht: Genug! Genug! Während ein Wonnesturm durch alle Blas- und Saiteninstrumente raste, hob der Gott die Geliebte auf, die ihr Gesicht an seiner Wange verbarg, und entführte sie durch das Gezweige wie in ein verborgenes Brautgemach.

Jubelnder und ergriffener Beifall folgte ihnen; auch das hartgesottenste Herz war vor der Reinheit und feurigen Innigkeit dieses Spieles zerschmolzen, und in manchem Auge glänzte eine Träne. Da hörte man Donna Isabellas schneidende Stimme fragen:

Warum wurde denn das Stück von Unmündigen gespielt, hochwürdigster Herr?

Erwachsene wären ja zu deutlich geworden, murmelte der Molza, erstaunt über solche Verständnislosigkeit.

Wir wollten die Liebe nur im Gleichnis zeigen, nicht in der Darstellung, antwortete der Gefragte fein.

Julia streifte ihn mit einem warmen Blick.

Kann man die beiden Liebenswürdigen nicht sehen, um ihnen zu danken?

Auf einen Wink des Kardinals wurden die beiden Spieler hereingeholt. Sie knieten vor Julia nieder, Ascanio legte seinen Kranz zu ihren Füßen und wurde mit einer Schale Wein von ihrer Hand belohnt. Dann zog sie das reizende Mädchen, das in seiner Verwirrung noch immer reizender wurde, in ihre Arme und küßte ihm mütterlich Stirn und

Wangen, wobei die schöne Ariadne tief errötete und die Herren des Kardinals bedeutsam blickten.

Nun hat Donna Julia den schönsten meiner Pagen geküßt, und das vor meinen Augen, lächelte dieser, nachdem er die Spieler mit seinem Lob und der Aufforderung, sich jetzt an die Erfrischungen zu halten, entlassen hatte. — Wie soll ich ihm das vergeben?

Ist Ariadne kein Mädchen? fragte sie ungläubig staunend.

So gewiß Bacchus keines ist. Sie sind sogar nur wenig im Alter verschieden. Wir fanden kein Mädchenkind, das so gut zu der Rolle gepaßt hätte. Aber laßt Euch den Kuß nicht reuen. Der Knabe ist noch unschuldig wie er aus dem Mutterleibe kam. Vielleicht wird Donna Julias Kuß wie eine Weihe mit ihm gehen und ihn lebenslang vor allem Schlechten und Niedrigen bewahren.

Die Damen staunten und lachten, das schöne Paar wurde ein zweites Mal herbeigerufen, aufs neue belobt und mit Konfekt belohnt. Inzwischen hatten die Diener Laternen in den Büschen aufgehängt, denn die bläuliche Dämmerung begann leise herabzusinken, und die Schalen wurden frisch gefüllt. Die Gruppen hatten sich gelöst und anders gebildet, Paare plauderten abseits zwischen den Zweigen. Alle Stimmen klangen gedämpfter und alle Reden zarter, als wäre in Wahrheit etwas Göttliches vorübergestreift und hätte eine sehnsüchtige Zärtlichkeit und stille innere Bewegtheit zurückgelassen. Der Kardinal hatte eines der Blasinstru-

mente ergriffen, dem er mit seinen Lippen einen leisen, schmeichelnden Gesang entlockte.

Als Julia sich näherte, ließ er das Instrument sinken und sagte:

Warum hat die schönste Frau der Erde heute ein Gewand angelegt, in dem sie glänzt wie Beatrice im Paradies, als die Augen ihres Sängers sich vor ihr schließen mußten?

Ich kenne die schönste Frau der Erde nicht, war die Antwort, also kann ich Euch nichts von ihr sagen. Daß Julia Gonzaga heute ihre Trauer unterbrochen hat, geschah dem gütigen Festgeber zu Ehren. Habe ich es ihm nicht zu Danke gemacht?

Zu feurigstem Dank, wenn es ihm allein gegolten hat, — wenn keine andere Bedeutung sich dahinter birgt.

Was könnte das für eine Bedeutung sein?

Daß Donna Julia plötzlich ihrer einsamen Tage und Nächte überdrüssig geworden wäre und ihr Witwenkleid ganz von sich zu tun gedächte.

Woher diese Vermutung? Eure Herrlichkeit kennt mich und meinen Entschluß.

Weiß Donna Julia auch, daß, wenn sie um eines andern willen diesem Entschluß untreu würde, mein Leben verspielt wäre?

Warum wechseln wir so überflüssige Worte, erlauchter Herr?

Wenn sie überflüssig sind, so möge mir die Herrin vergeben und bedenken, daß Liebe einem edlen Rosse gleicht, das wohl mutig in feindliche

Lanzen sprengt, aber auch vor dem kleinsten Schatten am Wege scheut.

Julia folgte der Richtung seiner Augen, die auf das aschfarbene Gesicht und die schmächtige Gestalt des Spaniers fielen. Da konnte sie sich des Lächelns nicht enthalten.

Es gibt Schatten, die so klein sind, daß ein edles Roß nicht vor ihnen scheuen dürfte.

Für dieses Wort, Donna Julia, möchte ich den Staub von Euren Schuhen küssen, antwortete er leidenschaftlich.

Allein jetzt trat Don Filippo, wie angezogen von den Blicken, die ihn gestreift hatten, zu den beiden heran, der Glanz ihrer Augen erlosch und das Gespräch wurde höfisch kühl und allgemein.

Unterdessen hatte die bedrängende Süße des Abends in Isabellas Busen einen heimlichen Gärstoff erzeugt. Sollte sie denn ewig an den Triumphwagen dieser jungen Stiefmutter gespannt sein, der das väterliche Testament sie zu lebenslänglichem kindlichem Gehorsam verpflichtete? Warum lebte sie überhaupt in Fondi? Wohin gingen die schönen Jahre? Sollte die Witwenschaft ewig dauern? Unruhig mahnte sie an den Aufbruch, weil schon die Sterne am Himmel stünden, und der bittende Widerspruch des Festgebers reizte nur ihren Eigensinn. Sie grollte Julia, als ob sie die Glücklichere wäre, und irgendwie grollte sie auch dem Kardinal, ohne sich zu fragen, warum. Gegen Don Filippo aber, der bei seinem kümmerlichen Äußeren auch ein so lässiger Werber war, empfand die Witwe

des feurigen Rodomonte eine kaum verhohlene Verachtung.

Heftig ging sie voran, nachdem sie ihren Kranz abgerissen hatte, als könnte das schöne Fest nicht schnell genug aufgelöst werden, und ihr kleiner Hofstaat mußte ihr gern oder ungern folgen. Da der schlängelnde, bequeme Waldpfad, den sie heraufgekommen waren, sie ungeduldig machte, eilte sie nach wenig Schritten, ihr Gewand zusammenraffend, geradeswegs bergab, und alles, was jung und leichtfüßig war, ergoß sich hinter ihr über die gelichteten Waldhänge hinunter. Unter den letzten folgten Julia und Ippolito. Ein farbiger Diener eilte mit Windlicht voraus und beleuchtete jeden Fleck, worauf sie traten, denn rasch begann jetzt der Abend zu sinken. Ihnen hatte sich der Fürst von Sulmona angeschlossen, aber wenn auch die Zwei nur redeten, was jedermann hören durfte, und nicht einen Zollbreit näher beisammen gingen als die Sitte guthieß, fühlte er sich doch als überflüssiger Dritter, der den Einklang in ihr Duo nicht finden konnte. Wo ein schmaler Kamm, auf den sie unversehens geraten waren, in rauhen, ungleichen Felsenstufen abfiel, mußte sich Julia von hinten mit gerafftem Kleid auf Ippolitos Schulter stützen, während dieser ihr sorgfältig die Zweige abwehrte. Da blieb der Spanier unversehens zurück und kam erst unten im Tal in Isabellens Nähe wieder zum Vorschein. Die beiden bemerkten sein Verschwinden so wenig wie seine Gegenwart.

Bin ich nicht trotz allem dem Schicksal großen

Dank schuldig, Donna Julia? Es hätte sein können, daß ich hundert Jahre nach Euch geboren würde. Wenn ich dann Euer Bildnis von der Hand Meister Sebastianos erblickte — es ist das einzige, das Euch gleicht —, so müßte ich es lieben und müßte vergeblich nach dem Urbild über die ganze Erde suchen, wie vielleicht irgendein Unglücklicher in fernen Zeiten suchen muß. Ich aber darf neben Euch gehen, Eure Stimme hören und die göttliche Nacht hält uns beide wie Geschwister umfaßt.

Eine schönere als diese ist noch nie unter dem Sternenhimmel hingegangen, antwortete Julia leise.

Fühlt Ihr, wie sie uns anhaucht mit dem Atem des Meeres und dem Duft ihrer Waldblumen? antwortete er, indem er langsamer ging, um den gemeinsamen Weg zu verlängern. Sie gibt allen Dingen eine Festigkeit. Hier neben unsren Füßen sind schwindlige Abstürze. Wir sehen sie nicht, Donna Julia, ich kenne sie nur, weil ich hier schon gejagt habe. Wenn Ihr sie sähet, würde Euch bange. So aber gehen wir gefahrlos und sorglos hin wie Geister der Nacht, das heilige Dunkel umgibt uns mit einer Brustwehr, wir lehnen uns an sie und treten sicher.

Julia hörte die Stimme des Freundes wie im Traum, ohne dem Sinn der Rede zu folgen. War er es, der sprach, oder sprach ihr eigenes Innere? Und wovon war die Rede? Von ganz anderem als die Worte sagten. Die Erde war nicht mehr, und die Stimmen vor und hinter ihnen kamen aus einer fremden Welt, sie beide aber schwebten wie be-

freite Geister im Raum, von Musik und Poesie zusammengetragen. Bis die Stelle erreicht war, wo Fackeln und Sänften auf die Damen, Rosse auf die Herren warteten, und beide mit schmerzhaftem Erwachen plötzlich wieder in ihrem Erdengewande dastanden, sie als Feudalherrin, er als Kirchenfürst, durch unübersteigliche Schranken voneinander geschieden.

*

Mit auflösender, unentrinnbarer Gewalt lagerte jetzt der Spätsommer über Fondi und ringsum bedrängte die Campania felix mit dem Überschwang ihrer Fruchtbarkeit. So weit das Auge von den hohen Palastfenstern über die gartengleiche Ebene ging, sah es halbnackte Menschen bei der Ernte und Fruchtbäume, die sich bogen von ihrer Last. Die Straßen rochen nach jungem Wein, der in den Kufen gor, und nach Obst, das zertreten in den Gossen lag. Überwältigend duftete die neue Orangenblüte an den Spalieren neben der golden reifen Frucht, und verjüngte Rosenfülle schwankte üppig und leuchtend von den alten Mauern. An allen Ecken sah man verliebte Jugend, die sich suchte und fand nach dem ewigen Gesetze dessen, der Mann und Weib erschuf. Auch das Alter schützte nicht vor der süßen Torheit. Der gute Molza, jetzt wieder mit Mitteln versehen und bereit sie wegzuwerfen, verspürte einen neuen Johannistrieb und war in die Netze einer wunderschönen Jüdin geraten, der er Hals und Ohren mit

der Großmut seines Herrn behängte. Er verfaßte Sonette über die ehemalige Größe von Zion und das Jammerlos des Volkes, das den Erlöser geboren hat und dennoch heimatlos über die Erde streift. Die schöne Rebekka, die mehr seine Juwelen als seine Verse schätzte, obwohl sie zu seinen besten gehörten, führte ihn aufs artigste an der Nase, in der stillen Hoffnung, durch ihn den Weg zu seinem Herrn zu finden, von dem es hieß, daß er für weibliche Annäherung nicht unempfänglich sei. Aber in Fondi sah er nur die Eine. Auch hütete Molza den entdeckten Schatz wie ein Drache, nur Porrino war den phantastischen Sprüngen des Alten auf die Spur gekommen, und die beiden Dichter tauschten launige Epigramme über des Graubarts angebliches Glück. Die jungen Hoffräulein, vom Auge der Herrin behütet, senkten erblassend ihre Häupter wie Blumen, die am Verschmachten sind. Nur Julia selber trug das ihre aufrecht wie immer. Aber sie brach sich jeden Morgen den Schlaf, um vor Sonnenaufgang, wenn noch alles im Schlosse ruhte, zur ersten Messe in den Dom hinunter zu gehen, der an die Palastmauer stieß, und dann noch lange an der Grabstätte der Colonnesen, neben denen auch ihr Rodomonte lag, zu beten. Sie fürchtete das auflösende Hindämmern und den Halbtraum der Morgenstunde. Und keine Stelle ihres Vaterunsers sprach sie mit solcher Inbrunst wie das Führe uns nicht in Versuchung. Denn seit dem Waldfest weinte etwas in ihrer Seele. Es hatte keine Worte, es klagte nur mit der Flötenstimme, die

den Traum Ariadnes sang. Wie leicht war ihr die Haltung gefallen, in die eigener Wille und das Lob der Welt sie bannten, bevor es einen Ippolito für sie gab, und wie anders war es jetzt. Am schwersten, wenn er so wie beim Waldfeste all sein Funkeln und seinen festlichen Übermut von sich tat und nur die verwandten Saiten klingen ließ, die Zartheit des Dichtergemüts, die der andere Pol seines Wesens war.

*

Im Außenbezirk des Schlosses lag damals noch ein schöner Hain von Steineichen mit den Grundmauern einer alten Römervilla, die nach der Meinung der Gelehrten einst dem Petronius Arbiter gehört haben sollte. Wenn man im Boden grub, so fand man römische Münzen aus den Zeiten des Nero und Tiberius, auch viele bemalte Terrakottascherben. Doch war von der einstigen Pracht um jene Zeit schon nichts mehr erhalten als Teile einer Brunneneinfassung, zwischen denen eine mächtige Quelle hervorsprudelte. Ein paar Säulenstümpfe ragten noch, der Rest war Trümmerwerk, zwischen dem dichtes Myrten- und Arbutusgesträuch sproßte. Bei der Quelle stand jetzt eine schön geformte Steinbank für die Herrin. Das Gezweige hatte sie niederbiegen und mit den antiken Säulen zu einer reizenden, luftigen Laube verbinden lassen. Dorthin flüchtete sie, während die Hofgesellschaft in schwülen, verdunkelten Räumen ihre lange Siesta hielt. Unter dem betäubenden Sonnenjubel der Zi-

kaden erwartete sie den feuchtkühlen Meerwind oder die frischere Luft, die des Abends von den Bergen strich. Ein Buch und eine Handarbeit sollten ihr abwechselnd die Zeit verkürzen. Allein zur Arbeit fehlte die Ausdauer und was sie las, erschien ihr schal und farblos, daß sie es nach kurzem weglegte. Da war freilich das köstliche Miniaturenwerk, in dem sich der Lupe noch immer neue Entdeckungen darboten. Aber die Widmungsworte trieben ihr jedesmal das Blut schneller durch die Adern und der Text sprach ihr nach dem Willen des Übersetzers von ganz anderen Dingen, als der alte römische Dichter meinte. Besser, sie nahm den kleinen Vespasian, Isabellas Söhnchen, auf den Schoß, das hier seinen Spielplatz hatte und ihr, sobald sie erschien, am Kleide hing. Das Kind war ihr Schutz und ihre Zuflucht, wenn ihr vor den Stimmen des eigenen Blutes bange wurde, sie sah in ihm die Züge seines Vaters, um den sie nie aufhörte zu trauern. Dieser edelste ihrer Brüder war ihr Beschützer gewesen, so lange sie denken konnte, er hatte ihr die römischen Lehen zurückerobert und durch die Rache ihrer Feinde war er so jung gefallen. Es ging schon ins dritte Jahr, die Tränen der Witwe waren getrocknet, aber im Herzen der Schwester blieb die Wunde frisch. Um des Toten willen ertrug sie die wechselnden Launen Isabellas, die ihr das Leben nicht leicht machten. Ihr Alvise allein, der ruhmreiche Rodomonte, hatte ein brüderliches Herz für sie gehabt, während alle andern Glieder des Hauses nur den bequemen Gegenstand

der Familienpolitik in ihr sahen. Noch sterbend hatte er in einem rührenden Kodizill zu seinem Testamente die Angehörigen gebeten, der einsamen Schwester eine Wiedervermählung zu ermöglichen, wenn die richtige Gelegenheit sich böte. Begehrte sie auch keine zweite Heirat, so dachte sie doch mit dankbarer Sehnsucht an den einzigen Menschen, der ihre Verlassenheit verstanden hatte. Und wie stolz war er auf seinen weißen, fleckenlosen Schwan, wie er die herrliche Schwester nannte, gewesen. Über dem Haupte des Knaben erneute sie sich den stillen Schwur, ihr Leben so zu leben, als ob es den Rodomonte noch zum Zeugen hätte, nichts zu tun, was sich vor den brüderlichen Augen verbergen müßte.

Es war ihr liebstes Lebensziel geworden, den Kleinen, der äußerlich so sehr dem Vater glich, auch innerlich zu dessen Ebenbilde zu erziehen. Ein Glück, daß sie nicht ahnen konnte, wie in diesem zarten Gonzagasproß das strenge Ehrgefühl des Rodomonte sich mit der wilden Rachsucht des Colonnesischen Blutes zu künftigen dunklen Tragödien mischte. Das Kind war sehr begabt und frühreif, aber ebenso gewalttätig und herrschsüchtig. Es baute, so klein es noch war, Festungen im Sande mit einem Eifer und einer Geschicklichkeit, als ahnte es schon seinen späteren Ruhm auf diesem Gebiete; wenn sie ihm jemand unbedacht zerstörte, geriet er in sinnlose Wut. Er verlor nie ein Wort von dem, was Julia ihm aus seines Vaters Leben erzählte: wie stark und tapfer er gewesen,

daß er ein Hufeisen in der Hand zerdrücken und eine fünffach geflochtene Schnur mit den Fingern zerreißen konnte. Nun wollte er zum hundertsten Male und mit denselben Worten seine Lieblingsgeschichte wieder hören, wie die Feinde des jungen Helden am Hofe von Madrid, da er noch zart und schmächtig war, einen riesenstarken Mohren aus Mohrenland aufstachelten, daß er ihn zum Ringkampf auffordere, —

War er schwarz? unterbrach der Knabe, weil die Erzählerin diesen Umstand vergessen hatte.

Er war schwarz vom Kopf bis zu den Füßen. Und alle Herrn und Damen und der Kaiser selber baten den jungen Helden, daß er die Herausforderung ablehne, weil noch niemand den schrecklichen Mohren bezwungen hatte. Dein Vater aber nahm den Handschuh auf, faßte den Mohren um den Leib und schmetterte ihn mit seiner gewaltigen Kraft zu Boden.

Siebenmal, ergänzte der Knabe atemlos.

Siebenmal warf er ihn zu Boden, bis er liegen blieb. Von da an hieß dein Vater der Rodomonte, das bedeutet: der, den niemand bezwingen kann. Und alle priesen den jungen Helden und der König von England schrieb an den Kaiser —

Hier unterbrach sie leises Klirren und ein Jubelruf des Kindes. Vor ihnen stand mit entzückten Augen der Kardinal. In der Hoffnung, die geliebte Freundin einmal allein ohne den Schwarm des Hofstaates im Freien zu finden, war er früher als sonst von seinem kühleren Itri durch die Sonnen-

glut herabgeritten, denn ihn kümmerte weder kalt noch warm.

Donna Julia wollte das Kind der Wärterin zurückgeben, um den Ankömmling nach Würden zu begrüßen. Allein er nahm es ihr ohne weiteres vom Schoß, denn er war ein großer Kinderfreund und stand in besonderer Gunst des Knaben, der sich sachkundigen Rat für das Festungsbauen bei ihm zu holen pflegte. Und nun begann ein wildes Spiel, wobei der Kleine bald auf dem Rücken des Hundes saß und zu Boden kollerte, bald hoch in den Armen des Gastes schwebte, als sollte er der jungen Frau, die erschrocken die ihren ausstreckte, durch die Lüfte zufliegen. Kein Fremder hätte bei diesem Schauspiel gezweifelt, ein junges Elternglück vor Augen zu haben. Von diesem Gedanken plötzlich befangen gemacht, bat Julia ihren Gast, das Kind der Wärterin zurückzugeben, weil es sonst zu wild werde und hernach nicht mehr zu bändigen sei, allein der Knabe klammerte sich schreiend an seinen großen Spielgesellen. Am Ende stellte dieser den gelenken Kleinen auf seine Schulter und ließ ihn unter mancherlei Biegungen und Windungen an der schlangenhaften Schönheit seines Körpers niederklettern. Er dachte dabei an sein eigenes Spielkind, den kleinen Asdrubale, den eine dienende Frau ihm geboren hatte und den er abgöttisch liebte und aus der Maßen verzog. Bei der lärmenden Fröhlichkeit entschwebten die zarteren Geister des Waldfestes, der Knabe lachte, die Wärterin schrie, der Hund bellte, Julia schalt, bis zuletzt Donna Isabella, die

erwacht war, herunterschickte, den Knaben holen zu lassen. Der Ankömmling hob ihn noch einmal hoch und legte ihn dann zärtlich seiner Freundin in die Arme.

Jetzt aber kommt der Augenblick, wo die beiden allein bleiben oder nahezu allein, denn Sanzia, die Zofe, schläft unter einem Eichbaum, das Gesicht im Grase, und atmet schwer.

Und nun sitzt der wilde Gast, auf einmal stille geworden, neben der Herrin auf der Steinbank, zwischen ihnen das aufgeschlagene Buch. Er nimmt es auf und blättert darin.

Habt Ihr je bedacht, erlauchte Frau, welche Geduld es mich kostete, alle diese Verse für Euch aneinander zu leimen?

Ich habe Eure Ausdauer bewundert. Aber Ihr werdet mir nicht einreden wollen, daß sie alle geduldig mit der Feder in der Hand am Schreibtisch verfaßt seien.

Donna Julia kennt mich zu gut, als daß ich je versucht sein könnte, ihr etwas einzureden, was nicht der Wahrheit entspricht. Ich gebe also zu, daß ein großer Teil davon im Sattel entstanden ist. Ich hoffe damit das Verdienst meiner Ergebenheit in Euren Augen nicht geschmälert zu haben.

Gewiß nicht.

Er schließt das Buch und legt es auf den Tisch, daß der Raum zwischen ihnen frei wird.

Ich habe in der Tat am Stillesitzen über den vatikanischen Geschäften genug; nur zu Pferde bin ich ganz ich selber. Zuweilen kommt es wie ein

Fieber über mich, daß ich einer der Zentauren sein möchte, die ehedem an diesem großgriechischen Gestade galoppierten, Roß und Mann Ein Leib. Ich würde mir dann mit meinen Menschenarmen die Schönste wegfangen, sie im Schwung auf meinen Pferderücken setzen und fort mit ihr in meine Höhle im Geklüft!

Eure Höhle, erlauchter Herr, müßte fünfzig Gemächer haben, alle Böden mit Teppichen der Levante bedeckt, und Wände aus Mosaik und Lapislazuli.

Liebliche Bosheit, Ihr redet ja heute fast wie Donna Isabella. Wenn ich meine Höhle schmücke, kommt es doch der Schönsten, die ich darin einsperren will, zugute. Aber, Donna Julia, Scherz beiseite, glaubt Ihr wirklich, daß der äußere Schein mir das Glück bedeute? Wäre ich ein Beduine, so sollte mir mein Zelt mit meinem Pferd als Schlafgesellen ebenso lieb sein wie der Palast am Campo Marzio.

Nun seid Ihr aber kein Beduine, sondern der Mann, von dem sie sagen, daß er in Marseille durch seine Prachtentfaltung sogar Franz I. verblüfft und verdunkelt habe.

Ja, bei der Hochzeit meiner Base mußte ich unser Ansehen vor der Welt retten, denn das Gefolge des Papstes nahm sich ohne mich und die Meinen wie ein Heer falliter Kaufleute aus; wenigstens behauptet das der Aretin, und er hat ausnahmsweise nicht ganz gelogen. Der heilige Vater ist ein sparsamer Mann. Er legte mir noch unlängst

durch meinen Haushofmeister nahe, daß ich einen Teil meiner Hofhaltung aufgeben solle, weil ich solcher Menge von Leuten nicht bedürfe. Ich ließ ihm mit aller schuldigen Ehrfurcht vermelden, daß ich ihrer in der Tat nicht bedürfe, sie aber meiner. Wer sollte denn für Dichter und Künstler sorgen, wenn es ein Medici nicht tut? Außerdem sind wir Großen auch dem Volk, das unsere höheren Genüsse nicht teilen kann, eine Augenweide schuldig. Ihr solltet sehen, wie die halbe Stadt zusammenläuft, wenn ich meine Rothäute im Tiber nach einem Goldstück tauchen lasse und die gelenken Leiber solange unter Wasser bleiben, bis mir selber bange wird, ob sie wieder auftauchen werden. Davon zehrt Rom wochenlang, wie zur Zeit Augusts von den Zirkusspielen. Wenn ich nur auf Tage die Stadt verlasse, gleich fühlen meine Quiriten sich ärmer. In Florenz wird es einmal nicht anders sein, dann werdet Ihr wissen, wozu das alles gut war. Ich will wie mein Urahn Cosimo von mir sagen können: Wenn ich gehe, wer bleibt? Wenn ich bleibe, wer geht?

Es war das erstemal, daß er nach dem Gespräch im Schloßgarten auf die florentinische Sache zurückkam. Er ließ jedoch den Gegenstand gleich wieder fallen und drehte jeden Versuch, ihn dabei festzuhalten, in einen Scherz.

Dann blickte er ihr eine Zeitlang ganz nahe in die Augen.

Wißt Ihr, daß Ihr sehr zu bedauern seid, Donna Julia?

Warum?

Weil Ihr, gerade Ihr, das Allerschönste niemals sehen könnt. Ihr seht nicht das Lichtgeflimmer in Euren dunklen Haaren wie das Schiroccomeer in der Dämmerung. Ihr seht auch nicht, was Unbeschreibliches in Euren Wunderaugen vorgeht, wenn Eure Lippen sich zu einer ganz kleinen, ganz holden Bosheit kräuseln wie kurz vorhin.

Ihr wollt heute, wie es scheint, kein einziges ernsthaftes Wort mit mir reden.

Ich hätte Euch manches ernste Wort zu sagen, allein Ihr wollt es nicht hören.

Wir Frauen sind in der Tat zu beklagen, entgegnete sie munter, um keine Pause aufkommen zu lassen. Sind wir häßlich, so beleidigen wir durch unser bloßes Dasein den Herrn der Schöpfung, daß er keinen Blick für uns übrig hat, und wären wir noch so klug. Hat uns Gott aber ein leidliches Gesicht mitgegeben, so wird es Anlaß, daß er nicht wie ein vernunftbegabtes Wesen zu uns sprechen mag. Von Euch heißt es, Ihr hättet einen an allen Lehren der Weisheit geschulten Geist, doch es gefällt Euch nur selten, ihn vor mir zu zeigen.

Aber Schönste, habe ich Euch denn nicht den Porrino abgetreten und den Molza beurlaubt, damit Ihr zusammen an die Quellen der Weisheit hinabsteigen könnt? Braucht Ihr dazu noch Unsereinen, dem Ihr schon längst mit Euren Augen das bißchen Vernunft ausgebrannt habt, das er vielleicht mit zur Welt brachte?

Nun sehe ich wohl, Ihr habt heute Euren schlim-

men Tag. Entweder, Ihr hattet Unglück auf der Jagd, oder es ist Euch in der Frühe eine Spinne über den Weg gekrochen. Wenn Ihr so kraus daherredet, weiß ich immer, daß Euch an diesem Tage etwas fehlgegangen ist.

Donna Julia schaut durch mich hindurch wie durch Glas.

Er war wieder ein wenig weggerückt, und beide verstummten. Dann begann er halblaut, nach dem Wasser horchend:

Wie die Quelle rinnt und rinnt und rinnt. Seltsam zu denken, daß schon Nero sie so rinnen und plätschern hörte. Und so wird sie nach Hunderten von Jahren rinnen und plätschern, wenn unser Staub in alle Winde geweht ist.

Ihr habt ganz Recht, ich fühle es ebenso. Rinnendes Wasser mahnt wie rinnender Sand, daß unsre Tage vergänglich sind.

Die Vergänglichkeit möchte hingehen, sie ist Menschenlos. Aber daß man vielleicht von hinnen muß und nicht erreicht hat, wofür man geboren ward.

Edler Herr, mit so schwarzen Gedanken kannte ich Euch noch nie.

Er zeichnete mit einem Stäbchen allerhand Figuren in den Sand, dann sagte er, den Kopf erhebend:

Was mir heute begegnet ist, wollt Ihr wissen? Keine Spinne, göttliche Julia, sondern die spinnende Parze selbst. Ihr kennt den Rohrwald, wohin Ihr einmal vor Jahren die Gnade hattet, uns zur Jagd

zu begleiten. Als wir den um Tagesanbruch erreichten, begann mein Pferd zu tanzen und wollte nicht mehr vorwärts. Denn aus dem Röhricht stieg ein altes Weib — wenn es je einen Jägerschreck gegeben hat, so war es diese. Das Pergamentgesicht, die weißen Haare, das wacklige Fußgestell, kurz, das Alter in Person. Mit einer Hand schützte sie die blöden Augen vor der aufgehenden Sonne, in der anderen hielt sie die Spindel und unterm Arm den Rocken mit einem Flöckchen Wolle darauf, die wirkliche, wahrhaftige spinnende Parze. Meine Kavaliere hätten sie am liebsten zerrissen, kaum daß meine Gegenwart ihren Zorn im Zaume hielt. Ich ritt zu der Alten hin und sagte: Gute Großmutter, da du uns heute die Jagd verdorben hast und diese Herren so erbost auf dich sind, daß du ohne meinen Schutz übel angekommen wärest, so weissage mir zur Vergütung aus meiner Hand etwas recht Schönes, das binnen Jahresfrist eingetroffen sein soll.

Und was sagte sie?

Nichts. Ihr Mund mummelte immerzu ohne ein Wort hervorzubringen. Aber sie trat vollends auf den Weg heraus und hart vor mein Pferd, daß es hoch aufstieg, und zeichnete mit der Spindel ein Kreuz auf den Boden.

Ich kenne die Frau, sagte Julia rasch, wie um die böse Vorbedeutung abzuwehren, denn wieder war ihr die kalte Hand ins Herz gefahren, die sie schon einmal gespürt hatte. Ich erkannte sie gleich an Eurer Beschreibung. Sie ist von Jugend auf

schwachsinnig, treibt sich in den Wäldern herum, und das abergläubische Volk hält sie, wie alle diese Unglücklichen, für ein auserwähltes Wesen. Das Kreuz galt nicht Euch. Sie malt, wo sie steht und geht, Kreuze auf Türen und Wände, weil sie sich von bösen Geistern verfolgt glaubt.

Da er schwieg, wurde ihr Herz noch immer schwerer. Sie setzte sich etwas näher und sagte leise und bittend:

O wenn es Euch einen Eindruck gemacht hat, dann solltet Ihr auf die innere Warnung hören.

Schon war sein Ernst verflogen und er schüttelte lächelnd das Haupt:

Donna Julia, die schwarze Pforte steht überall offen, bei Tag und bei Nacht, wo Menschen weilen. Es dürfte nicht anders sein. Das eben macht das Leben so berauschend schön, daß jeden Tag aufs neue darum gewürfelt werden muß.

Sie senkte das Haupt, ohne zu antworten.

Da war er dicht neben ihr und legte leise einen Arm um ihre Schulter. Sie wehrte der zarten Berührung nicht, aber plötzlich durchfuhr es sie wie der Schlag eines Zitterrochens, so heftig und jählings hatten sich zwei Arme um ihren Leib geschlungen. Ebenso schnell war sie entglitten und stand aufrecht ohne ein Zeichen von Schreck oder Zorn in der vollendeten Haltung einer Frau, die vornehm verzeihend über die Unschicklichkeit eines bewährten und geehrten Freundes hinwegsieht. Sie fragte nur um eine Schattierung förmlicher, ob Seine Herrlichkeit nicht lieber jetzt ins Haus ein-

treten möchte, um auch Donna Isabella zu begrüßen, die morgen ihre Reise antrete.

Er folgte ihr unmutig seufzend, während die Zofe, die jetzt plötzlich erwacht war, die zurückgelassenen Sachen zusammenraffte.

*

An diesem Abend wurden keine Reden gehalten und keine Lieder gesungen, der nahe Abschied lag beklemmend in der Luft. Ein ansehnlicher Teil der Hofgesellschaft sollte Isabella begleiten, der daran lag, mit soviel Glanz als möglich vor den Verwandten ihres Gatten aufzutreten. Auch Molza war darunter, er konnte die Reise mit einem Besuch in seiner Heimat Modena verbinden und hatte Isabellen in einem schwachen Augenblick sein Mitgehen zugesagt, für den Fall, daß ihm der Urlaub verlängert werde. Im stillen hoffte er freilich, sein Gebieter würde Einspruch erheben, aber er hatte nicht mit des Kardinals Gefälligkeit gerechnet, der keine Bitte Isabellas abschlagen wollte, und so sah er sich plötzlich ihrem Triumphzug eingereiht, den er ganz ohne Neigung mit seiner Gegenwart verherrlichen sollte. Das Bedauern kam zu spät, er mußte wirklich mit und saß nun im Vorgefühl des Abschieds mit hängenden Flügeln recht kleinlaut da.

Die eingetretene Ebbe wollte ein ehrgeiziger junger Literat benützen, um eine mitgebrachte Dichtung vorzutragen, aber Molza, der am letzten Abend keinem Fremden so viel Ehre gönnen mochte, fuhr dazwischen, indem er den fürstlichen Mäzen

bat, aus seinem Gesang der Äneide zu lesen, den Donna Julia immer eifersüchtig für sich allein behalten habe.

Wir haben unsere Herrin oft mit feuchten Augen über dem Buche gesehen und fühlten, daß ihr Herz mehr im Königshause von Troja als in unserer Mitte war, sagte er. Darum brennen wir vor Begierde, noch vor dem Scheiden gleichfalls dahin eingeladen zu werden.

Der Kardinal fand, es stünde ihm schlecht an, wollte er mangelhafte Verse durch mangelhaftes Lesen vor einer so gewählten Hörerschaft bloßstellen; allein die Ausrede wurde nicht angenommen, denn es verstand sich von selbst, daß an dem Lieblingsneffen zweier Mediceerpäpste nichts versäumt war, womit feine Erziehung ihre Auserwählten schmückt. Und als auch die Schloßherrin bat, mußte er sich bequemen. Zwei Riesenkandelaber mit armdicken Wachskerzen wurden hinter seinen Stuhl gestellt, und er nahm das Buch, das ihm Julia reichte, zur Hand, indem er seine Unlust unterdrückend etwas gezwungen sagte:

Wo Damen befehlen, kann kein Ungehorsam aufkommen. Ich bitte aber um Nachsicht, wenn ich von der Gegenwart der Schönheit verwirrt werde wie die unglücklichen Freier der Hippodamia und meine Sache schlecht mache.

Fangt nur an, erwiderte ihm Isabella. Wenn Ihr unsern Erwartungen fehlt, so wollen wir Euch zwar nicht mit spitzigen Lanzen wie der böse König von Elis, wohl aber mit spitzigen Zungen durchbohren.

Wir werden dazu keinen Anlaß haben, sagte Julia verweisend.

Der Medici begann mit den Worten des Äneas an Dido:

Du heißest, Herrin, mich den Schmerz erneuen — und vergaß in der Wärme seiner eigenen Verse bald den Mißmut über Donna Julias allzustrenge Tugend. Er kam unter gespannter Teilnahme bis zu der Stelle, wo dem schlafenden Äneas der tote Hektor erscheint, um ihn zur Flucht aus der brennenden Stadt zu mahnen. Da schlich sich ein Diener auf den Zehenspitzen herein, um der Herrin flüsternd einen neuen Besuch zu melden. Sie winkte die Störung ab. Doch der feinhörige Kardinal hatte den Namen vernommen, ließ alsbald das Buch sinken und bat, daß man den Gast hereinführe.

Dieser erschien. Es war ein vornehmer florentinischer Kaufherr, der schon wiederholt durch Fondi gereist war, weil er von dem Gewaltherrscher seiner Vaterstadt, der sonst allen Verkehr seiner Untertanen nach auswärts beschränkte, die Erlaubnis hatte, seine Geschäfte in Neapel persönlich zu besorgen. Ippolito hatte ihn noch nie gesehen, wußte aber, daß sein Name bei den Häuptern der Verbannten trotz der Gunst des Herzogs guten Klang hatte.

Der Ankömmling begrüßte den hohen Gast mit Ehrfurcht und entschuldigte sich bei der Schloßfrau, daß er so spät noch störe. Er sei vor Torschluß von Neapel eingetroffen, habe im Schloß noch Licht gesehen und nur schnell im Gasthof

die Kleider gewechselt, um im Vertrauen auf Donna Julias bewährte Huld so spät noch Einlaß zu begehren.

Aber mein Unglück will, erlauchte Frau, daß ich den holdesten Empfang durch die unholdeste Botschaft vergelten muß. Wenn nicht der Postreiter aus Neapel einen Unfall erlitten hätte — er fiel zwischen Gaeta und Fondi in die Hände von Räubern —, so brauchte i c h Euch nicht mit der bösen Kunde zu überraschen.

Was, den Postreiter angefallen? das ist ja unerhört. Was kann man denn einem Postreiter nehmen?

Seine Kleider und sein Pferd. Wir fanden ihn übel zugerichtet im Straßengraben.

Diese Strolche werden immer frecher, sagte der Kardinal. Ich muß mich wundern, daß der Vizekönig so die Zügel schleifen läßt. Aber die Nachricht, die Ihr uns bringen wolltet?

Nur heute keine Unglücksbotschaft mehr, fuhr Isabella dazwischen. Wir haben schon genug um den alten Priamus weinen müssen. Wartet bis morgen, damit wir wieder frische Tränen haben.

Erlauchte Frau, ich bin trostlos, Euch zu mißfallen, antwortete der Florentiner. Aber die Nachricht, die ich bringe, ist zu ernst, um sich ihr entziehen zu können. In wenig Tagen wird die ganze Christenheit davon erbeben. Um es kurz zu machen: der Barbarossa ist wieder da und brandschatzt die Küste, er sengt und heert, verbrennt Schiffe und Hafenplätze und schleppt mit sich, was er erraffen kann, Kostbarkeiten und Menschen.

Was! Der Korsar? der Airedina? (So klang der Name Khair-Eddins, des Gefürchteten, im weichen Idiom Italiens. Gewöhnlich aber nannte man ihn mit seinem Zunamen Barbarossa.)

Derselbe, leider. Nur heute nicht mehr der gemeine Pirat an der Spitze von ein paar Kaperschiffen, der uns, Gott sei's geklagt, auch so schon Not genug gemacht hat, sondern als Großadmiral der gesamten türkischen Flotte. Er hat sich dem Sultan feierlich unterworfen und setzt unter Solimans Fahnen seine Raubzüge im großen fort. Jetzt ist er in Procida eingefallen und hat dort alles verwüstet, was er nicht mitnehmen konnte. Galeeren, die ihm zufällig im Golf begegneten, hat er ohne weiteres in den Grund gebohrt. Dann war er so frech, am Morgen nach der Tat mit mehr als achtzig Schiffen wie zur Parade hart an Neapel vorbeizufahren, um den Vizekönig zu verspotten. Ehe die Herren sich noch von ihrem Staunen erholt hatten und ihm ein paar Schüsse nachsenden konnten, schwenkte er schon und schwamm auf hoher See. Er soll wieder einmal soviel Gefangene bei sich haben, um alle Märkte der Berberei zu beschicken und die Harems sämtlicher Wesire mit Christenfleisch zu füllen.

Schreck und Kummer bemächtigte sich der Anwesenden bei der bösen Märe. Die einen hatten Freunde oder Verwandte an den heimgesuchten Orten, die anderen fürchteten für ihre eigene Sicherheit.

Gott sei uns gnädig, seufzte der Bischof. Nun

wird auch an unserer Küste niemand mehr dem Herrn in Frieden dienen können. Seine afrikanischen Gefängnisse wimmelten zuvor schon von Tausenden von Christensklaven, die er mit teuflischer Grausamkeit behandelt. Und was haben wir je gegen ihn vermocht? Für die paar Schiffe, die ihm Andrea Doria versenkte, hatte er nach wenigen Monaten neue, bessere. Wer soll uns jetzt gegen ihn schützen, wenn er der Generalissimus des Sultans ist?

Der Podestà half ihm seufzen, tröstete sich aber persönlich mit der Erwägung, daß Fondi weit vom Meere entlegen und gut befestigt sei. Auch pflege Khair-Eddin niemals da, wo man ihn etwa erwarten könnte, einzubrechen, sondern er stoße immer unversehens wie ein Habicht auf seine Beute.

Es ist die Schuld unserer beständigen Uneinigkeit, hieß es unter den Männern, hätten wir gleich damals, als er Messina verwüstete, eine tüchtige Flotte aufgebracht, um ihn zu jagen und zu vertilgen. Aber wir ließen den Genuesern die Sorge, die gaben dem Doria ein paar Schiffe, womit er des Schurken nicht auf die Dauer Herr werden konnte. Jetzt zahlen wir zehnfach, was wir damals sparen wollten.

Der Kardinal hatte mit gespannter Miene zugehört. Der alten Männer Schreck und Sorge war dem jungen strahlende Erfüllung. Besseres hätte der Khapudan Pascha nicht für ihn ausdenken können, denn jetzt reifte seine Saat der Ernte zu. Schnell durchflog sein findiger Geist alle Mög-

lichkeiten, die dieser furchtbare Vorfall für ihn mit sich brachte. Den maßlosen Schimpf konnte die Christenheit nicht ungesühnt lassen. Jetzt mußte seine erste Sorge sein, den mattherzigen Papst und das ganze schläfrige Kollegium wachzurütteln, daß sie alle christlichen Fürsten zu einem neuen Kreuzzug aufriefen. Der Kaiser durfte bei dieser offenkundigen Verhöhnung seines Stellvertreters nicht untätig bleiben. Daß der Neffe des Papstes, ohnehin der kriegerische Arm des Vatikans, die päpstlichen Truppen führte, verstand sich seiner Hoffnungstrunkenheit von selbst. Ein berauschendes Gesicht stieg vor ihm auf. Immer war der Kriegsruhm, nach dem er jagte, vor ihm hergeflohen wie die Fata Morgana. Denn die ungarischen Lorbeeren, mit denen Molzas freigebige Muse ihn schmückte, hatte der Kaiser ihn gar nicht verdienen lassen, indem er den Feldzug vorzeitig abbrach und seine Heere ohne Entscheidung heimführte. Jetzt aber hoffte er dem Kriegsgott einmal tief in die blutunterlaufenen Augen zu schauen. Dieser Kreuzzug sollte sein Glücks- und Ruhmestag werden. Es genügte nicht mehr, dem Barbaren zur See eine Schlappe beizubringen, die Ehre erheischte jetzt, daß man ihn in seinem eigenen Hause aufsuchte, seine Gefängnisse zerbrach, alle gefangenen Christen im Triumph herausführte und das Kreuz an die Stelle des Halbmonds setzte. Das Kreuz! Das Kreuz! Heute früh hatte es die weissagende Parze vor ihn in den Sand gezeichnet! Er hatte gestutzt, er hatte nicht verstanden, jetzt verstand er. Der

Ruf des Schicksals, den er zu hören glaubte, durchrann den ehrgeizigen Jüngling vom Scheitel bis zur Sohle. Bisher hatte der argwöhnische Oheim, der seine Absichten auf Florenz durchschaute, es immer darauf angelegt, daß er dem Neffen niemals eine größere Streitmacht in den Händen ließ. Aber diesmal mußte er ihn schalten lassen. Und stand er erst einmal mit dem Schwert in der Hand als Sieger da, so steckte er es nicht wieder ein, bevor er sich damit den Weg ins Herz der Toskana gebahnt hatte.

Während diese Gedanken in ihm schafften, bemühte er sich, den Mut der Gesellschaft zu heben.

Es ist nicht anzunehmen, sagte er, daß der Großsultan den Piraten zum Khapudan Pascha gemacht und an die Spitze seiner ganzen Seemacht gestellt haben sollte, nur um unsre Küsten zu brandschatzen wie zur Zeit, wo er noch ein gemeiner Freibeuter war. Es steckt etwas ganz anderes dahinter. Wir wissen in Rom schon seit dem Frühjahr um die Zusammenstellung dieser Flotte und auch um ihren wahren Zweck. Ich habe einen maurischen Schützen in meinem Dienst, der ehedem unter dem Korsaren focht und der ihn auch auf seinem Unterwerfungszug nach Konstantinopel begleitet hat. Der bestätigte mir, was unsere Kundschafter von dort berichteten, daß es einen Handstreich auf Tunis gilt, das in die Gewalt Solimans und seines neuen Vasallen gebracht werden soll. Sie führen sogar den entthronten früheren Herrscher von Tunis mit sich

unter dem Vorgeben, ihn in seine Rechte wieder einsetzen zu wollen, was ihre Sache in den Augen der Moslemin zu einer heiligen macht. Den unglücklichen Fürsten dürfte aber unterwegs schon ein schnelles Ende ereilt haben; sie sagen, er habe gebebt wie im kalten Fieber, als seine Gönner ihn an Bord führten. Wenn die Barbaren zuerst an unseren Küsten erschienen sind, so ist es ein Scheinmanöver, um den Dey von Tunis über ihre wahre Absicht zu täuschen, und es dürfte mit dem Handstreich auf Procida und was sonst mit untergelaufen sein mag, sein Bewenden haben.

Hier wurde der Kardinal hinausgerufen. Als er nach längerer Zeit wiederkam, sagte er zu dem Florentiner:

Soeben hat mich die Bestätigung Eurer Nachrichten über Itri erreicht. Auch mein Eilreiter hat unterwegs mit dem Raubgesindel zu tun gehabt, er war aber gut bewaffnet und besser beritten als der Postkurier und konnte sich der Bande erwehren. Er versichert, daß er selbst die ganze Türkenflotte auf hohem Meere schwimmen und in südlicher Richtung verschwinden sah.

Des Herren Schutz sei mit uns allen, sagte der Bischof. Es ist ein wenig viel, was da auf einmal über uns kommt. Zu Lande die Banditen, von der See her die Piraten, die ebensogut wieder umkehren und neue Räubereien ausführen können. Wer steht uns dafür, daß wir nicht mit beiden zu tun bekommen? Wenn Eure kriegerische Nähe nicht wäre, hochwürdigster Herr Kardinal, die Mut einflößt, so

würde wohl heute nacht niemand von uns die Augen schließen.

Der Florentiner, der sich währenddessen von den Damen verabschiedet hatte, trat jetzt zu dem Medici.

Euer Erlaucht, Herr Kardinal, sagte er, ich nehme es als gute Vorbedeutung, daß ich das Glück habe, Euch hier zu begegnen. Mit dem Herzog von Nemours, Eurem seligen Vater, habe ich oft als Kind in Euren großväterlichen Gärten zu Florenz gespielt. Da hörte ich einmal den erlauchten Lorenzo zu meinem Vater sagen: er habe drei Söhne, einen unklugen — damit meinte er den unglücklichen Herrn Piero, der Euer Haus ins Verderben stürzte —, einen klugen — das war Seine Heiligkeit, der spätere Papst Leo, der es wieder aufrichtete — und einen guten — den edlen Herrn Julian, Euer Erlaucht zu früh geschiedenen Vater. Ich werde es meinen bedauernswerten Mitbürgern ganz leise sagen, denn auf lautem Sprechen steht der Tod, daß ich den Sohn des guten Medici in Kraft und Herrlichkeit blühen sah.

Sagt Euren Mitbürgern, die auch die meinen sind, daß ich ihre Geschicke immer zu tiefst im Herzen trage.

Der Florentiner verbeugte sich mit dem Ausdruck tiefster Ehrerbietung. Als er gegangen war, sagte der Kardinal:

Meine Gegenwart, von der der Herr Bischof die Güte gehabt hat zu sagen, daß sie Mut ausströme, darf ich leider angesichts der neuen Ereignisse

nicht länger hier ausdehnen, denn jetzt werden in Rom Beschlüsse zu fassen sein. Ich muß mit meinen Herren in aller Morgenfrühe dorthin aufbrechen. An eine Gefahr für Fondi glaube ich so wenig wie der Herr Podestà. Die Stadt ist vom Meere entfernt und, soweit ich sehen kann, gut befestigt. Sie liegt in der Ebene, wo eine feindliche Annäherung von weither sichtbar sein müßte, weshalb sie nicht überrumpelt werden kann. Aber doch möchte ich raten, die Vorsicht nicht außer acht zu lassen. Morgen wird wohl ein Teil der Besatzung Donna Isabella begleiten müssen —

Diese meinte, daß bei den Gefahren der Landstraße sogar eine stärkere Bedeckung als die ursprünglich geplante nötig geworden sei.

Der Kardinal lobte diese Vorsicht.

Dafür muß es aber meiner Freundschaft gestattet sein, auf Ersatz zu denken und mehr zu meiner eigenen Beruhigung als zu Donna Julias Sicherheit ihr einen Teil meiner Leibwache aus Itri herüberzusenden. Es sind zwar Ungläubige, aber treue Bursche von unbedingtem Gehorsam und unbedingter Zuverlässigkeit. Nur ihr Anführer, der zugleich als Dolmetsch dient, ist Christ. Sie ließen sich eher in Stücke hauen, als von einem Befehl, den sie empfangen haben, um Haaresbreite abzuweichen. Ich bitte, sie vor allem zum Schutze des Schlosses zu verwenden. Auch können sie die Herrin draußen auf den Wiesen vor der Stadt durch ihre Geschicklichkeit im Reiten und Schießen ergötzen, damit ihr Hiersein einen Zweck hat, denn

ihre Tapferkeit werden sie hoffentlich nicht zu zeigen brauchen.

Er zog den Podestà in eine Nische und sprach eine Zeitlang halblaut mit ihm.

Daß ich's nicht vergesse, sagte er am Ende, laßt morgen in aller Frühe Euren Gefangenen außen vor der Stadt zu uns stoßen. Es kommen jetzt Zeiten, wo man für solche Menschen Verwendung hat.

Dann sprach er auch noch mit dem Kastellan über die Stärke der Befestigungen. Die Antwort war beruhigend, und Julia ergänzte sie noch durch die Versicherung, daß ihr Gemahl die Neubauten selber überwacht und daß ihr Bruder Rodomonte das ganze Schloß besichtigt habe, ehe sie als Witwe einzog.

Vor solchen Namen wäre jeder Zweifel Lästerung. Aber noch Eins: an der Grenze des Kirchenstaats halten wir eine starke Küstenwache. Ihr Kommandant ist mir persönlich sehr ergeben. Im Notfall, der nicht eintreten wird, könnte Ascan, den ich gleichfalls bitte hier lassen zu dürfen, dort Verstärkung holen. Er ist weit über seine Jahre gewandt, ein wahrer kleiner Satan, der sich überall durchbeißt, und wird sich auf die mannigfachste Weise nützlich zu machen wissen.

Darauf nahm er Abschied. Der Kastellan, dem die sarazenische Besatzung nicht gefallen wollte, fragte zögernd:

Glauben denn diese Leute nicht mehr an ihren Propheten?

Sie glauben an den Propheten, aber mehr noch

an mich. Im übrigen laßt nur den Turmwart fleißig Umschau halten.

Wird es nicht für Euch selber bedenklich sein, die Reise ohne Eure gewohnte Schutzmannschaft zu machen? fragte Julia.

Ippolito lachte.

Das gäbe freilich einen fetten Fang, der Seiner Heiligkeit ein schönes Stück Geld kosten könnte. Aber seid ganz ruhig. Ich und meine Herren sind nicht so leicht abzufangen wie ein armer, verhungerter Postreiter. Und dann haben wir ja noch Euren Eisenfresser, den Garofalo.

Er saß schon im Sattel und sprach die letzten Worte rückwärts gewendet, während der Berberhengst ungeduldig beim Schein der Fackeln unter dem schlanken Gebieter tanzte.

DIE FLIEHENDE NYMPHE

Ninfa, ove fuggi? E perchè 'l dolce viso
Guasti col pianto? Vuolsi aver più cara
Tanta beltà per lo cui chiaro grido
Vengono amiche a te l'armate squadre
Che tu fuggi nemica. Il santo amore
A te l' ha porte con l'aurate penne — —
Muzio Justinopolitano a Monsignor Hippolito
Card. de' Medici: La Ninfa fuggitiva.

In Fondi war jene Stille eingetreten, die nach dem Abzug geliebter und geehrter Gäste zu herrschen pflegt, wo die gewohnten Beschäftigungen nicht munden und jedes Ding seine Würze verloren hat. Das selbstbewußte Wort des Kardinals: Wenn ich gehe, wer bleibt? mußte die Schloßherrin an sich erfahren. Denn er hatte eine Leere zurückgelassen, in der es kaum noch mitsprach, daß seinem plötzlichen Aufbruch schon in aller Frühe der Aufbruch Isabellas mit dem größten Teil des Hofgesindes gefolgt war. Und doch kündigte sich bei dieser Abreise die Auflösung einer langen Lebensgemeinschaft an. War schon durch den frühen Tod des Rodomonte das zärtliche Einvernehmen der beiden Schwägerinnen allmählich abgekühlt worden, so hatte Isabella in den letzten Wochen durch ihr Betragen unmißverständlich ausgedrückt, daß sie es müde war, in Fondi die zweite Rolle zu spielen. Julia konnte nichts dazu, sie trug ihre Schönheit wie ein König seine Krone, die ihm auferlegt ist zu tragen in guter und böser Zeit; der Vorzug, den sie genoß, war von ihr selber nicht beansprucht.

Die andere aber, die ihr Leben noch genießen wollte, nahm jetzt die Gelegenheit wahr, einer unvorteilhaften Vergleichung zu entfliehen. Im letzten Augenblick hatte sich dann Donna Julia noch entschlossen, auch ihren Sekretär dem Reisezug mitzugeben, daß er in Paliano, ihrem römischen Lehen, ein Geschäft für sie besorge. So hätte sie sich gerne eingeredet, daß es die Abwesenheit so vieler lieber Hausgenossen sei, die ihrem Fondi auf einmal die Seele genommen habe. Aber da war etwas in ihrem Inneren, das sich nicht mehr betrügen lassen wollte. In allen Räumen schwebte noch, zart, aber unvertreiblich, ein feiner morgenländischer Duft, den Ippolito in Haaren und Kleidern zu tragen pflegte, er hing mit bedrängender Allgegenwart in Teppichen und Gobelins und jedem Gegenstande, den jener berührt hatte. Dieses schwebende, unfaßbare Etwas, das wie ein Auszug seines Wesens zurückgeblieben war, verursachte ihr eine körperliche Pein und zwang sie doch, es unersättlich einzuatmen. Sie suchte sich selbst und fand sich nicht, sie suchte ihren Gott und fand ihn nicht, die Religionsübungen, denen sie sich hingab, hatten keine erlösende Macht. Sogar um ihren Betstuhl hauchte der Duft, der sie am Irdischen festhielt; er war mit dem Miniaturenwerk ins Schlafgemach gekommen. Seit die gefährliche Gegenwart nicht mehr allen Widerstand in ihr aufrief, sprachen auch die inneren Stimmen viel lauter für ihn und erinnerten sie, was ihr Leben wäre, wenn es nicht mehr von dieser ritterlichen Liebe getragen würde. Wieviel Gutes

hatte sie schon durch ihn getan, wie vielen geholfen. Wie manches Unheil wurde durch seine unbedingte Willigkeit, ihr zu dienen, abgewendet. Das bezeugte wieder einmal der Vorfall mit dem Garofalo und mehr noch der Anblick der sarazenischen Leibwache im Schloßhof, die zwar der mißtrauische Kastellan nicht mit günstigen Augen ansah, die sich aber viel ernster und gesitteter benahm als ihre eigenen lärmenden Untertanen.

Als sie auf der Treppe dem jungen Pagen begegnete, der die Leute aus Itri hergeführt hatte, blieb sie freundlich bei ihm stehen. Es war derselbe, der bei dem Waldfeste den Bacchus spielte, ein Sohn aus edlem Hause, schön und wohlerzogen. Wie er mit tiefer Ehrfurcht vor ihr stand, erinnerte er in der Anmut seiner Haltung an den Gebieter. Ohne ihm in den Zügen zu gleichen, hatte er Mienenspiel und Bewegungen von ihm angenommen, so daß man seiner nicht ansichtig werden konnte, ohne an jenen zu denken. Donna Julia fragte ihn, ob er Schach spiele. Ascan bejahte. Aber als er dem unbegreiflich schönen Gesichte am kleinen Schachtisch gegenübersaß und ihre Finger, die selber wie aus Elfenbein geschnitzt waren, die elfenbeinernen Figuren schoben, da wußte er den Läufer nicht mehr vom Springer zu unterscheiden und wagte vor Herzklopfen kaum den Blick zu erheben. Denn Donna Julia lächelte ihn viel holdseliger an als jemals seinen Herrn, da sie ihn seiner großen Jugend wegen für einen noch ganz unschuldigen Knaben hielt. Ascanio war ge-

witzt genug, um zu begreifen, daß dieses Lächeln eigentlich einem anderen galt, von dessen Wesen er den prägenden Stempel trug. Aber als ihm beim Niederstarren auf das Schachbrett eine schwere Haarlocke über die Augen fiel und Julia keinen Anstand nahm, sie ihm mit eigener Hand aus der Stirn zu streichen, mußte er sein Herz festhalten, um ihr nicht aufschluchzend zu Füßen zu stürzen.

Der Bischof, der ihr ein treuergebener Freund war, widmete der Einsamen täglich eine Stunde. Mit seiner feinen Seelenkenntnis ging er in schonendem Bogen um ihren inneren Zustand herum, indem er ihr auf seine Weise praktisch zu helfen suchte.

Der Schirokko brüte wie eine Pest in der Ebene, sagte er, und werde ohne Zweifel Fieberdünste aushecken. Wäre es da nicht gut, wenn Donna Julia sich rechtzeitig zu einem Ortswechsel entschlösse? Wer weise sei, sollte auch niemals allein auf einem verödeten Freudenplatze zurückbleiben. Nach den genossenen, unvergeßlich schönen Tagen werde es allen schwer werden, in den Alltag zurückzukehren. Für sie aber sei der Ausfall zu groß, da sie auch das Kind verloren habe, das seit seiner Geburt mehr ihr als der Mutter gehörte. Er habe vor kurzem einen Tag in kirchlichen Geschäften in ihrem schönen Vallecorsa verbracht, das sich nach dem Angesicht seiner Herrin sehne. Dort wäre sie in der reinen Gebirgsluft vor Fieberdünsten und Kriegslärm sicher, die Abwechslung, die eine große Freundin sei, würde ihr Gemüt angenehm zer-

streuen, und die Sarazenenwache, deren man dort nicht bedürfe, könnte zu ihrem erlauchten Gebieter zurückkehren.

Donna Julia dankte ihm und versprach den Vorschlag zu erwägen. Das Colonnesische Lehen Vallecorsa, das nahe der Grenze auf römischem Boden lag, war ihr sonst der angenehmste Sitz während der Glut des Spätsommers. Jetzt aber graute ihr vor der noch tieferen Einsamkeit und der noch leereren Leere der großen Wälder. In Fondi hatte wenigstens noch jeder Gegenstand eine lebendige Seele; der Anblick des Pagen weckte die Vorstellung, als könnte der Herr noch jeden Augenblick hereintreten. Dort in dem Bergschloß war alles stumm und tot. Auch ihre Damen fanden ohne die Gesellschaft der Kavaliere wenig Reiz an einem Landaufenthalt. So trug man sich zwar mit dem Gedanken einer Übersiedlung, traf aber keine ernstlichen Anstalten zum Aufbruch.

Eines Abends führte der Bischof einen auf der Durchreise befindlichen vornehmen Kastilianer ein, der mit den feinsten Weltformen einen tiefglühenden religiösen Ernst und eindringende theologische Studien verband und der bestimmt war, unter der hohen neapolitanischen Gesellschaft als Reformator des Glaubens schon in einer nahen Zukunft zu wirken und Julias geistlicher Führer zu werden. Man sprach von den Übeln, die den Leib der Kirche zerrissen, und die Rede kam bald auf die lutherische Bewegung, die schon den ganzen Norden durchdrungen und statt zu einer Heilung des kran-

ken Leibes zu seiner Zerreißung geführt habe. Beide Herren waren darüber einig, daß die Ursache der Abkehr in Rom selber, in der Ungeheuerlichkeit seiner Mißbräuche zu suchen sei, vor allem auch in dem von oben geduldeten barbarischen Aberglauben, der von den Kanzeln gepredigt werde.

Da wir von Aberglauben sprechen, sagte der Bischof, der gerne das Gespräch, wenn es sich auf die Schattenseite verlor, in den Sonnenschein des Weltbelächelns zurückführte, so möchte ich mit Madonnas Erlaubnis davon ein hübsches Stückchen aus meiner eigenen Jugend zum besten geben. Unter der Regierung des Herrn Ludovico Sforza brach in meiner Vaterstadt Mailand eine furchtbare Pest aus, die im Lauf weniger Monate zahllose Opfer forderte. Alle Bande der Ordnung rissen, der Hof verließ die Stadt und vermehrte dadurch die öffentliche Unsicherheit; die einen ergaben sich unsinnigen Ausschweifungen, um das bedrohte Leben noch auszukosten, die anderen, aus Furcht vor zeitlichem und ewigem Tode, lebten in stumpfer Verzweiflung vor sich hin. Da verkündigte ein Minoritenbruder von der Kanzel die tröstliche Botschaft, daß im Traume der heilige Franziskus zu ihm gekommen sei und ihm geboten habe, dem Volk von Mailand zu sagen, wer sich die Lenden mit einem Strick nach Art des seinigen umgürte, dessen werde er sich annehmen, daß er nach seinem Tode nimmermehr den Höllenflammen verfalle, sondern höchstens dem Fegefeuer und auch dem nur für kurze Zeit. Denn er, der Heilige, habe von Gott die Gnade

erlangt, einmal im Jahr herabzusteigen und seinen Lendenstrick ins Fegefeuer niederhängen zu dürfen. Wer nun von den Seinen, der durch die Umgürtung kenntlich sei, sich an dem Strick festklammere, den werde er unfehlbar zu sich ins Himmelreich hinaufziehen. Soviel Arbeit hatten die Seiler von Mailand nie zuvor gehabt, wie nach dieser Predigt: die ganze Stadt umgürtete sich mit dem Strick. Ich war nicht klüger als die anderen und legte mir gleichfalls einen zu; doch muß ich zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich fast noch ein Knabe war. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß nun zwar die Gemüter nach einer Richtung beruhigt waren, daß aber andererseits die Ausschweifungen und Gewalttaten eher zu- als abnahmen, denn alle verließen sich für den Sterbefall auf ihren Strick. Nun lebte damals in Mailand ein Dominikanerprediger, ein strenggläubiger Mann und sehr gelehrter Theologe, dem die unsägliche Dummheit und barbarische Unwissenheit seiner Landsleute schwer zu schaffen machte. Lange besann er sich hin und her, wie er ihnen beikommen und sie von dem Glauben an die seligmachende Kraft des Lendenstricks befreien möchte. Da er ein großer Menschenkenner war und wohl wußte, daß man dem Irrwahn nicht mit der Vernunft beikommen, sondern den Teufel nur durch den Beelzebub, *eine* Erfindung mit einer *anderen* austreiben kann, sann er am Ende folgende List aus. Er ließ unter der Hand verbreiten, daß er am ersten Fastensonntag im Dome predigen und den Zuhörern eine

Nachricht geben werde, die für jedermann, hoch oder niedrig, alt oder jung, von gleicher Wichtigkeit sei. Die Herrschaften hier kennen alle entweder aus eigener Anschauung oder aus der Beschreibung die Größe des Mailänder Doms; Sie wissen also, was es besagen will, daß das Riesenschiff jenes Tages bis in den letzten Winkel gefüllt war und daß die Leute sich noch außen vor der Domtür drängten.

Meine lieben Mailänder, begann der Dominikaner, ich habe euch eine Mitteilung zu machen, die ich lieber für mich behielte, weil ich weiß, daß sie euch vielen Kummer bereiten wird. Aber sie ist andererseits solcher Art, daß ihr sie nicht schnell genug erfahren könnt. Ihr erinnert euch des ehrwürdigen Franziskanerpredigers, der euch die frohe Botschaft brachte wegen des Lendenstricks; ihr alle habt euch ja sogleich mit dem Strick umgürtet. Ihr tatet wohl daran. Ich selber schickte zum Papst nach Rom um einen Dispens, damit auch ich, obwohl ich einer anderen Regel zugehöre, den Strick tragen dürfe. Aber denkt euch, was mir geschah. In einer der letzten Nächte erschien mir ein Engel, faßte mich bei der Hand und sprach: Komm. Er führte mich ins Freie, als plötzlich der Boden zu meinen Füßen unter heftiger, erdbebenähnlicher Erschütterung weit auseinanderklaffte und ich hinuntersah in den Ort der Pein. Der war durch das große Sterben der letzten Monate so angefüllt von armen Seelen, daß es schien, als ob gar keine weiteren Platz hätten, doch es

kamen noch immer neue nach. Jetzt ging aber auch schon der Himmel auf und zwischen goldenen Wolken schwebte mit unsäglicher Glorie angetan der Seraphische Vater hernieder. Er löste seinen Gurt von den Lenden und ließ ihn lang hinunterhängen, damit er die, welche er in gleicher Weise umgürtet sähe, zu sich heraufzöge. Es war aber deren, die sich festklammerten, eine solche Unzahl, daß der heilige Franziskus zuletzt nicht mehr wußte, wie er sie halten sollte, er bog sich weit vor um mit aller Kraft zu ziehen, da kamen ihrer noch immer mehr und sie hätten ihn zu sich herabgerissen, was doch nicht anging, weil der verklärte Leib des Allerseligsten Vaters den Ort der Buße nicht betreten darf. So blieb ihm nichts übrig, als den Strick mit allem, was daran hing, loszulassen. Der fiel ins Feuer, wo er hochauf flammte und alsbald in Nichts verging. Also, meine Lieben, fuhr der Prediger fort, könnt ihr euch in Zukunft nicht mehr auf den Strick verlassen, sondern nur darauf, daß ihr nach Gottes Geboten lebt und einen Wandel führt, wie es frommen katholischen Christen zukommt. — An diese Worte knüpfte er noch eine feurige Bußpredigt, mit deren Inhalt ich die Gesellschaft verschonen will, weil ein jedes ihn sich selber denken kann. Jenes Tages wurden vor der Domtür nicht weniger als fünftausend weggeworfene Stricke gezählt — der meinige lag auch darunter —, gar nicht zu reden von den unzählbaren anderen, die noch nachträglich in allen Straßen aufgelesen wurden.

Die Damen lachten herzlich zu der Erzählung, die der Bischof mit dem ihm eigenen feinen Lächeln vorgetragen hatte. Nur der Kastilianer blieb ernsthaft. Er gehörte zu den Menschen, die niemals lachen, weil sie ganz von Einer Vorstellung beherrscht sind.

Ich muß mich fragen, sagte er, ob nicht von besagtem Wunderstrick eine gerade Linie herüberführt zu jenem anderen, den ein gewisser deutscher Landsknechtsführer auf dem Zuge nach Rom bei sich trug, um, wie er sagte, Papst und Klerisei daran zu hängen. Und vielleicht befindet sich auf der Mitte der Linie der Strick Eures Dominikaners, der, statt das unselige Volk aus dem Abgrund des Aberglaubens herauszuziehen, es, wennschon mit guter Absicht, noch tiefer hinunterstieß.

Der Bischof zuckte die Achseln und wendete das Gespräch, denn es ist für den, der sich gewöhnt hat, aus der Höhe einer stillen, wohlwollenden Weltverachtung auf den menschlichen Unverstand hinabzulächeln, immer unbehaglich, wenn er sich zu sittlicher Empörung über diese ihm längst bekannte Erscheinung aufgefordert sieht. Er war eine von den ausgleichenden Naturen, die mit den Weltkindern weltlich und mit den geistlich Gerichteten in mäßigem Grade geistlich sind, dabei aber fest auf eigenen Füßen stehen. Für seine Person hielt er sich an Seneka, der half ihm durch Wirrnisse und Schrecken seiner Zeit. Für ein suchendes Frauengemüt aber war seine Welt nicht reich und schenkend genug. Darum fand Donna

Julia bei seiner Philosophie, die nur auf Umgehung der Übel gerichtet war, weder Anlehnung noch Erhebung, deren sie bedurfte, und noch viel weniger einen Ersatz für das Versagte. Der Fremde, das fühlte sie, hatte ihr mehr zu geben, und er seinerseits war von der sanften, hoheitsvollen Trauer ihres Wesens bei so glänzender Jugend völlig hingerissen.

Diese Frau, äußerte er auf dem Heimweg gegen den Bischof, verdiente die Königin des Erdkreises zu sein, denn ihre innere Schönheit übertreffe noch die äußere.

Aber ihr war die dunkle Glut seines Eifers fremd. Seine Gedanken fielen in ihr Herz wie Samen, der zunächst liegen bleibt und erst zu keimen beginnt, wenn die Herbstregen das Erdreich durchweicht und gelockert haben.

*

Weiche, mondlose Nacht über Ebene und Meer. Undurchdringliche Dunkelheit am Gestade. Nur die Schirokkowelle gab im Umschlagen ihren Phosphorschein, und im weiten Bogen der Küste blitzten die Lichter der einsamen Warttürme. Da kam es schnell mit lautlosen Rudern und mit abgeblendeten Lichtern von Süden her. Und bevor nur ein menschliches Auge die Umrisse der Barbareskenschiffe erkannt hatte, fuhren sie schon an dem bequemen Strande von Sperlonga an und entließen eine Horde von Teufeln. Unter betäubendem Gebrüll, das den Schrecken vermehren sollte, machten

sie die kleine Hafenbesatzung nieder und fielen mit Mord und Brand über das auf einem Felsenvorsprung gelagerte, nur schwach befestigte Sperlonga her; beim roten Schein der Feuersbrunst plünderten und schändeten sie, was ihnen in die Hände fiel, und schleppten die unglückseligen, im ersten Schlafe überraschten Einwohner gebunden nach ihren Schiffen. Auf diesen sind jetzt plötzlich Lichter aufgeflackert, die die grellbunten Segel und die Standarten mit dem Halbmond erkennen lassen und die schaurige Szene erhellen. Am Strande steht der Barbarossa selbst mit dem wilden Flammenbart, von dem er den Namen hat. Er wettert und flucht und haut mit dem Säbel unter die Brandstifter, denn das Feuerzeichen, das die losgelassene Rotte aufgesteckt hat, war nicht in seiner Absicht. Er hat außer dem Raubzug an der italischen Küste, der den Angriff auf Tunis maskieren muß, noch einen zarten Auftrag mitbekommen, der in Stille und Dunkelheit ausgeführt sein will. Der Khapudan Pascha hat versprochen, die schönste Frau der Erde in Solimans Harem zu liefern: mit Julia Gonzaga soll der neue Vasall die Gnade seines Gebieters bezahlen. Auf dem Admiralsschiff wartet ihrer schon eine bequeme Koje, denn die Sultansbraut soll mit Auszeichnung behandelt und nicht mit gemeinem Christenvieh zusammengepfercht werden. Der Barbarudsch weiß, was sich schickt. Trotz seinem piratenmäßigen Äußeren kann er, wo es ihm paßt, einer der verbindlichsten Menschen sein. Die künftige Favoritin

seines Herrn soll sich nicht über ihn zu beklagen haben. Er wäre ja mit seinen sechsundsechzig Jahren selber auch kein Kostverächter, aber die Erkorene seines Herrn will er wie ein Heiligtum behüten. Vielleicht wird s i e es sein, die dem alten Osmanenreich den Erben schenkt, da empfiehlt es sich, ihr von vornherein mit aller Zartheit zu begegnen. Der alte Korsarenfürst dachte an die Herrin von Fondi mit dem Wohlwollen eines Pferdezüchters für eine edle Stute. Dazu kam noch der besondere Spaß, dem Neffen des Papstes die schöne Beute wegzukapern, ein Streich, vor dem ihm sein altes Piratenherz im Leibe lacht. Denn der Klatsch der Höfe dringt überall hin, auch in Konstantinopel weiß man von der unglücklichen Leidenschaft des Kardinals Medici zu Julia Gonzaga. Die Bilder, die dieser von ihr anfertigen ließ, hat der türkische Gesandte seinem Herrn mit solchen Worten geschildert, daß der Sultan darüber den Schlaf verlor; der feine Frauenkenner Soliman hat geschworen, daß er gerne seinen ganzen Harem hergäbe für diese Eine. Wenn ein Sultan den Schlaf verliert, hat sein Vasall die Pflicht, ihn ihm wieder zu schaffen. Khair-Eddin sah die Zeit voraus, wo die Entführte ihm danken würde, daß er der läppischen Witwenschaft ein Ende gemacht hatte, denn Soliman war ein stattlicher und ritterlicher Herr, der es an persönlichen Vorzügen mit jedem Christenfürsten aufnehmen konnte. So schickte er sich an, mit Mauerbrechern, Sturmleitern und Handgranaten für seinen Herrn zu werben. Seltsame Maschinen und

Gerüste auf Rollen wurden ausgeladen; alle Neuerungen der Ingenieurskunst waren in des Barbaren Besitz, der ja selber auf diesem Gebiete zu den ersten Erfindern der Zeit gehörte. Er wußte auch in den Mauern von Fondi Bescheid; längst hatte ein christlicher Renegat ihm alles Wissenswerte mitgeteilt. Er wollte nur den Neumond abwarten, um ungesehen heranzukommen. Aber die mondlose Schirokkonacht, der ein kurzer Regenguß vorangegangen, war ihm ebenso lieb. Und da hatte ihm nun das viehische Schiffsvolk den roten Schein angezündet, der leicht alles verderben konnte!

Zwei christliche Rudersklaven, denen man die Ketten abgenommen hatte, wurden mit ausgeschifft. Es waren Eingeborene dieser Küste; der Barbarossa hatte ihnen die Freiheit und eine Belohnung versprochen, wenn sie ihn unentdeckt vor die Mauern von Fondi führten. Die Gefangenen ließen sich nicht zweimal bitten, sie brachten den Piratentrupp mit dem Piratenkönig an der Spitze durch die Strandwaldung, die noch von Römerzeiten her der Salto heißt, in drei Stunden vor das östliche Stadttor. In Fondi blieb bei ihrer Annäherung alles dunkel und stille.

Warum steigt denn der Bergfried so himmelhoch über die anderen Türme empor, wie um den Arkturus zu küssen, wenn er seine junge Herrin nicht schützen kann? Schon von seinem ersten Umgang müßte man den Brand von Sperlonga, der den südlichen Himmel rötet, sehen. Der Turmwart wohnt aber zwischen den höchsten Zinnen,

wo die Aussicht unbegrenzt ist, kein Falk im ganzen Umkreis horstet höher. Dieser Dienst, der vor allem scharfe Augen und ein waches Hirn erfordert, ist vor kurzem an den flinken Tommaso, den Sohn des Kammerdieners, übergegangen. An den Augen des jungen Menschen hängt jetzt Julias Geschick. Aber diese Augen sind geschlossen, Tommaso schlummert friedlich in den Armen der Sanzia. Er hat versprochen das Mädchen zu heiraten, und seit Wochen hat er einen Weg durch die Lüfte eingerichtet, der den pflichtvergessenen Wächter nächtlich aus einer Luke des Turmes vor des Mädchens Fenster führt. Zu Vespasianos Zeit wäre das dem Verwegensten nicht in den Sinn gekommen, aber Frauenhände halten die Zügel der Regierung lose. Nur ein Gast des Schlosses, der junge Ascanio, hatte das Geheimnis entdeckt. Er war bei den häufigen Besuchen seines Herrn schon seit längerer Zeit um das hübsche Mädchen gestrichen, in dessen Augen er Gewährung zu lesen glaubte. Und eines Nachts, als es besonders spät geworden war, hatte der hübsche Edelknecht sich in ihr Zimmer geschmuggelt, war auch von ihr weidlich abgeküßt worden, da kratzte es plötzlich draußen vor dem Fenster, das in schwindelnder Höhe über dem Graben lag, und er wurde schnell von der Erschrockenen aus der Tür gestoßen. Des anderen Tages hatte sie dann mit neuen Küssen seine Verschwiegenheit erkauft und ihn vertröstet: übers Jahr werde er ja wieder nach Fondi kommen, wohin sein Herr den Weg so gut kenne; wenn

sie bis dahin verheiratet und dem jungen Herrn ein Bart gewachsen sei, so wolle sie alsdann nicht mehr spröde sein. Der Knabe hatte aus Leichtsinn geschwiegen und damit, ohne es zu bedenken, Julias Sicherheit preisgegeben.

Mit einem Male erhob sich in der Stadt ein mörderliches Geschrei, ein Rennen und Toben mit Geheul der Sturmglocken. Eine Anzahl Sarazenen war leise mit Scherenleitern auf die Mauer geklommen, die Besatzung war erwacht und hatte die Eingedrungenen teils wieder hinabgeworfen, teils vollends hereingezogen und getötet. Da dieser Streich mißlang, wurde das östliche Tor mit einem Widder von neuster Erfindung berannt, dessen Stöße das ganze Stadtviertel weckten. Die Einwohner eilten zu den Waffen, Brandpfeile flogen von außen in die Stadt, Solimans flammende Liebesboten. Seit den Tagen, wo vor Troja um die spartanische Helena gekämpft wurde, hat man solche feurige Werbung nicht mehr gesehen. Gebt Julia Gonzaga heraus! heischen die Brandgeschosse. Nein! donnert die große Kartaune vom Ostturm. Aber sie donnert es nur ein einziges Mal, denn gleich darauf ist sie von den eingedrungenen Ungläubigen stumm gemacht. Und nun beginnt das Gemetzel in den Straßen, die zum Schlosse führen. Die Wache am äußeren Palasttor wird überwältigt, das Tor genommen, wie ein Strom ergießt sich die Feindesgewalt in den inneren Hof, darunter der Barbarossa selbst mit den tapfersten seiner Leute. Diesen sind die strengsten Verhaltungsmaßregeln einge-

schärft. Wer die Herrin von Fondi nur mit seinem Blicke berührt, ist des Todes. Der Begler-Beg wird sie in Person gefangen nehmen, und wehe dem, der nicht die Stirne tief senkt, wenn die Braut des Königs der Könige vorüberkommt.

In seinem levantinischen Sprachgemisch aus fränkisch, spanisch und griechisch, das an der ganzen Küste des Mittelmeeres verstanden wird, redet er die Besatzung an: Kein Tropfen Blut soll fließen, gebt nur die Herrin heraus. Wir wollen auch ihr kein Leides tun, wir schwören beim Propheten, daß sie mit aller Achtung behandelt werden soll und daß sie den höchsten Ehren entgegengeht.

Die tapferen Türken des Kardinals sind die ersten, die sich widersetzen und die letzten, die standhalten. Sarazenen fechten wider Sarazenen, die kleiner werdende Schar wird kämpfend gegen die Palasttreppe gedrängt, wo sie alle stufenaufwärts hintereinander fallen, und über ihre Leiber geht es die große Treppe hinauf.

Julia schlief in dem sogenannten Neuen Schloß, das aber auch schon alt war und mit einem Flügel an den Hauptturm stieß. Ihr Schlafgemach lag auf der von der Stadt abgekehrten Südseite, wo die Außenmauer des Schlosses die mächtig erhöhte und unzugängliche Fortsetzung der niedrigeren Stadtmauer bildete. Der Blick ging über den Graben weg auf die weite, nächtliche Ebene hinaus. So drang das hundertfache Klirren und Dröhnen der kämpfenden Stadt nur wie ein unverständliches

und gleichmäßiges Geräusch herüber, und der Schein der Feuerkugeln, die noch immer vom Osttor in die Straßen flogen, war von hier nicht sichtbar. Nur der Donnerschlag der Kartaune hatte sie geweckt. Allein sie hielt ihn für eine Fortsetzung des abendlichen Gewitters und schlief gleich weiter. Doch es war wie ein seltsames Leben um sie her. Aus dem Miniaturenbuch, das neben dem Bette lag, durchzog der wohlbekannte Duft den Raum und rief das immer nahe Bild des Gebers herbei. Sie meinte wieder seine Stimme zu hören, wie er zuletzt aus der Äneis las. Und mit der Schnelligkeit der Traumverwandlung fand sie sich selbst in der zerstörten Burg von Troja und hörte außen den wilden Pyrrhus toben. Da wurde sie von einer derben Hand gefaßt und geschüttelt.

Die Augen wild aufreißend, sah sie beim matten Schein der verschleierten Nachtlampe den Tommaso in der unzulänglichsten Bekleidung vor sich. Sie selber lag nur mit einem dünnen Flor bekleidet in den Linnen.

Fort, fort! flüsterte er, das Schloß ist gestürmt, die Piraten sind da.

Draußen tobte es schon die Treppe herauf und durch den langen Korridor heran, der sich glücklicherweise in verschiedene Seitengänge spaltete. Bevor der Strom sich in den ihrigen ergoß, war Julia auf den Füßen und warf das erste Gewandstück um, das ihr in die Hände kam. Da hatte Tommaso sie schon in die Fensternische gerissen, hatte das Fenster, das weit offen stand, überklet-

tert und war draußen in der gähnenden Finsternis verschwunden. Aber nur für einen Augenblick. Dann tauchte sein Kopf wieder auf und er flüsterte: Mir nach!

Julia hatte begriffen. Unterhalb der langen Fensterreihe liefen über die ganze Südstirn des Palastes die steinernen Konsolen hin, die in alten Zeiten zum Herausschieben von Verteidigungswerken dienten. Sie wagte es sich gleichfalls hinabzulassen, von Tommasos Hand gestützt, der jetzt die nicht unbeträchtliche Entfernung zur nächsten Konsole abmaß und sie nachzog. Mit der angepreßten Rechten am Mauerwerk hinrutschend, an der Linken von ihm gezogen, folgte sie nach, während oben die verschlossene Tür des Schlafzimmers von der gewaltigen Hand Khair-Eddins gesprengt ward und gleich darauf die Flüche des enttäuschten Piraten losdonnerten. Zugleich erhob sich über ihren Köpfen ein Krachen, Schmettern und Rennen, als sollte der ganze Palast zusammenstürzen.

Sie suchen Euer Gnaden, flüsterte Tommaso leise wie ein Hauch.

Weiter geht es von Konsole zu Konsole, immer das Gesicht gegen die Mauer gekehrt. Niemals wird Julia in ihrem späteren Leben mehr begreifen können, wie sie den furchtbaren Weg gemacht hat. Bei Tage hätte der Schwindel sie unzweifelhaft in die gähnende Tiefe hinabgeschmettert. Aber die Nacht umgab sie beruhigend und die Furcht vor den Verfolgern feite sie gegen jede andere. Endlich waren sie am Ende der Mauer, wo der gewal-

tige Hauptturm über das Neue Schloß vorsprang und die Dunkelheit noch tiefer war. Da gab ihr Tommaso vorsichtig eine halbe Drehung und hieß sie einen Augenblick unbeweglich stehen. Er löste seine Hand aus der ihrigen und nun geschah etwas Sonderbares, das aber von ihr in dieser Erregung nicht deutlich wahrgenommen wurde: er schoß durch die Luft schnell wie ein Vogel nach einer Luke des Turmes hinüber, schob für den Bruchteil einer Sekunde eine schwachbrennende Ampel gegen den Rand der Luke vor, die ein schmales, hinübergelegtes Brett erkennen ließ, streckte ihr wieder die Hand entgegen und riß sie blitzschnell in den Turm. Dabei streifte ein leise schwirrendes Ding ihre Wange wie ein Fittich. Sie trat auf kaltfeuchten Stein, taumelte eine Stufe hinunter, modrige Kellerluft umgab sie, zugleich stieß Tommaso die Lampe um und sie waren in undurchdringlicher Finsternis. Aber der Turmwart kannte seinen Turm, er faßte sie wieder bei der Hand, und nun ging es enge, steile Treppen hinunter, die ihr endlos schienen, denn nach jedem Absatz, der immer mit einer Luke in Verbindung stand, kam eine neue Treppe, bis sie endlich das letzte Stockwerk erreicht hatten, das über dem alleruntersten, dem seit lange unbenützten Burgverließ, lag. Sie stieß gegen Haufen von Steinkugeln, die noch von alter Zeit her aufgeschichtet waren. Julia hatte nie zuvor diesen Turm betreten und alles war ihr fremd und unbegreiflich. Tommaso schob schwere Eisenriegel zurück und öffnete eine Tür, die wohl

vierzig Fuß hoch über dem Erdboden angebracht war. Während er nach der in der Ecke stehenden Leiter tastete, erkannte Julia in dem hereinfallenden schwachen Dämmerschein, daß sie zu dreien waren. Die Zofe hatte sich ebenfalls gerettet; wie das zuging, sollte Julia niemals erfahren, und sie war auch viel zu erregt, um danach zu fragen. Die Leiter wurde hinausgeschwungen, schnell ging es hintereinander die Sprossen hinab. Unten standen sie auf gewachsenem Fels und traten in Schlammpfützen, die der Gewitterregen zurückgelassen hatte. Die Felsplatte umgab eine gezackte Mauer von mäßiger Höhe, woran sich der Wehrgang schloß, und außerhalb fiel der Felsen steil und unzugänglich gegen den Graben ab. Auf der Innenseite aber lehnte sich ein niedriges Dach gegen den flacher absinkenden Felshügel. Es gehörte zu dem Kapellchen, das auf dem ehemaligen, jetzt in die Außenwerke einbezogenen Klosterfriedhof stand. Hier war es noch stille. Im Schutz der Dunkelheit huschten sie unter den offenen Arkaden an alten Grabplatten vorüber nach dem Törchen, das ins Freie führte. Der Podestà verwahrte als Julias Vertrauensmann die Schlüssel zu allen Stadttoren, also auch zu diesem. Wie aber durch die vom Feinde durchtobte Stadt bis zum Podestà gelangen — wenn dieser überhaupt noch am Leben war — und den Schlüssel holen? Doch als die Dreie das sehr schwer gebohlte, mit Eisen verwahrte Tor erreichten, war der mächtige Eisenriegel schon aufgezogen und die Pforte offen. Mit

einem Schritt sind sie im Freien und fliehen atemlos durch Wiesen und Felder, eine Marter für Julias nackte Füße, die nur durch die noch nicht ganz verschluckte Feuchtigkeit des Bodens ein klein wenig gemildert wird.

Aber Julia würde über Schwerter laufen, um rascher vorwärts zu kommen. Seit sie von den Einbrechern ihren Namen rufen hörte, hat sie begriffen, daß ihre Person der Zweck des Überfalls war und wahnsinniges Entsetzen hat sie erfaßt. Die unselige Schönheit, der Fluch ihres Lebens! O in diesem Augenblick alt und häßlich sein, daß kein Mann sie mehr ansieht oder daß er die Enttäuschung ihres Anblicks mit einem Schwerthieb bescheinigt. Hat sie sich darum so standhaft dem geliebtesten Freunde versagt, um den viehischen Begierden einer entmenschten Barbarenhorde zur Beute zu fallen? In der Bodenfurche, wo sie zuerst Atem schöpften, fiel sie mit den Nägeln über ihre Wangen her, um sich durch Blut und Wunden unkenntlich zu machen, aber die beiden hielten flehend ihre Hände fest, bis sie versprach, sich ferner kein Leides zu tun.

Dann schlich sich Tommaso in die noch stille Vorstadt, wo die Plünderer erst einzeln am Werke waren, während die Einwohner sich flüchtend über die Felder zerstreuten. Er stieg in einem Stalle ein und zog einen starken Lastgaul am Halfter heraus; von einem Seil, woran frischgewaschene Frauenkleider flatterten, riß er eine Handvoll herunter, um damit die Blößen seiner Herrin zu decken,

dann setzte er ohne Zeitverlust die beiden Frauen aufs Pferd, stieg selber auf, und das kräftige Tier trug die dreifache Bürde in einem Trab, der den Fliehenden alle Eingeweide durchrüttelte, dem Waldgebirge zu, das im Norden die Ebene von Fondi überhöht.

*

Als der Korsarenfürst die Treppe heraufgestürzt kam, die feindlichen Glaubensgenossen mit seinen herkulischen Streichen eigenhändig niedermähend, lief ihm zuerst ein schlaftrunkener Kammerdiener, den der Lärm geweckt hatte, in den Weg. Diesen packte er und versprach ihm Schutz des Lebens, wenn er ihn unverzüglich vor die rechte Tür führe. Der Mann gehorchte, aber ehe sie Julias Gemach erreichten, warf oder rollte sich vielmehr eine sonderbare Gestalt, die nichts als ein Riesenbuckel war, in ihren Weg. Es war der unglückliche, verachtete Zwerg und Spaßmacher Margutte, der einzige von dem ganzen Hofstaate, der seine Herrin verteidigen wollte. Mit einem Messer, das er aufgerafft hatte, kollerte er zwischen die Beine des neuen Goliath, daß dieser das Gleichgewicht verlor und mit dem Kopf gegen die Türe schlug. Bis der Barbarossa sich aufrichtete, hatten seine Begleiter schon die Freveltat gerächt. Jedoch der winzige Zeitverlust, den die Selbstaufopferung des Krüppels ihn kostete, wurde Julias Rettung. Beim Eindringen fand er das Bett leer, aber die Tücher noch warm, und suchte zuerst im Zimmer nebenan,

das gleichfalls eben erst verlassen schien. Da jedes der beiden Gemächer nur eine Tür auf den Korridor besaß, die von innen verriegelt gewesen, glaubte er sie im Zimmer versteckt und erbrach die Schränke, klopfte die Wände nach einem Hohlraum ab, während die Gesuchte Zeit hatte, in gräßlicher Angst unterhalb der von seinen Fackeln erhellten Fenster hinzuhuschen. An eine Flucht durchs Fenster dachte er bei aller Barbarenschlauheit nicht, da er beim Anmarsch die schwindelnde Höhe gesehen hatte im schwachen Schein, der von der nächtlichen Ampel auf die Felder fiel. Ein in der Richtung der Fensternische umgeworfener Stuhl zog ihn aber doch nach dieser Seite. Die Nische war aus der ungeheuren Dicke der Mauer ausgespart und bildete ein kleines, lauschiges Gemach, dem rechts und links eine mit kostbaren Polstern überspannte Truhe als Sitzplatz diente. Er riß die Truhen auf, ob nicht die Herrin von Fondi unter den Kleidern versteckt sei, und spießte an seinem langen Dolch Julias feine Wäsche heraus, die er durchs Zimmer streute. Da er die ganze Durchsuchung eigenhändig vornahm und seine Satelliten nur mit niedergeschlagenen Augen die Ausgänge besetzen durften, vergingen darüber einige Minuten; bevor es ihm einfiel, den Kopf durchs Fenster zu stecken, zu dem zwei Stufen hinaufführten, waren die huschenden Fledermäuse verschwunden und das Lämpchen am Turm, das sie hätte verraten können, ausgelöscht. Julias Verschwinden war dem Barbarossa so unbegreiflich, daß er noch den

Fußboden aufreißen ließ, um sich zu überzeugen, daß hier nirgends eine Versenkung war, die durch einen unterirdischen Kanal ins Freie führte. Auch die Kellerräume wurden durchsucht, sowie Ställe und Wirtschaftsgebäude, aus denen man noch viele von den versteckten Insassen zitternd vorzog, wie sie aus dem Bett gesprungen waren, nur die Gesuchte nicht. Und doch, da das Bette noch warm war, da sie keine Flügel hatte, mußte sie irgendwo in einem geheimen Versteck des Schlosses verborgen sein und das Gesinde mußte dieses Versteck kennen. Er trieb Hofstaat und Dienerschaft zusammen, versprach und drohte, marterte sogar, aber er konnte nichts erfahren, weil niemand etwas wußte.

Bisher hatte er seine rohe Natur beherrscht, den Palast und seine Bewohner nach Möglichkeit geschont, um es mit derjenigen, in der er die künftige Herrin seines Herrn scheute, nicht zu verderben. Da sie ihm entgangen war, sprang seine Wut wie ein Tiger auf. Er wählte aus den zusammengetriebenen Personen und den hergeschleppten Schätzen die beste Beute aus, den Rest überließ er dem entmenschten Schiffspöbel, der nach Stillung seiner barbarischen Gelüste das Kastell an allen Ecken anzündete. Khair-Eddin warf selbst die erste Fackel hinein, weil er immer noch hoffte, die Verfolgte aus ihrem vermeintlichen Versteck herauszutreiben. Als diese Hoffnung zu Schanden geworden und im Schlosse nichts weiter zu zerstören war, denn den festen Mauern konnte er keine Ge-

walt antun, zog er sich auf die Piazza zurück und gab das unglückselige Fondi der Plünderung preis.

Auf dem freien Platz wurde ein Lagerfeuer angezündet, bei dem er sich mit seinem Stabe niederließ. Der aufgrauende Morgen zeigte ein schauriges Bild. Die blanken Säbel der Korsaren und ihre wilden Gesichter, das ärgste das des Begler-Beg selbst in seiner Paschatracht, den Gürtel voll von Pistolen und Dolchen, mit den tückischen, jetzt rotunterlaufenen Augen, der Hakennase und der scheußlich vorspringenden, formlosen Unterlippe, die ihm ein ganz dämonisches Aussehen gab. Um ihn her seine Vertrauten, vor deren bloßen Namen das Mittelmeer zittert wie vor dem seinigen: Hassan Aga, der Schiffsleutnant und sardische Eunuch, Haidin von Smyrna, der Geschwaderführer, den sie seiner Wildheit wegen „Jag den Teufel" nannten, Sinam Tschefut, der Jude, des Begler-Begs Generalstabschef und seine rechte Hand, sowie die Adjutanten Tambok, Salek und Mami-Rays, nebst ihren jungen Söhnen, der Löwenbrut, wie er sie nannte, aus der er sich die künftigen Löwen heranzog.

In Haufen durcheinandergeworfen liegt die tote Beute vor ihm: alles, was Schloß und Kirchen und reiche Privathäuser hergaben an goldenen und silbernen Leuchtern und Bechern, an Meßkelchen und Altardecken wie an weiblichen Prachtgewändern; Schmuck und gemünztes Gold in Schalen gesondert am Boden neben Lachen noch unvertrockneten Blutes. Nun aber die lebende Beute: auf

der einen Seite die jungen männlichen Einwohner, soweit sie nicht in der Gegenwehr niedergehauen wurden, eng zusammengedrängt, mit gefesselten Händen und je zwei und zwei aneinandergebunden, um jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen, schätzbare Ausfuhr für die levantinischen Märkte. Der Barbarossa hat sie selber ausgesucht, die Festigkeit ihrer Muskeln befühlend: was der Überfahrt nicht lohnte, mußte gleich über die Klinge springen. Auf der anderen Seite die ganze weibliche Jugend, Mädchen und Frauen, auch welche von Julias Ehrendamen unter ihnen, und die Kinder beiderlei Geschlechts, alle die unglückseligen Geschöpfe mit auf den Rücken gebundenen Händen, zur Abfahrt bereitgestellt. Auch diese haben des Paschas höchsteigene Prüfung über sich ergehen lassen müssen. Er schmunzelte zu dem Fang, denn die Bevölkerung dieser Küste, Abkommen der einstigen griechischen Ansiedler, ist durch Schönheit ausgezeichnet. Und wenn Khair-Eddin lächelt, so geht in dem Gesichte des Unmenschen etwas ganz Seltsames vor, das niemand bei diesen abschreckenden Zügen für möglich halten sollte: sein Lächeln ist bezaubernd und von wahrhaft gewinnender Freundlichkeit. Dieses Lächeln, das eine Berühmtheit hat, erhöht noch den Schrecken, der von ihm ausgeht, denn es heißt, daß es ihm von den höllischen Mächten verliehen sei, um seine Opfer wehrlos zu machen. Auch stattliches Hornvieh und Pferde vermehren seinen Raub, darunter die von dem Kardinal zurückgelassenen, eine erlesene Zucht,

die durch ganz Europa berühmt war. In einer anderen Ecke des Platzes standen, von der spanischen Leibwache des Paschas umringt, die Vornehmsten von Fondi, zitternde Graubärte, ihres Schicksals harrend. Der Bischof und der Podestà fehlten. Nach ihnen hat man vergebens alle Keller der Stadt durchsucht. Sie sind ebenso wie die Herrin von Fondi entkommen. Aus dem Kastell, aus Kirchen und städtischen Palästen steigen Rauchwolken. Die engen Straßen sind vielfach von Leichen gesperrt. Alle Stadttore, ebenso die Bastionen, Türme, Mauern, soweit deren hölzerne Wehrgänge nicht brennen, halten die Truppen des Piratenkönigs besetzt, der Rest lagert außerhalb der Stadt: Albanesen, Griechen, Südslawen, nur wenige echte Türken darunter, Abschaum der Länder oder ihre Auslese, wie man es nennen will, denn sie übertreffen an wilder Tapferkeit und Kriegszucht alle Söldnerheere des Abendlandes. Noch einmal wurden alle Schlupfwinkel innerhalb der Mauern durchstöbert und selbst die Grüfte durchwühlt. Das Schloß konnte man in der Frühe nicht mehr betreten, es war eine glostende Rauchmasse.

Sobald der Morgen graute, nahm der Barbarossa die Verfolgung Julias von neuem auf. Er ließ die ganze Gegend von Piratentrupps durchstreifen, jeder von einem seiner zuverlässigsten Offiziere geführt, der jedoch nur den Auftrag hatte, das Wild zu stellen, nicht es selber festzunehmen, welche Ehre einzig dem Generalissimus aufgespart bleiben sollte. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die bei-

den Vorstädte, die noch wenig gelitten hatten, sowie alle außerhalb der Stadt liegenden Kirchen, Villen und Gehöfte verheert und ausgebrannt. Man fand noch alles Mögliche an Kostbarkeiten, aber keine Julia. Bis nach dem hochgelegenen Itri flutete eine Sturmwelle hinauf, brach sich aber an dem starkbefestigten Städtchen und mußte unverrichteter Sache wieder abziehen.

Gefangene Einwohner hatten, um sich selbst zu retten, die Anzeige gemacht, die Gräfin werde sich in dem Benediktinerinnenkloster befinden, das eine halbe Stunde vor der Stadt auf einer Anhöhe oberhalb der Straße nach Neapel lag.

Das leuchtete Khair-Eddin ein und er machte sich gleich selber dorthin auf den Weg. Schmunzelnd ging er neben der leeren Sänfte her, in die er seine Gefangene setzen wollte, mit breitspurigem Seemannsgang sich auf den Säbel stützend und mit den scheußlichen Lippen zuweilen Locktöne ausstoßend, als ob er eine verflogene Taube zum Futter riefe. Seine Untergebenen krümmten sich vor Vergnügen, denn ihr Gebieter war ein spaßiger Mann, der auch in den äußersten Gefahren, so der Schlacht wie des Seesturms, die gute Laune nicht verlor und oft mitten im Gemetzel seine schnurrigsten Witze machte.

Er ließ die betagte Äbtissin herausrufen und radebrechte ein wenig mit ihr in der Landessprache. Er verhieß ihr, das Kloster und alle seine Bewohnerinnen zu schonen, wenn sie ohne Umstände das weiße Täubchen herausgeben wolle, dem sein Ge-

bieter, der großmächtigste Sultan Soliman, die Ehre antun wolle, es zwischen seine goldenen Gitter am goldenen Horn zu setzen. Die zitternde Greisin schwur ihm auf das Kruzifix, das sie in Händen hielt, zu, daß sie von Julias Flucht nichts wisse, da stieß er sie roh zur Seite, drang in das Kloster ein, riß alle Türen auf und kehrte das unterste zu oberst, bis er erkennen mußte, daß die Verfolgte auch hier nicht war. Aus Rache wurde das Kloster völlig ausgeraubt und dann angezündet, die jungen Nonnen gebunden und weggeführt, die Mutter Äbtissin erstochen. Khair-Eddin kommandierte das Unternehmen und machte seine Witze dazu.

Jetzt aber erhielt er eine Nachricht, die ihn mahnte, die weitere Verfolgung der Vermißten aufzugeben und unverzüglich in See zu stechen.

Aus dem brennenden Fondi war noch einer entkommen, an den niemand dachte, das war des Kardinals kleiner Page. Nach dem Schachspiel mit Donna Julia war er all die Zeit wie herzkrank herumgeschlichen, indem er die dienenden Mädchen keines Blickes mehr würdigte, hatte des Abends in verliebter Schwermut lange auf seinem Zimmer Gitarre gespielt und ein bißchen dazu geweint, und in der Nacht des Überfalls war er am Ende angekleidet, mit dem Kopf auf den Armen ruhend, eingeschlafen. Beim ersten Zusammenrennen im Schloßhof wurde er wach; als er die Auslieferung Julias verlangen hörte, verständigte er sich schnell mit den türkischen Wachen, die ihm einige von ihren bunten Lappen um Kopf und Len-

den wanden, damit lief er zu den Ställen, zog, als wollte er plündern, eins ihrer windschnellen Pferde am Zügel heraus, rannte damit als wie mit einer Beute durch die vom Flammenschein ungewiß erhellten Straßen, wilde, arabisch sein sollende Laute ausstoßend, und entwischte durch das gesprengte Tor ins Freie. Dort schwang er sich auf und ritt wie ein Sturmwind nach Terracina. In der päpstlichen Grenzfeste lag eine starke Besatzung, deren Kommandant von dem Kardinal auf diesen Posten befördert und ihm persönlich sehr verpflichtet war. Diesen weckte Ascan mit der Schreckenspost und beschwor ihn im Namen seines Herrn, dem überfallenen Fondi, dessen Schicksal er noch unentschieden glaubte, Hilfe zu bringen. Der Mann jedoch, der schon in der Nacht den Brand von Sperlonga beobachtet hatte und einen Angriff auch auf Terracina fürchtete, erklärte sich nicht für befugt, seinen anvertrauten Posten zu verlassen und sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. Nur wenn Ascanio ihm einen schriftlichen Befehl seines Herrn überbrächte, worin dieser die Verantwortung übernähme, würde er gehorchen. Da er nichts erreichte, ritt der tapfere Junge, die angebotene bewaffnete Begleitung ablehnend, in höchster Eile weiter, ob er nicht unterwegs noch auf den Reisezug des Kardinals stoße. Aber er fand nur den langsamen, von Itri her aufgebrochenen Troß, der sich einen Rasttag gönnte; der Herr selber war mit seinen Edelleuten schon vorangereist. Von Furien der Angst gejagt, das Bild des brennenden Fondi in der

Seele, flog Ascanio auf einer Straße, die auch Erwachsene lieber in Begleitung zu machen pflegten, bei Nacht und Morgenschein und sengender Mittagshitze durch Sumpfland und durch die öde Campagna unaufhaltsam weiter bis nach Rom in den Palast am Campo Marzio.

Der Weckritt des Knaben hatte aber doch zur Folge gehabt, daß der Kommandant von Terracina mit sich zu Rate ging, ob er nicht durch seine Weigerung die Gunst des Kardinals unwiederbringlich verscherze, und da er gewärtigte, ihn mit Ascanio und seinem Gefolge wie ein Ungewitter zurückkommen zu sehen, hielt er es doch für geratener, ihn nicht abzuwarten, sondern von sich aus seinen Eifer zu zeigen. Am Morgen fühlte er sich vorsichtig mit ausgewählter Mannschaft über die Grenze nach der Grafschaft vor. Sie brauchten sich dem rauchenden Fondi nicht weit zu nähern, um an der Zahl der Truppen, die vor der Stadt an ihren Feuern kochten oder futtereintreibend umherschweiften, zu erkennen, daß der Platz fest in den Händen des Feindes war. Sie zogen sich also wieder zurück. Ihre Bewegung war aber doch bemerkt worden. Späher des Barbarossa hatten sie mißverstanden oder auch mißverstehen wollen und hatten ihm gemeldet, daß eine Streitmacht im Anmarsch sei, deren Vortrupp sich gezeigt und wieder zurückgezogen habe. Das kam ihm ungelegen. Wenn der Handstreich auf Tunis glücken sollte, so durfte er sich auf keine Schlacht auf italienischem Boden einlassen und Verluste an Mannschaft

erleiden, er durfte nur da und dort an schlechtbeschützten Küstenorten einbrechen und beim ersten Gegenangriff das Weite suchen. Also beschloß er, kein zweites Mal in Fondi zu nächtigen, sondern gleich mit seiner Beute in See zu stechen. Bevor er aber aufbrach, gab er den Überlebenden dieses Schreckenstages noch einen Anblick zum besten, der in Fondi unvergessen bleiben sollte. Um seine ungeheure Körperkraft zu zeigen und durch die Kunde solcher Riesenstärke immer mehr Schrecken im Lande zu verbreiten, hielt er auf der Piazza inmitten seiner Leute einen großen Hammel so lange mit einem ausgestreckten Arm in die Luft, bis das Tier geschlachtet und völlig ausgeweidet war, daß das Hammelblut sich mit dem noch ungetrockneten Menschenblut mischte. Es war sein Lieblingskunststück, mit dem er seinen Abgang zu schmücken liebte. Dann wurde der geschlachtete Hammel gehäutet und, nachdem die Vorderbeine abgelöst waren, mit langausgestreckten und fest zusammengebundenen Hinterbeinen an einen langen Spieß gesteckt und unter langsamem Drehen geröstet, was beim jedesmaligen Umwenden, wenn die weißen, bleckenden Zähne zum Vorschein kamen, ein so grausiges Ansehen hatte, daß die Bewohner von Fondi nachmals erzählten, der Barbarossa habe einen seiner Gefangenen, welchen er nach der vorgenommenen Untersuchung für den wohlschmeckendsten gehalten, eigenhändig geschlachtet und auf offenem Platz am Spieße gebraten, um sich mit seinen teuf-

lischen Untergebenen an Christenfleisch gütlich zu tun.

*

Dem Kardinal war es bei seiner raschen Heimkehr nicht nach Wunsch ergangen. Beim Papste, dessen Gemächer er jederzeit unangemeldet betreten konnte, fand er seinen ehemaligen Waffengefährten, den Marchese Del Vasto, und die jungen Männer, beide gleich glänzend und gleich ehrgeizig, begrüßten sich mit ausgesuchter Zuvorkommenheit, hinter der gegenseitiges Mißtrauen schlummerte. Schon seit einer Stunde bedrängte der Spanier den kranken Papst im Auftrag seines kaiserlichen Herrn mit Klagen über die Ränke Frankreichs und suchte ihn zur Parteinahme zu bewegen. Sogar in dem neuerlichen Türkeneinfall witterte er französisches Einverständnis. Desselben Tages war aber auch schon der französische Gesandte im Vatikan vorstellig geworden und hatte an gewisse Zusagen gemahnt, die der heilige Vater dem Allerchristlichsten König gegeben hatte und nicht zu halten gedachte. Der unglückliche Clemens, immer zwischen den zwei Mühlsteinen Franz und Karl zerrieben, drehte und wand sich, wie es seine Art war, um jedem Recht zu geben und keinem helfen zu müssen, aber er war sichtlich am Rande seiner Kraft, seine Augen irrten unstet, seine Nasenflügel bebten, nur der Mund unter dem schöngepflegten Barte hielt noch das bekannte verbindliche Lächeln fest. Er atmete auf, als der unerwartete Eintritt seines

Neffen und Vizekanzlers ihm Gelegenheit gab, den Peiniger zu verabschieden. So war denn der Augenblick für Ippolitos eigene kriegerische Wünsche so ungünstig wie möglich. Kaum daß er zu reden anhob, so geriet der Oheim in zornige Aufwallung und warf ihm vor, daß auch er, den er so groß gemacht, zu seinen Widersachern gehöre und ihm mit seinen ewigen Umtrieben das Leben zu verkürzen strebe. Es sei schon zu viel, was über ihn gekommen, er sei alt, er sei müde. Er wünsche nichts mehr, als das Pontifikat, das so entsetzlichen Jammer über ihn gebracht und von dem nur die Familienglieder die Früchte genössen, in Frieden zu beschließen. Seit er in der Engelsburg die Kriegsfurie aus nächster Nähe gesehen, habe er auf alle Zeiten genug von ihr. Wie er fortan unter allen Umständen bei den Händeln der christlichen Fürsten neutral zu bleiben denke, so wolle er auch von keinem neuen Kreuzzug hören.

Als der Neffe ihm entgegenhielt, daß ein Zusammenschluß der christlichen Herrscher gegen das Osmanenreich auch ihrer Eintracht untereinander dienen würde, und als er gar von ferne daran zu erinnern wagte, daß dieser Gedanke einst das unerreichte Lebensziel des staatsklugen Leo gewesen, flackerte der Papst mit Heftigkeit auf:

Genug, genug! Du weißt nicht, was du redest. Löse du dem Scheusal Krieg die Kette, so fährt es dir selber an den Hals. Ich will Frieden auch mit Soliman. Für den Schimpf, der dem Kaiser in Procida widerfahren ist, brauchen Wir nicht auf-

zukommen, das ist seine Sache. Solange Ich noch lebe, muß wenigstens im Kirchenstaate der Janustempel geschlossen bleiben.

So gestatte mir Eure Heiligkeit wenigstens so viel Mannschaft aufzustellen, als es der Schutz unserer Küste, die bloßliegt, erfordert.

Da sieh du zu. Das Militärische ist deine Sache, antwortete der Oheim besänftigter. — Aber daß du Uns nicht zu tief in den Säckel greifst. — Wir sind sehr auf dem Trockenen.

Die letzten Worte sprach er mit verlöschender Stimme, dann sank er plötzlich ohnmächtig zurück. Der Neffe mußte ihn mit Hilfe der Kämmerer auf sein Bette tragen, des Papstes Puls ging nicht mehr, man hielt ihn für verschieden. Die Ärzte wurden gerufen und erst nach vielem Reiben und Besprengen mit starken Essenzen kehrte der unglückliche Mann mit einem tiefen Atemzuge in sein gequältes Leben zurück.

Verstört und erschüttert von dem Anzeichen der nahen Auflösung verließ Ippolito den Vatikan, wo der Boden unter ihm zu wanken begann. Aber seinen Plan gab er nicht auf. Er nahm Rücksprache mit seinen in Rom weilenden Kollegen und bestrebte sich nach Kräften, ihre Furcht vor dem Barbarossa zu vermehren. Es hatte sich inzwischen gezeigt, daß der freche Angriff auf Procida nicht die erste Tat des türkischen Generalissimus gewesen. Dieser hatte schon die sizilische Küste verheert und dann zum gleichen Zweck Sardinien angelaufen. Die Kardinäle zitterten für ihre herr-

lichen Schlösser und Villen am Meere, und da während der Unpäßlichkeit des heiligen Vaters die päpstliche Schatzkammer nicht zugänglich war, schossen sie ihrem kriegerischen Kollegen sofort aus eigenen Mitteln die Gelder zum Aufstellen einer Schutztruppe vor.

Ippolito, jetzt ganz in seinem Fahrwasser, beauftragte gleich seine Hauptleute, die nötige Mannschaft anzuwerben. Sein eigener Palast wimmelte ohnehin von Soldaten und er hielt deren noch in verschiedenen Quartieren Roms verborgen. Da er aber ihre Zahl nicht ins Ungemessene vermehren konnte, ohne Argwohn zu erregen, so umgab er sich seit lange mit ausgewählten militärischen Führern und Fachleuten, die im Bedürfnisfalle schnell ein gutausgerüstetes Soldheer auf die Füße bringen konnten; so war vorgesorgt, daß ihm keine für seine Zwecke günstige Gelegenheit entging.

Als die militärischen Maßregeln getroffen waren, begab sich der Kardinal dunkel gekleidet und den Hut ins Gesicht gedrückt zu Fuße nach der Innenstadt. Niemand, der den Jüngling sah, hätte gezweifelt, daß er zu einem Liebchen schleiche. Aber ganz anderes lag ihm im Sinne: er hatte die florentinischen Verbannten, die ihn zu sehen verlangten, vorsichtshalber in einen entlegenen Winkel Roms beschieden, da er sich im eigenen Hause vor den Spionen Alessandros nicht mehr sicher fühlte. Sonderbare Vorkommnisse während seiner Abwesenheit hatten ihn genötigt, seinen vertrautesten Sekretär, den Nachfolger Porrinos, jählings zu entlassen.

Dieser Posten war in der letzten Zeit von dem Dichter Berni, dem Erfinder der komischen Dichtart, die man die Berneske nennt, besetzt gewesen, und der Medici hatte diesen Mann nach seiner Art leutselig und freigebig gehalten, sich auch bisweilen an seinen witzigen Zynismen ergötzt. Freilich hatte er ihn verschiedentlich auf Zügen des Undanks betroffen, aber einen Verrat hätte er ihm niemals zugetraut. Denn da er selber keine Verstellung übte (ein Ausnahmefall in seiner Zeit), sondern sich im Guten und Schlimmen offen gehen ließ, so pflegte er sich auch keiner Falschheit von den anderen zu versehen. Jetzt aber hatte er zwingende Gründe anzunehmen, daß der Berni in heimlichem Verkehr mit dem Herzog von Florenz stehe.

Im Kreise der Verbannten fand er zu seinem Erstaunen jenen florentinischen Kaufherrn, den er eben erst in Fondi kennen gelernt hatte und der somit gleich schnell gereist war wie er selber. Es war etwas in dem Mann, das Ippolito mißfiel, ohne daß er sich recht darüber klar wurde, aber sein eigener Verwandter, Piero Strozzi, der des Herzogs Todfeind war, hatte den Fremden eingeführt und sagte gut für ihn.

Die Verbannten, die ihres Vermögens beraubt und von jedem Verkehr mit ihren Familien abgeschnitten zumeist im Elend lebten, waren in gärender Erregung und überschütteten den Kardinal mit ihren Bitten und Klagen. Gemieden von ihren in Rom ansässigen, glücklicheren Landsleuten, fanden sie nirgends Unterstützung noch Erwerbsmög-

lichkeit, denn welcher Florentiner nur den Gruß eines solchen „Rebellen“ auf der Straße erwiderte, der verfiel derselben Acht und daheim wurden seine Güter eingezogen. Jeder der Anwesenden hatte eine neue Ruchlosigkeit des Herzogs zu berichten, der sein hitziges Negerblut in den wildesten Ausschweifungen kühlte. Nicht einmal im Kloster waren die Töchter der Florentiner vor seinen schrankenlosen Gelüsten sicher; wer ihm wehren wollte, verschwand vom Erdboden. War sein Säckel leer, so schickte er einen neuen Schub reicher Bürger ins Exil und praßte mit ihrer Habe. Die Unbequemsten wurden zum Zwangsaufenthalt in irgendeiner verseuchten Gegend verurteilt, wo sie mittellos und schlecht ernährt, bald aufhörten eine Gefahr zu bilden. Wer sich ohne Erlaubnis von dort entfernte, für den büßten seine Angehörigen, auch wenn sie noch in der Wiege lagen. Der reisende Kaufmann bestätigte das düstere Bild. Von dem Kardinal wurde verlangt, daß er ungesäumt die Klagen der Verbannten vor den in Spanien weilenden Kaiser bringen und ihn um Absetzung des Tyrannen angehen solle, in welchem Falle sie willens waren, ihn selbst von Karl als Oberhaupt der Republik zu erbitten.

Ippolito erklärte ihnen, was er soeben von dem Marchese Del Vasto gehört hatte, daß der Kaiser sich in widrigen Verwicklungen befinde, weshalb der Augenblick, ihn mit den florentinischen Angelegenheiten zu behelligen, schlecht gewählt wäre. Aber die Verbannten wollten nicht hören, sie sahen nur sich und ihre Not und fanden, daß es im

Schoß des Glückes leicht sei, Geduld zu predigen, während jener bei sich selber feststellte, daß das Entwurzeltsein die staatsmännische Einsicht nicht befördere. Besonders verdrossen ihn einige gelehrte Versteinerungen aus der alten Republik, die alle Schwierigkeiten durch die grundsätzliche Anwendung ihrer Theorien lösen wollten und sich mit den Fragen der Gegenwart durch Hinweise auf antike Republikanertugend auseinandersetzten. Fast hätte man sich überworfen, aber die beiden Brüder Strozzi, nahe Vettern des Medici und nach ihm die Vornehmsten in diesem Kreise, die eben erst heimlich aus Florenz gekommen waren, vermittelten. Sie trugen frische Trauer um den jähen Tod ihrer schönen Schwester Luisa, den sie der Rache des von ihr verschmähten Wüstlings zuschrieben. Doch heimlich wurde gemunkelt, es sei der Brüder eigenes Werk, weil sie die Ehre der Schwester nirgends mehr sicher glaubten als im Grabe. Nun setzte Ippolito auseinander, daß man erst die durch den Korsareneinfall geschaffene Lage, die den Kaiser zunächst angehe, sich klären lassen müsse, um dann je nach der Wendung der Dinge zu handeln, weil nichts schädlicher wäre, als das Ohr eines zerstreuten und abgeneigten Monarchen mit einer Klage zu erfüllen, die einmal abgewiesen, kein zweites Mal mehr vorgebracht werden dürfte. Was er redete, war so bündig und überzeugend, daß es danach keine andere Meinung mehr geben konnte, besonders als der Prior von Rom, Bernardino Salviati, gleichfalls ein Verwandter des Medici und mit

dem Herzog verfeindet, Ippolitos Reden aufnahm, erläuterte und seine raschen Gedankengänge den langsameren Gehirnen durch Wiederholung einhämmerte. Es wurde beschlossen, daß die Verbannten sich noch einige Monate gedulden würden und daß der Kardinal unterdessen die Bedürftigsten unter ihnen mit Mitteln zum Lebensunterhalt versehen sollte. Ihr Wortführer, der Geschichtsschreiber Nardi, dankte im Namen der Anwesenden und sprach die Hoffnung aus, daß, wenn die Zeit gekommen sei, Seine Herrlichkeit mit seiner hinreißenden Überzeugungsgabe auf den Kaiser ebensoviel Eindruck machen werde wie jetzt auf seine unglücklichen Landsleute.

Diese Bemerkung traf den Kardinal an seiner empfindlichsten Stelle und folgte ihm noch auf dem ganzen Heimweg als ein Stachel nach. So leicht es ihm sonst wurde, die Herzen für sich zu gewinnen, über den schweigsamen, scharf zuhörenden, völlig undurchdringlichen Karl V. hatte er keine Gewalt. Der Kaiser war der einzige Mensch, in dessen Gegenwart sich sein strömendes Wesen irgendwie bedingt und behindert fühlte, denn während er die verbindlichsten Reden von ihm empfing, war es, als ob unterdessen ihre Geister sich in unsichtbarem Raume bekämpften und abstießen. Es fiel ihm jener ägyptische Wahrsager ein, der einst den Marcus Antonius vor der Nähe des Cäsar Oktavian gewarnt hatte, weil sein Dämon, so stolz er sei, den Dämon Cäsars fürchte, und daher sein Glück in jenes Gegenwart verbleiche. Lag hier ein

ähnlicher mystischer Zusammenhang vor, da über allen seinen Begegnungen mit dem Kaiser, so glanzvoll sie äußerlich verliefen, bisher der Unstern geschwebt hatte? Zu tiefinnerst mußten ja dem bigotten Monarchen die Mediceer mit ihrer strahlenden Weltlust zuwider sein. Sie vor allem machte er für den Verfall des Klerus und die daraus hervorgegangene Kirchenspaltung verantwortlich, die ihm soviel Not bereitete. Und gerade in diesem letzten Spätling sah er alle die Züge wieder durchschlagen, die sein Ärgernis erregt hatten. Wenn Ippolito dies auch nicht wußte, so bekam er doch die Wirkung davon zu schmecken. Schon bei der Kaiserkrönung zu Bologna hatte Karl dem Papst, der sich die kaiserliche Hilfe zur Wiedereinsetzung seiner Familie in Florenz als Pfand des Friedens ausbedang, mit guter Art nahe gelegt, daß der rauhere Alessandro, für den auch das Recht der Primogenitur sprach, zur gewaltsamen Niederhaltung einer unruhigen, auf ihre alte Freiheit eifersüchtigen Stadt geeigneter sei als der geistreiche, verfeinerte, in allem Schönen schwelgende Ippolito. Dem Papste schien es ohnehin, daß sein Haus in Florenz nicht blühen könne, wenn es nicht auch nach seinem Abscheiden einen Vertreter im heiligen Kollegium hätte. So ward das Abkommen geschlossen, das ihn um den Thron brachte. Als er hernach die kaiserliche Majestät bis Mantua zu geleiten hatte, geschah es, daß bei einer Hofjagd Karls Pferd mit solcher Gewalt gegen das seinige prallte, daß beide Reiter aus dem Sattel flogen

und wenig fehlte, so wären Kaiser und Kardinal tot am Platze geblieben. Karl, der sich selbst die Schuld an dem Unfall beimessen mußte, bezeigte sich von da an noch gnädiger als zuvor, aber es war dem Kardinal nicht wohl bei dem Gedanken, daß er den kaiserlichen Herrn in sehr unkaiserlichem Zustande gesehen hatte. Ein Jahr später, als er dem von den Türken bedrängten Herrscher in Regensburg das päpstliche Hilfsheer und die päpstlichen Gelder zuführte, da hatte man ihn freilich mit offenen Armen wie einen Retter begrüßt und höchster kaiserlicher Dank war ihm zugesagt. Aber auf dem Heimzug aus Ungarn kam es zum offenen Bruch. Der Kaiser wollte ihn beim Aufmarsch vorsichtig dem langen Zug der Männer von Toga und Sutane einreihen, doch der Heißblütige durchkreuzte seinen Plan. Er warf sich in die landesübliche Kriegertracht, den Wolfspelz, und jagte mit wenigen Hauptleuten seinen von Karl ohne Löhnung gelassenen und darum meuternden Truppen nach, um an ihrer Spitze im Toskanischen einzufallen. Jedoch in Sankt Veit nahe bei Klagenfurt wurde er auf Befehl des Kaisers angehalten und gefangen gesetzt. Damals hatte Clemens, so sehr er den Streich mißbilligte, vor Zorn geweint, daß man sich an seinem Neffen und Legaten zu vergreifen wagte. Dieser war zwar schon nach wenigen Tagen wieder frei und bei der nächsten Zusammenkunft hatte der Kaiser sich aufs höflichste wegen des angeblichen Mißverständnisses entschuldigt. Allein die Ver-

zeihung des Papstes erlangte Karl wiederum auf Ippolitos Kosten, indem er versprach, seine eigene Bastardtochter Margarete neben den Mulatten auf den Thron von Florenz zu setzen. Darum schien es dem Kardinal nicht angebracht, die kaiserliche Majestät in ihrer jetzigen Stimmung an die früheren Versprechungen zu erinnern; besser ihm an der Hand neuer Verdienste die alten zurückrufen. Nahm Karl die blutige Herausforderung Solimans an, wie er kaum anders konnte, rückte er zur Rache und Befreiung der weggeschleppten Christen aus, so konnte der Papst, wenn auch nur noch ein Rest von Leben in ihm glomm, trotz aller Friedensliebe nicht untätig bleiben. Von dieser Entscheidung hing alles ab, dann galt es je nach Umständen den Kurs steuern.

Unter solchen Gedanken, die er mit niemand teilte, kehrte der Kardinal in seine Wohnung zurück. Als er sein Gemach betrat, fand er den armen Ascan in seiner sonderbaren Kleidung gänzlich erschöpft auf dem Teppich eingeschlafen und rüttelte ihn verwundert wach. Da sprang der Knabe auf die Füße: Hilfe, Herr, Hilfe für Fondi!

*

Als Julia mit ihren Fluchtgenossen die Richtung auf das Gebirge nahm, war es zum Glück noch so dunkel, daß sie ohne den roten Schein in ihrem Rücken den Weg nicht gesehen hätten. Ihr einziges Denken war, vor Anbruch des Tages, der nicht mehr fern sein konnte, den schützenden Berg-

wald zu erreichen, wo ihr auf einer freistehenden Kuppe, deren Anstieg durch Waldung gedeckt war, das feste Schlößchen Monfalcone stand, das ehedem Herrn Vespasian als Jagdschloß gedient hatte; dort hoffte sie sich zu bergen. Aber der Fluchtweg war voll von Gespenstern, ihr harter Traber schien ihr mit seinem schweren Hufschlag tausend Verfolger zu erwecken, deren Hauch sie mit der Nachtluft im bloßen Nacken spürte, und bei jedem Geräusch glaubte sie sich von den Piraten eingeholt. Der Lastgaul, der nicht zum Rennen erzogen war, kam ihrer Angst nicht rasch genug vorwärts. Tommaso bearbeitete ihn mit der unterwegs gebrochenen Gerte, die beiden Frauen stießen ihn mit den Fersen, umsonst, er blieb bei seiner Gangart, und als der Boden sich zu heben begann, fiel er in den behäbigsten Schritt. Da traf ihn ein verzweifelter Hieb mitten auf den Kopf, daß er auffuhr und fehltrat und die drei Reiter fast herabgeworfen hätte. Der Knecht sprang ab, um ihn am Zügel weiter zu führen, aber er hinkte so, daß er nicht mehr vorwärts kam. Jetzt blieb nichts übrig, als abzusteigen, das Tier seinem Schicksal zu überlassen und zu Fuß weiter zu gehen. Und da sie hinter sich in der Ferne Stimmen zu vernehmen glaubten, schienen ihnen die Kehren, die keine Deckung boten, gefährlich. Darum arbeiteten sie sich auf holprigen Fußpfaden durch den Bergwald hinauf unter unsäglicher Pein für die nackten Füße der Gräfin. Im Schutze der Dunkelheit legte sie die mitgenommenen bäuerlichen Kleider an, die

noch von Frische und eingesogenem Sonnenschein dufteten; die Sanzia half ihr das schwere Haar unter dem Kopftuch verbergen. Als nun der Morgen graute, zeigte sich's, daß sie die Richtung verloren hatten und sich weitab von dem Jagdschloß befanden. Aber es war zu ihrem Heil. Denn während die Dreie von Julias gutem Engel in die Irre geführt wurden, hatte Sinam der Jude mit einem Trupp Korsaren und einem Renegaten als Wegweiser den Waldweg erstiegen und war früher als sie vor dem Schlößchen angelangt, dessen Insassen sich bei seiner Annäherung in Sicherheit brachten. Als die Flüchtigen am lichten Tage jenseits einer Schlucht die gesuchten Mauern aufsteigen sahen, ging Tommaso vorsichtig voran, indes die Frauen im Walde zurückblieben. Da sahen sie, daß er sich mit einem Male platt zur Erde warf und ohne Laut und Regung verharrte. Erschrocken zogen sie sich tiefer ins Dickicht zurück und warteten ab, wie er, ohne den Kopf zu erheben, zwischen Heide und abgedorrtem Asphodelos langsam, zollweise rückwärts kroch. Er hatte den Trupp von Krummsäbeln gesehen, die das Schloß bewachten, während Sinam der Jude, der mit seinem einen Auge mehr sah als andere mit beiden, das ganze Schloß nach seiner Herrin durchsuchte. Lautlos flohen die Drei den Weg zurück, den sie gekommen waren. Es blieb nichts übrig, als noch höher in das Gebirg hinaufzuflüchten, wo sie den Tag ohne Nahrung und die Nacht ohne Schlaf neben einem ausgebrannten Meiler verbrachten. Die Frauen schwärzten sich

ihre Gesichter mit dem warmen Ruß, um Jugend und Schönheit zu verbergen, und in der verfallenden Köhlerhütte, die sie notdürftig mit Zweigen zum Schutz gegen Tiere verwahrten, saßen sie die Nacht über, betend und wachend.

„Nymphe, wohin, warum dein holdes Antlitz
Von Gram entstellt? Was zürnst du deiner Schöne,
Zu deren Schutz die reisigen Scharen fliegen
Der Freunde, die dein Schreck wie Feinde flieht?
Die heilige Liebe führt auf Cherubsflügeln
Dir Hilfe zu —"

So hat ein dichtender Zeitgenosse in einer dem Kardinal Ippolito de' Medici gewidmeten Ekloge Julia Gonzagas Flucht besungen. Aber zur Stunde konnte die Irrende, Verzweifelnde nicht ahnen, daß diese Hilfe unterwegs war.

*

Durch die pontinischen Sümpfe braust es heran wie ein Heer von Nachtgespenstern, bald auf der alten Via Appia den Weg verkürzend, bald die Marittima entlang. Lanzenspitzen und Helmzimiere blitzen wie Leuchtkäfer im Dunkeln auf. Es sind des Kardinals eigene Leute, die er auf den Notruf Ascanios zusammengerafft hat, seine Leichtberittenen, die immer für ihn in Bereitschaft stehen. Im Abstand folgen die neugeworbenen Fähnlein, von seinen vertrautesten Hauptleuten, dem Grafen Ottaviano Della Zenga, dem in Waffen ergrauten Herrn Otto von Montauto und dem tollkühnen

Dante Berlinghieri geführt. Das Fußvolk und die Kanoniere mit den Geschützen sind zu Schiff nach Terracina befohlen, um von dort aus in die Grafschaft einzurücken, wo Ippolito den Barbarossa noch zu finden hofft. Seine Lieblinge, die Sarazenen, wollte er zu Hause lassen, um sie nicht gegen ihre Glaubensgenossen zu führen. Aber als sie den kriegerischen Aufbruch sahen, waren die Söhne des Ostens nicht zu halten. Sie hängen mit solcher Inbrunst an ihrem brausenden Gebieter, daß sie um seinetwillen dem Propheten zu Leibe gingen. Sie sind auch die einzigen, die mit seinem Tempo Schritt halten, denn er rast, als ob er ganz allein Fondi entsetzen könnte. Verschlafene Büffel heben ihre schweren Häupter aus den Sumpfgründen; bis die trägen Tiere aufschauen, sind jene vorüber. Weite, giftige Moräste, übelriechend und dumpf, wechseln mit tiefdunkeln Buschwäldern, römische Grabmäler, Hügel mit Ruinen tauchen neben dem Wege auf und bleiben zurück; im bleichen Sternenschein, der alles gleich macht, durchrasen die wilden Reiter das Reich des Fiebers und des Todes. Julia! Donna Julia! knirscht das alte Römerpflaster unter den Pferdehufen. Schneller! Schneller! ist der einzige Gedanke, der aus dem wirbelnden Hirn des Führers antwortet. Auf jeder Militärstation reißt er, was Waffen trägt, mit sich und die Wetterwolke wächst im Lauf. Bis aus bleichen Frühnebeln das Circekap aufsteigt und man sich der Grenze des Kirchenstaats nähert. Endlich ist Terracina erreicht, das alte Anxur auf dem rotglänzenden

Felsen. Hinter Gaeta geht die Sonne auf. Sein erster Blick sucht die Ebene von Fondi. Über der Stadt liegt ein dichter blutroter Rauch, den die Morgendünste zurückhalten, während auf dem Sumpfsee die wohlbekannten Nebel brauen. Aber das Meer erstrahlt im lichtesten Morgenglanz. Es ist vollkommen leer. Kein Barbareskensegel mehr bis zum fernsten Horizont. Nur das rauchende Sperlonga erzählt noch vom Besuche Khair-Eddins. Der Retter kommt zu spät. In einer kurzen Augustnacht hat er die ungeheure Entfernung überwunden und kommt doch zu spät.

In Terracina wird Halt gemacht, die verdurstete Mannschaft darf sich mit einem Bügeltrunk laben. Der Kardinal und seine Edelleute wechseln die Pferde. Der Kommandant der Besatzung meldet den erfolglosen Fühler nach Fondi und daß die Piraten abgezogen sind. Was aus der Gräfin geworden, ist ihm nicht bekannt.

Jetzt könnte Ippolito sich und seiner Begleitung Rast gönnen, da Julias Geschick im Guten oder Schlimmen entschieden ist. Aber wie kann er Atem schöpfen, ehe er die Wahrheit weiß? Durch den Knaben ist er davon unterrichtet, daß der Überfall ihrer Person gegolten hat. Die Mannschaft mag jetzt ihre Tiere verschnaufen lassen und langsamer folgen, er sitzt schon wieder im Sattel und jagt dem Schicksalsspruch zu, der ihm das Leben wiedergeben oder auf einmal nehmen soll. Denn es scheint, als müßte sein Herz augenblicklich aus Wut und Verzweiflung zerspringen, wenn die un-

glückliche Frau jetzt auf hohem Meere schwimmt, allein inmitten der viehischen Barbarenhorde, den erzwungenen Umarmungen Solimans entgegen. Den ferneren Bericht über die Vorgänge kann ihm der Offizier nur im atemlosen Nebeneinanderhinfliegen zukeuchen. Auch Trajetto raucht, das andere Lehen Donna Julias? Bedauerlich, aber in diesem Augenblick ohne allen Belang. Die Banditen zeigen sich wieder? Gott segne sie, er hat nichts mit ihnen zu schaffen. Ihn kümmert nur Fondi, Fondi! —

Als er durch die westliche Vorstadt, die am wenigsten gelitten hatte, und durch das unversehrt gebliebene römische Tor einritt, kam ihm halbnacktes Volk mit zitternden Gliedern und wie verblödet entgegen. Viele drängten sich heran und küßten seine Steigbügel. Auf den Straßen, wo man ihm noch vor kurzem fröhlich zugejubelt hatte, streckten sie heulend die Arme nach ihm aus. Die Unglücklichen konnten nicht mehr sprechen, sie lallten bloß. Auf die Frage nach dem Geschick der Gräfin antworteten sie mit Armbewegungen, die in eine unbekannte Ferne deuteten. Ein Schmied, bei dem er erst kürzlich sein Pferd hatte beschlagen lassen, stand wie geistesabwesend bei seinem ausgebrannten Hause, aus dem soeben in einem Korb verkohlte menschliche Gliedmaßen herausgetragen wurden. Ippolito winkte den Mann zu sich heran, der auch den Mund öffnete, um ihm Rede zu stehen, aber es kam nur ein rauher Kehllaut heraus, der in einen Lachkrampf überging. Ein Krieger weiß, was zerstörte Städte sind, aber einen sol-

chen Ausdruck stumpfsinnigen Entsetzens wie bei den übriggebliebenen Bewohnern von Fondi hatte der Kardinal noch nicht gesehen.

Vor Santa Maria kam ihm der Porrino lautweinend entgegen. Ihn hatte das Gerücht von dem Vorgefallenen unterwegs ereilt und spornstreichs zurückgetrieben.

Wo ist Donna Julia?

Über den Hals des Pferdes gebeugt, ruft es ihm der Kardinal schon von weitem zu.

Der Trostlose antwortet mit derselben unbestimmten Gebärde wie die Einwohner von Fondi.

Mensch! Und du schämst dich nicht zu leben, wenn Donna Julia geraubt ist?

Gnädigster Herr, es ist nicht meine Schuld, daß ich lebe, antwortete der Jüngling mit Würde. Ich war verschickt und bin nur kurz vor Euch angekommen. Aber in Barbarossas Gewalt ist Donna Julia nicht. Alle Übriggebliebenen versichern, daß sie sich nicht unter den Gefangenen befand.

Ippolito war abgestiegen und reichte ihm die Hand in einer Weise, die eine stumme Abbitte enthielt. Sein Blut, das beim Anblick des zerstörten Fondi wie eingefroren war, begann wieder zu fließen. Lieber will er sie ja unter den Toten finden, wenn sie nur dem Barbaren entronnen ist.

Was sagen die Schloßbewohner?

Die sind alle tot oder verschleppt. In der Stadt aber heißt es, daß sie zu Pferd entkommen sei.

Das gebe Gott! Hast du schon im Schloß Umschau gehalten?

Herr, es brennt noch und ist nicht betretbar.

Das wollen wir gleich untersuchen.

Er übergab sein Pferd einem Knecht, bestimmte das Quartier, wo er mit seinem Stab absteigen wollte und erteilte Befehle für die nachfolgende Mannschaft. Dann wählte er zwei Offiziere aus, die im Kriegsbau Erfahrung hatten, und eine Handvoll Soldaten. Der Porrino schloß sich an und zusammen begaben sie sich, jeder das Haupt durch einen schweren Stahlhelm geschützt, nach dem Schloß, das wieder stärker rauchte. Der Brand hatte fortglimmend eine noch unversehrte Futterkammer erreicht und war von neuem aufgeschlagen.

Als sie am Dom vorüberkamen, der von einer Seite an das Schloß stieß, warf der Ankömmling einen Blick hinein und gewahrte, daß nicht nur Altäre und Sakristei geplündert, sondern auch die Grabstätten der Barone erbrochen und nach Schätzen durchwühlt waren. Selbst den Stammesheroen der Colonnesen, Prospero und Marc' Antonio war das Grab geschändet und ihre Gebeine herausgeworfen. Ippolito ließ sie zusammenlesen und die Grüfte notdürftig wieder schließen.

Am Eingang des Schloßhofs lagen die Leichen der Verteidiger noch so, wie sie gefallen waren, der Sonne ausgesetzt; ein furchtbarer Anblick; auch der Kastellan mit seinen beiden Söhnen unter ihnen, der die Verwahrlosung der Festungswerke teuer bezahlt hatte. Im Schlosse selber mußte wegen der Einsturzgefahr jeder Fußbreit untersucht werden, ehe man weiter ging; zum Glück war das Balken-

werk seiner Mächtigkeit wegen nur angekohlt, aber noch tragfähig. Aus dem Saal der Arazzi, der so viel heitere Feste gesehen hatte, drang der Rauch, die herrlichen Teppichschildereien hingen als geschwärzte Fetzen von den Wänden und schwelten leise weiter. Gemälde und Statuen waren zerhauen — Bilder verachtet der Muselmann —, die sonstigen Kostbarkeiten weggeschleppt.

An der Treppe wartete der Eindringenden ein ergreifender Anblick. Da lagen hintereinander die Sarazenen des Kardinals, wie sie stufenaufwärts den Zugang zu den oberen Räumen verteidigt hatten, von ihren eigenen Glaubensgenossen erschlagen.

Wackere Bursche, sagte ihr Gebieter, indem er über sie wegstieg, wie es der Feind getan hatte. Aber am Eingang des langen Korridors, der sich in mehrere Gänge teilte, überließ er die Führung dem Porrino, denn er selbst hatte nur einmal in dem Schlosse genächtigt. Das war vor fünf Jahren bei seinem ersten Besuch, als sein Oheim Strozzi, der Verehrer aller Frauenschönheit, ihn als neuernannten Kardinal in Fondi einführte. An jenem Abend, wo Julias und seine Augen zum erstenmal ineinander hängen blieben und nicht mehr wußten, wie sich voneinander lösen. Damals hatte er mit dem Oheim in dem Gästeflügel geschlafen, den Weg zu Julias Gemächern kannte er nicht. Porrino ging durch den Mittelgang voran. Vor der Schwelle der Herrin lag ein neues Hindernis, eine menschliche Gestalt, zum unförmigen Klumpen zusammengeballt, mit rundem Rücken fast wie ein Igel an-

zusehen. Der unglückliche Zwerg, der durch seinen Opfertod die Räuber aufgehalten hatte, daß Julia Zeit zur Rettung gewann.

Ippolito sah ihm ins Gesicht: Armer Margutte! Du allein hattest also das Herz am rechten Fleck.

Julias Zimmer war noch im gleichen Zustand, wie der Pirat es verlassen hatte. Da stand noch das Bett, wie sie in Eile herausgesprungen war, und am Boden lagen die Gewand- und Wäschestücke, von der Säbelspitze des Barbarossa aus den Truhen gezogen und umhergestreut. Auch Stücke des kostbaren Miniaturenwerkes fand er von Säbelhieben zerhackt unter den anderen Fetzen, ein Zeichen, wie wert Julia das Buch gehalten und daß sie es zuletzt noch um sich gehabt hatte. Ippolito suchte ebenso wie es Khair-Eddin getan hatte, nach einem geheimen Ausgang, und Julias Flucht blieb ihm so rätselhaft wie diesem. Denn die Tür, die zertrümmert in den Angeln hing, bewies zur Genüge, daß die Überfallene keine Zeit gehabt hatte, über den Korridor den einzig möglichen Rettungsweg zu gewinnen, die kleine Zugbrücke, die das Neue Schloß mit dem Alten verband. Also konnte sie sich nur durchs Fenster gerettet haben. Als der Kardinal sich hinausbeugte, erblickte er die Konsolen, die dem Barbarossa in der Nacht entgangen waren, und begriff. Da hinaus hatte die zarte Frau sich gewagt über der schwindelnden Tiefe.

Alsbald schwang er sich selbst hinunter, nachdem er den Helm aufs Gesimse gestellt hatte, und faßte auf der nächsten Fuß, das Gesicht zum Fen-

ster gekehrt. Da sah er von der Brüstung ein sehr langes Haar herunterhängen, dessen leuchtendes Braun mit goldenen Lichtern flimmerte. Jetzt war kein Zweifel mehr. Er wand es zärtlich um den Hals und schob sich zum Entsetzen der Nachblickenden von Konsole zu Konsole, wie es in der Nacht die Flüchtenden getan hatten. Dem Ingenieuroffizier, der ihm folgen wollte, winkte er zurückzubleiben. Auf der letzten der Konsolen lag noch das Brett, das über den Abgrund in die Luke des Turmes führte. Das also war ihr Rettungsweg gewesen. Der Medici war sehr beherzt und sicher, denn es gab kein noch so halsbrecherisches Kunststück seiner farbigen Begleiter, das er ihnen nicht abgelernt hätte, aber um diesen Schritt der geliebten Frau nachzutun, mußte er seine ganze Willenskraft zusammennehmen.

Innerhalb der Luke blieb er stehen, stutzte und ging nicht weiter. Denn von oben hing an einem frischeingemauerten Haken ein Seil herunter. Julia hatte auf der eiligen Flucht sein Anstreifen gefühlt, aber sich nichts dabei gedacht. Anders der Kardinal. Wer das Seil in die Hand nahm, konnte von der Luke aus gefahrlos den gähnenden Abgrund überschreiten, und wenn er es drüben befestigte, wo noch von alters her Eisen aus der Mauer vorstanden, so hatte er auch für den Rückweg einen Halt. Jetzt klirrte auch noch ein staubiges Ding zu seinen Füßen und als er es aufhob, war's die Ampel, die dem Knecht zu seinen nächtlichen Abenteuern geleuchtet hatte.

Mit einem Male befiel den leidenschaftlichen jungen Mann eine Übelkeit, daß er sich an die Wand lehnen mußte. Diese wohldurchdachte Vorrichtung, der Julia ihr Entkommen dankte, konnte nicht im Augenblick der Gefahr aus dem Boden gestampft sein und stammte auch nicht aus älteren Tagen. Es war ein vorbereiteter Schleichweg. War es ein — Liebesschleichweg? Galt er i h r e m Fenster, vor dem er endete?

Wie wenn ein Wagen im stärksten Lauf auf einmal von einer Riesenfaust gepackt würde, daß sein ganzes Gefüge in sich ächzt und knackt, so griff ihm etwas in die Brust und drehte sein ganzes Fühlen in die umgekehrte Richtung. Hätte er sie tot gefunden, es wäre ein kleines gegen die Marter dieses Zweifels. Alle die zahllosen schlüpfrigen Geschichten von der Schlauheit verbuhlter Frauen fielen ihm ein, mit denen die Großen und ihre Umgebung zum Ergötzen von Mann und Weib ihre Gastmähler würzten und die wie ein schlammiges Meer das Bewußtsein aller umwogten, als wären sie der einzig wahre Ausdruck des Menschenlebens. Wenn auch sie nicht anders wäre als die Allgemeinheit ihres Geschlechts? Wenn sie ihn betrogen hatte, indem sie ihn an eine tiefe, stillentsagende Neigung glauben ließ und mit ihrer meisterlichen Kunst des Abstandes seine Leidenschaft gefesselt hielt, daß sie nicht vor- noch rückwärts konnte, während ein anderer sie auf andere Weise besaß? Aber wer, da doch der ganze männliche Hofstaat, wie er von dem Porrino wußte, verschickt war?

Ihm schwindelte. Vielleicht ein Niedriggeborener, einer vom Gesinde, der zum Turm den Zugang hatte. Oh, solche Verirrungen waren nicht ohne Beispiel. Wie manche vornehme Frau hatte sich einen gemeinen Dienstmann zum heimlichen Gespons erkoren. Wenn die Witwe des Colonna ihre Güter und ihre Freiheit wahren und doch zugleich ihre Jugend genießen wollte, so gab es keinen abgefeimteren Gedanken für ein Frauenhirn als diesen. Ein Niedriggeborener erregte keinen Verdacht, und wenn er unbequem wurde, konnte man ihn verschwinden lassen. Mit rasender Schnelligkeit durchliefen seine Gedanken die ganze Skala menschlicher Verworfenheit, an die ihn das Weltleben gewöhnt hatte, vom Leichtsinn bis zum Verbrechen, und jeder stieß ihm einen Dolch ins Herz; aber in ihrer Wut und Tollheit liefen sie sich desto schneller zu Tode.

Von klein auf hatte dieser Sohn seines Jahrhunderts die Welt in Sinnlichkeit und Selbstsucht verstrickt gesehen, und er selber machte keine Ausnahme. Aber auf der anderen Seite stand ein Engel und hielt die Wage. Dieser Engel hieß Julia Gonzaga, ihr Amt war es, dieses Erdendasein im Gleichgewicht zu halten, damit die Menschheit nicht ins Chaos stürzte. Wo an Frauenreinheit gezweifelt wurde, da nannte man ihren Namen, und die Spötter verstummten. Es war wie eine Musik von süßer Schwere um ihn, wenn er nur an sie dachte. Dafür diente er ihr unbelohnt schon ins fünfte Jahr. Durch seinen Dienst und seine Liebe hatte er einen

Anteil an ihrer Vollkommenheit, auch ohne eigene Verdienste, sie verknüpfte ihn unmittelbar mit dem Höheren. Und das alles sollte eine lügnerische Maske gewesen sein, hinter der sich die alltägliche Gemeinheit des Lebens barg? Wäre doch ein Feind zur Stelle, auf den er sich mit seinen tapferen Reitern stürzen könnte, um die Schlacht in seinem Inneren zu übertäuben. Wie herrlich war die Welt noch vor wenig Augenblicken gewesen trotz der Qual der Angst, in der er herflog, ganz durchflutet von der heroischen Melodie des Opferwillens, sein und der Seinigen Leben an die Rettung der geliebten Frau zu setzen.

Ja und was wollte er jetzt noch hier? Sie war ja in guten Händen, wie er sich mit Hohn sagte. Wer sie hinausgeführt hatte, mochte auch für ihre Zurückkunft sorgen. Geringe Leute kennen immer am besten alle Schlupfwege. Und wenn es ihr übel erging, mochte sie's haben! Also umkehren, da kein Feind mehr da ist, aufbrechen, sobald sich die Truppe ausgeruht hat.

Aber konnte er nicht auch eine feinere Rache nehmen? Vielleicht war der Mensch, in dessen Hände sie sich gegeben hatte, ein Feigling, der sie in der Not verließ. Die Wälder waren nicht frei von wilden Tieren, und räuberisches Gesindel gab es gleichfalls. Zwar sie verdiente kein besseres Los, aber er konnte sich auch den höheren Triumph gönnen, sie zu suchen, zu retten, zurückzuführen und ihr dann angesichts dieses Turmes, der von ihrer Schande wußte, seine ganze Verachtung

ins Gesicht schleudern, bevor er auf immer von ihr ging. Daß der Drang, sie wenigstens noch einmal zu sehen, an der grausam wollüstigen Ausmalung dieser Szene seinen Teil hatte, gestand er sich selber nicht. Er riß das verräterische Seil aus dem Haken und warf es durch die Luke hinaus, die Ampel sandte er mit einem Fußtritt nach: niemand sollte diese Entdeckung, durch die er sich selber lächerlich erschien, mit ihm teilen. Gleich belohnte sich die feinere Regung, denn sobald die stummen Verleumder weg waren, wurde ihm leichter. Zwei Frauenaugen, die immer das Beste in ihm geweckt hatten, blickten ihn durch seinen verfinsterten Luftkreis rein und ruhig an, er spürte wieder ihr Wesen wie Musik um sich, die leise zu klingen begann. Ist es nicht Wahnsinn, was ich mir da zusammendenke? mußte er sich selber fragen. Ein Seil und eine Ampel, zwei gemeine Gegenstände des Alltags, sollten zeugen dürfen gegen eine solche Frau? Ist nicht das Band, das uns verflochten hat, stärker als dieser Seilstumpen, und die Sonne, die unsere Neigung beschien, lauterer als ein stinkender Ampeldocht?

Aber wie er auch ankämpfte gegen das Niedrige, das ihn beschlichen hatte, seine Seele blieb krank und verstört. Die Furien des eifersüchtigen Wahnes lauerten noch nahe genug, um wiederzukehren. Unterdessen war er, dem ersten Bewegungsantrieb folgend, halb unbewußt die enge Turmtreppe hinabgeglitten und kam vor das offene Tor, wo noch die Leiter lehnte. Als er auch diese heruntergeklettert

war, sah er in dem längst verharschten Schlamm jener Fluchtnacht die bloßen Füße der Fliehenden abgedrückt, und in den durcheinanderlaufenden Spuren meinte er Julias schlanke, geschwungene Sohlen herauszukennen. Mit Erleichterung nahm er wahr, daß jedenfalls mehr als zwei Personen die Leiter herabgestiegen waren, und wenn dies auch keine Bürgschaft gegen seine Zweifel gab, so erweckte es doch minder quälende Vorstellungen und stützte einigermaßen den besseren Glauben. Von dieser Stelle aus verfolgte er Julias Flucht unter den Arkaden hin bis zu dem Mauerpförtchen und begriff nun, daß sie sicher ins Freie gelangt sein konnte. Alles andere aber blieb so dunkel wie zuvor. Wer sie geführt hatte, ob und wo sie sich Pferde verschafft, wohin sie sich gewandt, darüber konnte auch der Porrino, der sich über den Klosterhof wieder zu ihm fand, keinerlei Mutmaßungen hegen. Von der verfänglichen Wahrnehmung erfuhr dieser nichts und schrieb seines Gönners verändertes Wesen und erschüttertes Schweigen dem schaurigen Luftweg zu, den er ihn hatte machen sehen.

Nachdem Ippolito eine Wache vor das Schloßtor gestellt hatte und für die Wegschaffung der Toten gesorgt, kehrte er in sein Quartier zurück. Da fand er den Podestà, der ihm von beiden Seiten gestützt entgegentrat, denn sein schwerer Körper wankte noch. Er war gleich nach dem Abzug der Piraten an seinen Posten zurückgekehrt, den er in der Nacht verließ, um sich zu verbergen, als nach seiner Mei-

nung nichts mehr zu retten war. Allein bei der Heimkehr befiel ihn ein neuer Schrecken: während man noch starr und stumpf den abziehenden Barbaren nachsah, hatte sich das Raubgesindel der Landstraßen über die offenliegende Stadt hergemacht, die Hyänen, die niemals fehlten, wenn Feindesgewalt oder Erdbeben den unglücklichen Landstrich heimsuchten. Sie schleppten vor den Augen der Wehrlosen den Rest ihrer Habe weg. Denn der Barbarossa hatte nur das Kostbarste mitgenommen, diese raubten auch die letzte Notdurft. Niemand hatte mehr zu essen und von dem Beispiel verführt bestahl der Nachbar den Nachbarn.

Der Kardinal versprach militärischen Schutz und ordnete gleich das Nötige an. Er besetzte die Tore, daß niemand ohne Ausweis herein- oder hinauskonnte, vor alle öffentlichen Gebäude stellte er Wachtposten und ließ den Rest der Truppen vor der Stadt lagern, wo die Leute sich an ihren mitgebrachten Vorräten erquickten und auch den hungernden Landeskindern davon mitteilten. Durch Trompeter ließ er in Stadt und Umgegend ausrufen, daß er gekommen sei, um im Namen der erlauchten Gräfin von Fondi die Ordnung wieder herzustellen und daß jeder beim Plündern Ergriffene ohne weiteres an seinen Hals gehenkt werden sollte. Nach Terracina hatte er unterdessen Befehl gesandt, daß die nachfolgende Mannschaft nicht mehr auszuschiffen, sondern gleich zum Schutze der eigenen Küste zurückzuschicken sei. Die Anwesenheit der Truppe war eine Wohltat für das

unglückliche Fondi, und der starke Lebensstrom, der von der Persönlichkeit des Führers, ja von der bloßen Nennung seines Namens ausging, hob die gesunkenen Gemüter. Die Diebstähle von seiten der Eigenen hörten auf und mancher ältere Mann, der noch Mark in den Knochen hatte, stellte sich der Militärgewalt zur Verfügung, um beim Wiederaufbau der Ordnung zu helfen. Alle segneten den Stifter des Heils; der aber ging mit finsterem Gesicht umher, sprach kurz und barsch und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der Porrino in diesem rauhen Soldaten den feinen Weltmann, den Freund der Musen und Grazien, nicht mehr erkannte.

Der Podestà hatte gleich nach seiner Rückkehr durch öffentliche Bekanntmachung eine Belohnung für denjenigen ausgesetzt, der die erste Nachricht von dem Fluchtweg der Gräfin bringe.

Kretine! murmelte der Kardinal zornig, als er es erfuhr; konnten sie nicht in der Stille suchen, mußten sie auch die Banditen auf ihre Spur hetzen!

Allein die weitere Umgebung war so reich an Schlupfwinkeln aller Art in Berg-, Busch- und Sumpfwald, an natürlichen Höhlen und alten Unterbauten aus der Römerzeit, daß es ein nutzloses Unterfangen war, ohne Anhaltspunkt zu suchen. Natürlich fanden sich viele, die die Gräfin auf der Flucht gesehen haben wollten, der eine da, der andere dort, der zu Fuß, der zu Pferd, aber ging man den Angaben nach, so führten sie ins Leere. Auch in dem geretteten Itri wußte man nichts vom

Verbleib der Herrin. Des anderen Tages kehrten noch verschiedene von den Vermißten zurück, darunter sogar eine von Julias Ehrendamen, die man im Strandgeklüft gefunden hatte, — wie sie dorthin geraten war, wurde niemals aufgehellt, denn die Unglückliche hatte den Verstand verloren. Von Julia selber keine Spur.

Während sich die Stadt ein wenig von den nächsten Ängsten erholte, sah es auf dem Lande traurig aus. Die Plündererbanden, die bei Annäherung des Kardinals zerstoben waren, suchten die in der Ebene zerstreuten Wohnstätten heim, in denen noch etwas zu finden war, und erschlugen die Bewohner, die sich zurückwagten. Aus Sperlonga, Trajetto und anderen Ortschaften, die der Piratenkönig noch zerstört hatte, kam zerlumptes Volk und half beim Plündern. Denn diese elenden Menschen, die selber obdach- und brotlos geworden waren, sahen keinen Ausweg, als sich den Räubern anzuschließen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. So wuchs das Gesindel lawinenartig an; es laufe, so hieß es, einem Bandenführer zu, dessen Name kaum minderen Schreck verbreitete als der des Barbarossa.

Mitten in diesen neuen Unruhen kam zu Ippolitos Überraschung auf seinem in Terracina gelassenen Leibroß Ascanio angesprengt mit dem Sacripante. Er war auf eigene Hand mit dem Transportschiff angekommen und hatte es durchgesetzt, zu landen und das ausgeruhte Leibroß des Kardinals zu besteigen.

Ich bringe Euch den Bajazet und den Sacri-

pante, rief er seinem Herrn entgegen, während der Hund diesen fast mit seinen Liebkosungen umwarf. — Das Tier war so außer sich über Euer Verschwinden, daß es wie ein Sturmwidder gegen die verschlossenen Türen rannte und sich in seiner Verzweiflung noch den Kopf zerschmettert hätte, wenn es Euch nicht hätte folgen dürfen.

Du bist recht unvorsichtig, Kleiner, so allein zu kommen. Der Meo da Penna ist um den Weg mit seiner Bande, die ganze Gegend wimmelt von Raubgesindel.

Ich sah es wohl, Eure Herrlichkeit. An Stellen, wo der Weg sich krümmt und die Felsen überhängen, zeigten sich Gesichter, denen ich nicht zu Fuß begegnen möchte. Aber mit dem Bajazet und dem Sacripante konnte mir nichts geschehen.

Die Ankunft des Knaben, der den Piratenüberfall mit klaren Sinnen erlebt hatte, brachte in das noch schwebende Dunkel Licht und benahm seinem Herrn die Reste des eifersüchtigen Wahns. Denn als dieser ihn mit Vorsicht über Donna Julias Flucht und ihren mutmaßlichen Helfer befragte, beichtete Ascan sein Abenteuer mit der Sanzia und wie es durch Tommasos Dazwischenkunft vom Fenster her gestört wurde. Das erhellte mit einem Schlag die rätselhaften Umstände dieser Rettung.

Ich kenne das ganze Schloß, sagte der Knabe. Glaubt mir, es ist wie ich sage. Einen anderen Weg als über die Konsolen gab es nicht mehr und nur Tommaso, der ganz nahe war und der flink ist wie eine Katze, konnte sie noch hinausbringen.

Der Kardinal wurde ganz stille. Die Reue wegen seines unedlen Verdachtes und das Staunen, daß die Vorsehung sich so unheiliger Hände bedient hatte, um eine Heilige zu retten, machte ihn völlig zerknirscht. Darüber entging der kleine Taugenichts jeder Rüge wegen seiner ungebührlichen Aufführung in dem gastfreundlichen Schlosse.

Unter den nach Fondi Heimgekehrten befand sich auch der Bischof, der von der Aufregung erkrankt war und sich entschuldigen ließ, daß er dem hochwürdigsten Herrn Kardinal die schuldige Aufwartung nicht machen könne. Als dieser mit dem Porrino zu ihm eilte, fanden sie den alten Herrn, dessen gelassene Liebenswürdigkeit wie immer den Dingen die härtesten Spitzen abbog, ohne ernstliche Sorgen über Julias Geschick. Sie hatte ja noch am Vorabend des Überfalls die Absicht geäußert, sich mit ihren Damen nach Vallecorsa zu begeben und ohne Zweifel waren die Anstalten schon getroffen. Warum sollte sie ihren Plan nicht im Augenblick der Gefahr ausgeführt haben? Pferde waren gewiß aufzutreiben — auch er selbst war zu Pferd entkommen, obwohl der bischöfliche Palast früher gestürmt wurde als das Schloß. Der Weg nach Vallecorsa führte durch dichte, undurchdringliche Bergwälder, wo sie vor dem Auge der Verfolger gedeckt war. Freilich mußte die nächtliche Flucht durch die Wälder schauerlich gewesen sein, aber sie hatte doch sicher zu gutem Ziele geführt, denn wenn Donna Julia sich mit ihrer Begleitung in der Umgebung verborgen hätte,

so wäre sie jetzt so gut wie alle anderen zurückgekehrt.

Während so die Besorgnisse des Retters eingelullt wurden, verbrachte die hilflose Frau entsetzliche Stunden. Seit sie durch die Verfolgung Barbarossas zwischen zwei Feuer geraten war und auch das Jagdschloß in den Händen der Piraten gesehen hatte, was nur durch Verrat der Einheimischen möglich war, gab sie die Hoffnung auf, zu Fuße eine feste Zuflucht zu erreichen, und die Flüchtigen suchten ihr Heil nur noch im bergenden Dikkicht. Zuweilen hörten sie Stimmen anderer Flüchtigen, aber sie wagten sich nicht um Nachricht hervor, weil Julia fürchtete, verraten und ausgeliefert zu werden. Den ersten Tag hatten sie sich von den wilden Früchten ernährt, deren das Waldgebirg viele hervorbrachte. Als dann der Hunger unerträglich wurde, ließ Tommaso die Frauen in dem Versteck zurück, um im Tal nach Nahrungsmitteln zu suchen und ein Saumtier aufzutreiben, mit dem sie über das Gebirge gelangen konnten, denn sie glaubten Fondi noch immer vom Feinde besetzt. Die Stadt lag drunten in der Ebene wie mit Händen zu greifen. Aber Lagerfeuer brannten vor der Mauer und sie sahen Waffen blitzen, ohne zu wissen, daß es Freundeswaffen waren. Wohl dachte Julia zuweilen, ob nicht Ippolito von ihrer Not gehört habe und zu Hilfe geeilt sei, aber es war nicht möglich, von hier aus seine Fahnen zu erkennen. Aus weiter Ferne schimmerte ein Stück Meer, jedoch der Strandwald versperrte den Ausblick auf die Küste;

so konnten sie nicht wissen, daß Khair-Eddins Flotte längst verschwunden war. Bevor Tommaso das Tal erreichte, fügte es der Zufall, daß er in einer Waldschlucht ein paar junge Weiber und Kinder aus dem Volke sitzen sah, die bei Annäherung der Korsaren aus ihren Gehöften geflohen waren und auch noch nichts vom Abzug des Barbarossa wußten. Sie hatten die Reste ihrer mitgenommenen Nahrungsmittel vor sich ausgebreitet und aßen. Als nun plötzlich ein halbnackter, verwildert aussehender Mensch zu ihnen herabgesprungen kam, liefen sie schreiend davon und ließen die Vorräte zurück, die Tommaso alsbald an sich raffte. Damit fristete man sich einen weiteren Tag. Aber als der Knecht von der Not gedrängt sich zum zweitenmal nach Nahrung aufmachte, kehrte er nicht wieder. Die Nacht brach über dem vergeblichen Warten herein, für die geängsteten Frauen die schrecklichste von allen. Jedes fallende Blatt, jeder verlorene Vogelton erschreckte sie in ihrem Laubversteck und der verhangene Himmel schien sogar dem Gebet den Aufstieg zu verwehren. Aber auch der Morgen brachte den Verschwundenen nicht zurück, und nun ergoß sich über die verlassenen Frauen erst die ganze Schale des Unheils.

*

Als der Kardinal mit dem Porrino aus dem bischöflichen Palaste kam, sahen sie am Ende der Straße einen Auflauf. Bewaffnete führten einen jungen Menschen mit auf den Rücken gebundenen

Händen daher, der sich verzweifelt sträubte und mit Stößen vorwärts getrieben wurde.

Blitzschnell sprang der Kardinal dazwischen.

Wohin mit diesem Menschen?

Herr, er gehört zu der Bande des Meo da Penna. Er wollte in Santa Maria Nachlese halten. Wir haben ihn auf der Tat ertappt und sind dabei, ihn nach Euer Herrlichkeit Befehl zu hängen.

Was fällt euch ein, ihr Tölpel, einen Ehrenmann hängen zu wollen, der uns die schätzbarsten Aufschlüsse geben kann?

Jener warf sich schreiend auf die Knie.

Bei der allerglorreichsten Jungfrau, Euer Hochehrwürden, Herr Kardinal, ich bin kein Räuber, ich bin guter Leute Kind. Aber wenn Eure Herrlichkeit mir mein Leben zusichert, so will ich alles sagen, was Eure Herrlichkeit wissen will.

Da tust du wohl, mein Sohn. Solange einer redet, lebt er. Nimm deine Schreibtafel, Gandolfo.

Nun stellte er seine Fragen:

Wo befindet sich der Meo? — Wie stark ist seine Bande? — Wie ist ihre Bewaffnung? — Schreib alles auf, Gandolfo.

Der Bursch war der Bande erst seit kurzem zugelaufen und wurde nur zum Spionendienst verwandt, das Stehlen trieb er daneben auf eigene Rechnung. Er konnte daher dem Kardinal nicht viel Neues sagen. Die wertvollste Mitteilung war, daß der Meo sich in dem verwüsteten Jagdschloß Monfalcone niedergelassen hatte und von dort aus Streifzüge unternahm.

Jetzt kam die Hauptfrage:

Was weiß man in eurer Bande von dem Verbleib der Gräfin von Fondi?

Euer Gnaden, ich erfuhr erst heute in der Stadt, daß sie gesucht wird.

Das freut mich. Hast du mir noch mehr zu sagen?

Ich weiß nichts mehr, gnädigster Herr. Befehlt jetzt, daß diese Leute mich losbinden.

Er weiß nichts mehr, jetzt könnt ihr ihn hängen, sagte der Kardinal sich abwendend.

Der Porrino hielt sich die Hände vor die Ohren, um das Jammergeschrei des Betrogenen nicht zu hören, und folgte betreten seinem Gönner, den er mit scheuen Blicken maß.

Dieser betrachtete eine Gemme an seinem Finger, die er kurz zuvor zerschlagen hatte, und sagte nach einer Weile in seinem natürlichen Ton:

Du bist ein Poet und Schwärmer, Freund Gandolfo, zwei Begriffe, die in einen zusammenfallen, was mein verehrter Lehrer, Herr Pierius Valerianus, eine Tautologie zu nennen pflegte. Wenn ich den Burschen begnadigt hätte, so bliebe er ja eine Gefahr für Donna Julia.

Ich habe mir kein Urteil über Euer Herrlichkeit Maßnahmen erlaubt, antwortete der junge Gelehrte.

Das fehlte. Aber Euereins kann nicht still für sich denken. Ihr seid ja durchsichtig. Weißt du, wer der Bartolommeo da Penna ist? — So will ich es dir sagen. Er ist der gleichnamige Enkel eines einst angesehenen Soldführers, der nach Ausrot-

tung der großen Kondottieren durch den Borgia wie viele andere seines Handwerks sein Brot verlor, und weil er kein bürgerliches Gewerbe mehr lernen mochte, mit seinem Häuflein in den Buschwald ging. Er gründete im Apennin eine Räuberdynastie, die wie er das Räuberhandwerk als Kriegskunst treibt und jetzt schon im dritten Glied das Königreich Neapel und die Grenze von Latium brandschatzt. Auch der bewußte Anfall auf den Postreiter fällt ihm zur Last. Lauter Dinge, die du selber wissen müßtest, wenn du nicht ein unheilbarer Träumer wärest. Schlimmeres konnte die Grafschaft nach dem Überfall des Barbarossa nicht treffen, als daß der Meo da Penna ihr die Ehre seines Besuches erweist. Ich werde Fondi nicht verlassen, bevor ich ihn unschädlich gemacht habe.

Diese Dinge waren mir in der Tat ganz unbekannt, antwortete Gandolfo kleinlaut.

Freilich, du kennst nur die Räuber, die weiland Theseus schlug, von deinen Zeitgenossen weißt du nichts. Freund Gandolfo, ich werde dich immer gerne um meine Person haben, aber mit militärischen oder politischen Aufträgen werde ich dich nie betrauen.

Ihr würdet mich damit auch sehr unglücklich machen, gnädigster Herr. Die Welt ist nicht so einfach, wie sie am Studiertisch erscheint. Aber Euch auf meine Weise dienen zu dürfen, das würde für mich immer das Ziel aller Ziele sein.

Das sollst du gleich. Nimm Feder und Papier und schreibe in meinem Namen an Donna Julia

für den Fall, daß sie sich wirklich in Vallecorsa befinde. Sag ihr mit meinem ehrerbietigen Gruße, daß Fondi in guten Händen sei und daß ich um Nachricht über ihr Befinden bitte. Sie möge ruhig an Ort und Stelle bleiben, bis die Grafschaft gesäubert ist und ich ihr die Schlüssel einer wieder gesicherten Stadt in die Hände legen kann. Den Brief gib dem Garofalo, den ich mit zurückgebracht habe, weil er die Gegend am besten kennt. Er soll sogleich satteln und dann ohne Zeitverlust mit der Antwort zurückkehren.

Der Jüngling strahlte und beeilte sich zu gehorchen. Allein bevor der Brief fertig geschrieben war, hatte sich die freudige Hoffnung in Schrekken und Entsetzen gewandelt.

Im Vorzimmer des Kardinals mitten unter der türkischen Leibwache hockte ganz verängstigt und verwirrt ein altes Weib aus dem Gebirge, das ein zusammengewickeltes Bündel unter dem Arme trug. Bei seinem Eintritt kniete sie ehrfurchtsvoll nieder. Er hob sie auf und fragte nach ihrem Begehr. Da wickelte sie ein Gewandstück aus zartester weißer Wolle, das mit amethystfarbenem, seidenem Blumengeranke und Goldfäden wundervoll durchwirkt, aber um und um zerfetzt war, auseinander und hielt es ausgebreitet in die Höhe. Sie hatte es fest zusammengerollt und unter Dorngestrüppe versteckt im Walde auf dem Weg nach dem Jagdschloß gefunden.

Es ist das ihre, sagte Ascanio augenblicklich und küßte aufschluchzend einen Zipfel, sie trug es

noch am Morgen vor dem Überfall in ihrem Schlafzimmer.

Bist du dessen sicher? fragte sein Herr erbleichend.

Ja, Herr, denn ich sah sie durch das Schlüsselloch der Zofe, als diese ihr die Haare kämmte.

Das Betragen des Sacripante, der das Gewand beschnupperte und zu winseln anfing, bestätigte zum Überfluß die Angabe des Knaben.

Dem Liebenden stand das Herz einen Augenblick still und begann dann mit furchtbarer Heftigkeit zu schlagen. Also war Vallecorsa nur ein Trugbild, sie irrte im selben Wald, wo sich der Meo umtrieb, im höchsten Brennpunkt der Gefahr. Wenn sie in seine Hände fiel, so war ihr Schicksal noch schlimmer als mit dem Barbarossa auf hoher See. Er packte vorn sein Ringelhemd, das er unter dem Kleide trug und wand sich wie ein Erstickender in den stählernen Maschen.

Aber jetzt war es nicht die Zeit zu verzweifeln und jede verlorene Minute zu verfluchen. Jetzt mußte jeder Gedanke der Angst sich in Tat verwandeln. Er rief den Garofalo, der zum Glück noch nicht weg war, daß er sich von der Frau den Fundort genau beschreiben lasse, er selber beriet sich mit denjenigen seiner Offiziere, die in dem Kleinkrieg des Bandenwesens schon Erfahrung hatten, und schickte zunächst seine Leute in kleinen Gruppen vor, je vier und vier in einem Abstand von hundert Schritten, daß sie sich gegenseitig stützen und zu Hilfe kommen konnten. So schob er

ein engmaschiges Netz von Bewaffneten über den ganzen Südhang des Berges hinauf, worin die Strolche sich fangen mußten. Alle waren gut bewaffnet und mit Pfeifen versehen, auf denen zwei bestimmte Signale verabredet wurden, das eine, um sich gegenseitig zu rufen, das andere, längere, um anzuzeigen, daß die Gesuchte gefunden sei. Zur Sicherheit wurde noch eine starke Abteilung am Fuß des Berges aufgestellt, um für den Fall eines überlegenen Angriffes als Rückhalt zu dienen. Ein paar Leute aus der Gegend begleiteten die Streifmannschaft als Führer, die außer der Waffe auch Pinsel und angerührten Menning mit sich trugen, um die Bäume zu bezeichnen und der Flüchtigen, Verängsteten die nahe Hilfe anzusagen oder ihr, falls sie verirrt wäre, die Richtung zu weisen. Sobald der ganze Wald besetzt war, daß er den fliehenden Banditen zur Falle werden mußte, und Donna Julias Spur gefunden, sollte eine andere Abteilung sich rasch auf das in ein Räubernest verwandelte Schlößchen werfen.

Als alles bestimmt war, stieg Ippolito selber zu Pferde, denn er ertrug es nicht, in Ruhe den Erfolg seiner Anordnungen abzuwarten. Der Garofalo folgte ihm, er sollte heute der Herrin den Dank für das geschenkte Leben abtragen. Beide starrten von Waffen und hatten den Kopf mit Eisenhauben geschützt. Sacripante sprang mit freudigem Bellen voran. Über die Stelle weg, wo das Gewandstück gefunden wurde, führte der Fußpfad so schroff hinauf, daß ihre Pferde fast klettern mußten.

Dann ritten sie eine Zeitlang auf ebenerem Weg an den Spuren eines Meilers vorbei, hinter dem der Hochwald steil hinaufstieg, mit vielfachem Myrtengestrüpp durchwachsen. Als es wieder bergauf ging, nahm der Knecht den Sacripante, der sehr aufgeregt war, an die Leine. Frische, rote Zeichen an den Bäumen zeigten, daß die Streifmannschaft schon vorübergekommen war. Auf einmal begann der Hund, der schon mehrmals geknurrt hatte, zu bellen und zerrte wütend an der Leine, denn hinter ihnen knackte und raschelte es wie von aufgescheuchtem Wild. Da hielt der Medici sein Pferd an und horchte, während der Hund sich wie toll gebärdete und vergebens dem Rascheln nachstrebte, das sich felsenaufwärts fortsetzte wie von einer Schlange. Jetzt tönte aus einiger Entfernung von unten ein kurzer Pfiff, dem gleich darauf ein ebensolcher aus der Nähe antwortete.

Das sind unsre Leute, sagte Ippolito, und gleich darauf traten vier Bewaffnete zwischen den Bäumen hervor, die grüßend haltmachten.

Zu Euer Gnaden Befehl. Habt I h r gepfiffen?

Ich nicht. Saht ihr etwas Feindliches im Walde?

Wir sahen nichts, gnädigster Herr. Aber die Leute des Herrn Berlinghieri fanden in der Nähe einer verlassenen Mühle den ganz ausgezogenen Leichnam eines Erschlagenen, an dem schon die Tiere genagt haben, und der Führer will in dem Toten den Turmwächter von Fondi erkannt haben.

Es war in der Tat, wie sich später zeigte, der unglückliche Tommaso. Ob er bei dem Versuch,

sich gewaltsam seinen Bedarf zu nehmen, das Leben eingebüßt hatte, ob er von anderen Hungrigen bei der Verteidigung seiner Beute erschlagen worden war, hat niemand je erfahren. In jenen Schrekkenstagen, wo das beste Vieh von den Piraten weggetrieben, Scheunen und Schober verbrannt waren, galt ein Huhn oder ein paar Eier mehr als ein Menschenleben. Das unaufgeklärte Ende des Unseligen gab der Nachwelt, die von den näheren Umständen nichts mehr wußte, zu der abscheulichen Legende Anlaß, Donna Julia habe im Übermaß der Sittenstrenge, um das verletzte Schamgefühl zu rächen, den Knecht, ihren Retter, der sie halbnackt aus dem Bette riß, heimlich erdolchen lassen, damit kein Lebender sich rühmen könne, ihre verborgenen Reize gesehen zu haben.

Noch einmal ertönte jetzt das verabredete Zeichen von unten, aber diesmal scharf und schneidend wie ein Hilferuf. Die Vier fuhren auf und im Sprung über die Felsenböschung hinab, einer hinter dem andern, und dann in langen Fluchten über die leere Meilerstelle hinweg, dahin, wo ihre Kameraden nach Beistand riefen. Ihr Gebieter horchte noch ein wenig, ehe er von Angst getrieben, seinen Weg beschleunigt fortsetzte. Ein Krampf des Jammers schüttelte sein Innerstes. Der Beschützer tot und Julia allein, wer weiß wie lange schon, unter Raubwild und Mördern. Vielleicht war sie ihnen schon in die Hände gelaufen und der Knecht bei ihrer Verteidigung gefallen. Das war ja das Schicksal, das er ihr in der Verblendung seiner Eifersucht

gönnen wollte. Konnte denn der Himmel die Gedanken eines Verrückten gehört und einen Engel verlassen haben? Wo ist sie jetzt, was ist aus ihr geworden? Kommt er noch zeitig, sie zu retten? — Er ahnt nicht, daß die Frau, die er sucht, gerade jetzt in diesem Augenblick nur wenige hundert Schritte von ihm entfernt der größten Gefahr ihres Lebens entgegengeht und daß es seine eigenen Maßnahmen sind, die ihr die Verfolger zugezogen haben. Denn gleichzeitig mit ihm sucht noch einer nach der Herrin von Fondi, und es fragt sich jetzt nur, wer von beiden sie zuerst findet.

*

Die unglückliche Julia war nach dem langen, vergeblichen Warten auf Tommaso mit der Zofe, die vor Angst irre redete, zuletzt durch den Hunger aus ihrem Versteck getrieben worden. Ihr schwindelte, sie hatte den Begriff der Zeit verloren und es schien ihr, als ob sie schon seit Wochen in diesem Waldgebirge umherirrte. Noch eine Nacht hier oben zu verbringen, war ihr so unmöglich wie dem Mädchen. Die Türme ihrer Stadt ragten wie ausgereckte Finger und schienen ihr aus der Ferne zu winken. Ohne Überlegung begannen beide den Abstieg, so sehr die Füße schmerzten. Aber den Weg, den Tommaso sicher hin- und hergegangen war, hatten sich die Frauen nicht gemerkt. Sie gingen, ohne die Zeichen zu finden, die ihnen die Richtung gewiesen hätten. Als sie zum zweitenmal an einem Eichbaum vorüberkamen, der eine gestürzte Ulme

aufgefangen hatte wie ein Riese, der eine ohnmächtige Riesin stützt, da erkannten sie, daß sie in der Irre gegangen waren. Jetzt wälzte sich die Sanzia, die am meisten zum Aufbruch gedrängt hatte, mit Geheul am Boden und erklärte, nicht weiter zu können. Nur der Gedanke, aus welchem Blut sie stammte, hielt die Herrin ab, daß sie sich nicht verzweifelnd daneben warf. Es gelang ihr, die Magd wieder in die Höhe zu bringen. Auf einem Seitenpfad, den sie zuvor übersehen hatten, gelangten sie an einen Holzschlag, der ihnen bekannt war. Auf einmal hörten sie Männerstimmen und Schritte in geringer Entfernung. Wenn jetzt Donna Julia herausträte und sich zu erkennen gäbe, so würde der Graf Zenga ein Knie vor ihr beugen und sich im Namen des Kardinals die Ehre erbitten, sie nach Fondi heimführen zu dürfen. Aber das Schicksal will die Gequälte noch weiter prüfen, vielleicht auch will es ihre Rettung für einen anderen aufsparen. Julia wagt nicht, sich den Unbekannten anzuvertrauen und birgt sich mit dem Mädchen ganz stille im Gestrüpp.

Eine lange Zeit verging, bevor sie sich entschloß, den von Holzfällern gehauenen Weg, auf dem die Stimmen verklungen waren, zu betreten. Nach wenigen Schritten entfuhr beiden ein Schrei. Ein Stamm war mit frischer Farbe gezeichnet; es waren mehrere dicke, rote Punkte, die Kugeln vorzustellen schienen, doch die Kugeln waren zerflossen, daß sie langen, roten Tränen glichen; darunter ein Pfeil, der abwärts wies. Staunend, zweifelnd,

ihren Augen nicht trauend, aber angefeuert von der Hoffnung, gingen die beiden weiter und fanden nach kurzem einen anderen Stamm in der gleichen Weise gezeichnet. Diesmal waren deutlich die sechs Kugeln des Mediceerwappens in der bekannten Anordnung zu erkennen, und darunter abermals der Pfeil, der nach Fondi wies. Kein geschriebener Liebesbrief hat je eine stärkere Woge des Entzückens hochgetrieben als diese sechs Kleckse auf dem Baum, die die hilfreiche Nähe dessen anzeigten, von dem die Hilfe am süßesten kam. Das Glück war so überwältigend, daß Julia niederkniete, den Stamm mit den Armen umschlang und ihn mit Tränen netzte. Das liebe Zeichen, es nimmt der Wildnis allen Schauer. So versteht nur einer zu trösten. Neues Lebensgefühl strömte ihr durch die Adern, daß sie das persönliche Näherkommen des Freundes zu spüren glaubte. Schon hinter dem nächsten Busch konnte er hervortreten. Beim ersten Bächlein, das sie überschritten, bückten sich beide und wuschen den Ruß aus den Gesichtern. Dann ging es flügelleicht von Zeichen zu Zeichen talwärts, doch nach jeder Biegung dehnte sich der Weg aufs neue und schon glänzte der Himmel purpurn durch die Stämme. Sie fingen trotz der schmerzenden Füße zu laufen an. Plötzlich kam es schnell und leise aus dem Dickicht gesprungen. Ein paar Männer mit in die Stirne gedrückten Hüten warfen sich auf die beiden Frauen. Nur einen einzigen furchtbaren Schrei konnte Julia ausstoßen, dann wurde ihr der Mund zugehalten. Die Zofe schrie nicht

und wehrte sich nicht, sie lag ohnmächtig in den Armen der Räuber, die sie rasch und behutsam wegtrugen, denn sie hielten der städtischen Kleidung wegen sie für die Gräfin. Diese in ihrer Bauerntracht stieß den Angreifer mit solcher plötzlich erwachten Kraft zurück, daß er ihrer erst Herr wurde, als noch zwei andere über den Steilhang auftauchten und sie wegschleppen halfen.

Den Schrei Julias hatten die beiden Helfer, die sie suchten, vernommen. Gleichzeitig hatte Sacripante sich losgerissen und raste mit gewaltigen Sätzen, die Leine nachschleifend, durch das Gebüsch felsenaufwärts, mehr einem Löwen als einem Hunde gleichend. Im Nu waren die Männer von den Pferden und brachen sich, die blanken Waffen in der Hand, hinter dem Hunde her durch das Unterholz Bahn. Sie konnten nicht rasch genug folgen, weil das Gestrüppe sie aufhielt und sie sich erst den Weg hauen mußten, daß die Zweige flogen. Aber das wütende Bellen des Tieres zeigte die Richtung. Endlich hatten sie den Ort erreicht, von wo der Hilfeschrei erschollen war. Doch da war nichts mehr zu sehen, nur viel weiter oben hörte man Flüche und Blättergeraschel und immer dazwischen das Toben des Sacripante. Wieder kletterten sie felsenaufwärts, der schlanke junge Fürstensohn und der grobschlächtige Kriegsknecht, beide mit gleicher Gelenkigkeit und Ausdauer. Zuletzt erklommen sie eine baumlose Felsenterrasse und sahen kaum fünfzig Schritte vor sich die Frau, die auch in bäurischen Lumpen als die Eine kenntlich war.

Ihren ersten Angreifer hatte der Hund niedergerissen und war dabei, ihn mit den Zähnen zu zerfleischen. Aber gleich hatten zwei andere sich auf sie gestürzt, während ein vierter, kleinerer, dem gräßlich brüllenden Kameraden zu Hilfe kam.

Schon unterm Laufen hatte der Jüngling die Pistole aus dem Gürtel gerissen. Die Feuerwaffen waren noch in ihren Anfängen und auch in den geübtesten Händen nicht treffsicher, allein es mußte auf jede Gefahr gewagt werden. Er legte an und traf einen der Schächer so gut, daß er rückwärts taumelte und sich überschlagend den Abhang hinunterrollte, an dessen Rand sich der Vorgang abspielte. Der plötzliche Knall hatte zur Folge, daß auch der andere losließ und sich mit dem übriggebliebenen Kameraden auf den Schützen stürzte. Da traf der Garofalo mit dem Kolben seiner Büchse den Nächsten und streckte ihn mit geborstenem Schädel ins Heidekraut. Der Kleine entsprang. Der mit den Bißwunden lebte noch, aber nicht mehr lange, denn gleich war der Knecht über ihm her und sorgte, daß er sich nicht mehr erhob. Daneben hatte Sacripante sein treues Leben ausgehaucht, dickes Blut quoll ihm durch das gelbliche Fell. Und neben ihm lag Julia in der rotblühenden, zerstampften Heide. Sie war ihren Befreiern ein paar Schritte entgegengetaumelt und dann vor Schwäche niedergestürzt, ihren Kopf gerade auf dem Kopf des toten Tieres.

Ippolito kniete bei ihr und suchte sie aufzurichten.

Julia, um Gottes Barmherzigkeit, sprecht zu mir. Denkt, ich wäre Euer Bruder, und sagt mir, was ist Euch geschehen?

Sie richtete sich auf den Knien auf, denn weiter vermochte sie sich nicht zu erheben, und mußte mehrmals ansetzen, bis sie auf sein angstvolles Flehen herausbrachte: Nur der Schrecken —!

Dann sah sie sich mühsam um: Wo ist —? Sie wollte nach Sanzia fragen, aber ein plötzliches Schluchzen zerriß ihr das Wort und schüttelte ihren ganzen Leib.

Der Freund unterstützte sie sanft mit den Armen, bis der Krampf sich löste und sie ermattet in sich selbst zusammensank. Es fiel ihm ein, wie lange sie ohne Nahrung sein mußte. Er hatte beim Wegreiten auch daran gedacht und trug im Gürtel eine Feldflasche mit Kraftbrühe gefüllt. Als ihre Brust sich beruhigt hatte, hielt er ihr die an den Mund, sie trank ein wenig, schob sie aber gleich zurück, weil die geschwächten Organe so starke Labung noch nicht ertrugen.

Herr, wir dürfen hier nicht bleiben, mahnte der Garofalo seinen Gebieter, der nur mit der Geretteten beschäftigt war. Wenn sie mit Überzahl zurückkommen, sind wir geliefert.

Du hast Recht, Garofalo, der Ort ist nicht geheuer.

Er hob die zu Tode erschöpfte Frau auf und trug sie eine Strecke weit bergab ins dichtere Gehölz, während der Knecht den Weg vor ihm frei machte. Im Baumgewirre, das sie den Blicken ent-

zog, befahl er dem Knecht nach den Pferden zu sehen und sie heranzubringen. Kaum war dieser weggegangen, so vernahm man aus der Ferne ein Schreien und Fluchen, befehlende Stimmen dazwischen und das Getöse eines Handgemenges. Augenscheinlich waren Leute des Kardinals mit denen des Meo zusammengeraten.

Seid barmherzig und tötet mich gleich, wenn sie wiederkommen, flüsterte Julia kaum hörbar.

Er drückte ihr die Hand, während er schaudernd nach seinem Dolch im Gürtel tastete. Aber der Lärm, der näher kommen zu wollen schien, entfernte sich wieder, die Kämpfenden zogen sich in andere Richtung.

Erst nach einer guten Weile kam der Knecht zurück. Er hatte die Pferde nicht zur Stelle gefunden und in der Vermutung, daß sie sich verlaufen hätten, um in der Nähe zu grasen, war er vergeblich nach ihnen umhergestreift. Die Sonne war schon hinter den höheren Bergen des Westens untergegangen und der Wald lag im Schatten, als er mit seiner Hiobspost wiederkam. Die beiden Männer beratschlagten eben, ob es besser sei, durch ein Pfeifenzeichen Hilfe heranzurufen, oder in der Stille das Weitere abzuwarten, um den eigenen Schlupfort nicht zu verraten. Da erscholl plötzlich in der Höhe über ihnen das Signal: Gefunden! und nach kurzer Pause ein zweites, drittes und viertes Mal: Gefunden! Gefunden! Gefunden! wie ein schmetternder Siegesruf. Herr und Knecht sahen sich betroffen an, sie dachten beide dasselbe:

daß der Feind von ihren Verabredungen Kenntnis habe und sie in eine Falle locken wolle. Sie hielten sich unbeweglich und horchten mit Blicken, die sich gegenseitig fragten: Ist unter den Unseren ein Verräter?

Der Knecht nickte: Ja, Herr, sie haben uns ausgekundschaftet. Auch das Zeichen, mit dem Herr Zenga von Eurer Seite gelockt wurde, war falsch. Ich hab es mir längst gedacht.

Jetzt blieb nichts übrig, als sich völlig stille zu verhalten. Ohne die Pferde konnten sie ohnedies nicht mehr hoffen, vor Einbruch der Nacht die Stadt zu erreichen. Der Garofalo, der in diesen Bergen zu Hause war, wußte nicht allzuweit von der Stelle, wo sie sich befanden, ein natürliches Felsversteck, wo sie vor dem ortsfremden Feind geborgen die kurzen Nachtstunden verbringen konnten. Dorthin trugen sie die Gerettete und machten ihr unter dem Felsendach auf einer ebenen moosigen Platte mit Streu und Blättern einen Platz zurecht, wo sie alsbald einschlummerte. Den Kopf stützten sie ihr mit moosigen Schollen und schlangen um ihre blutigen, zerschundenen Füße ein feuchtes Tuch, das der Garofalo draußen im fallenden Tau benetzt hatte. Ihre wundervollen Flechten, die mit dem Kopftuch losgegangen waren, hingen aufgelöst über der Felsbank. Der Sternenschein stahl sich durch die Blätter auf das schmal gewordene, aber immer noch unsagbar schöne Angesicht der Schlummernden, aus dem die Starrheit des Entsetzens zu weichen begann. Auch die

Hoheit, mit der sie schrecken konnte, war abgefallen, dafür trat ein Ausdruck von Unberührtheit wie etwas Heiliges hervor und weckte in dem Retter, der sich über sie beugte, noch einmal die tiefe Scham, daß er diesem Angesicht jemals mißtrauen konnte.

O Nichtswürdigkeit des Mannes, sagte er zu sich selber. Er greift nach jedem Blümchen am Weg und dünkt sich um so größer, je mehr er deren gebrochen hat. Aber da hängt irgendwo ein Seil herab, ein Brett liegt, wo er es nicht erwartete, und alsbald beschuldigt seine verderbte Phantasie die reinste der Frauen. Er würde die Muttergottes nicht mit seinen Verdächtigungen schonen, denn der Teufel hat sein Wesen in uns allen. Wenn ich Herrscher bin, soll es meine Sache sein, die unglücklichen Frauen gegen die eifersüchtige Tollwut der Männer zu schützen.

Als sie einmal mühsam die Augen öffnete, um sich zu überzeugen, daß der Retter wirklich neben ihr sei, und sie dann beruhigt wieder schloß, schossen ihm plötzlich Tränen hervor in der überraschten Rührung eines Mannes, der nie Mutter noch Schwester besessen hat und der mit einemmal eine ganz neue Süße der Liebe begreifen lernt. Der Dämon der Leidenschaft ließ ihm Ruhe und machte einer stillen, tiefen Zärtlichkeit Platz. Wenn sie noch ängstlich aufseufzte, flüsterte er ihr tröstende Worte zu oder hob ihren Kopf in die Höhe, um ihr Stärkung einzuflößen. Die bäuerlichen Lumpen waren ihr von den rohen Griffen der Banditen am

Leibe zerfetzt, daß die Haut durchschimmerte, ein Ärmel, zur Hälfte herausgerissen, ließ einen Teil des blendenden jungen Busens frei. Die züchtige Julia wußte es in ihrer Erschöpfung nicht; aber ihr Retter zog leise sein Seidenwams aus und hüllte sie ritterlich darein. Und er neigte sein selbstbewußtes Haupt in der Erkenntnis, daß kein schwacher, sterblicher Mensch das Wunder dieser Errettung um Haaresbreite sich selber zuschreiben durfte.

So saß er in den blanken Maschen seines Stahlhemdes neben ihr, wie ein gewappneter Erzengel anzuschauen: ihn wärmten Jugend und Liebe. Wenige Schritte von ihnen am Eingang des Felsenlochs hockte der Garofalo am Boden, mit wachen Augen auf seine Waffe gestemmt. Und die milde Augustnacht streifte mit dem Wandel der Sommergestirne über die Dreie hin.

Seltsam und geheimnisvoll sind solche im Freien verbrachte Sommernächte, wenn die wachgebliebenen Sinne jeden verträumten Vogellaut und jedes Flüstern der Blätter wahrnehmen, während die Seele schläft. Die Zeit hat dann aufgehört zu sein. Die Stunden gehen mit so leisem Tritt, daß niemand von den eilenden weiß. Mit einem Male wurde es hell, der späte Mond war aufgegangen und plötzlich erkannte Ippolito den Ort, wo sie sich befanden. Ganz nahe war der Felsensitz, wo Ariadne geschlafen hatte, die Lichtung da vornen im Gehölz hatte er vor kurzem selber hauen lassen. Also hatten sie von hier nicht weit ins Tal.

Julia richtete sich empor.

Ich habe geschlafen. Wie das wohltut. Jetzt bin ich stark und kann alles hören. Wie sieht es in Fondi aus?

Die Stadt hat sehr gelitten, das Schloß ist ausgebrannt, begann er schonend.

Das will ich verschmerzen. Meine Frauen?

Donna Julia, bereitet Euch etwas Schweres zu hören, Ihr müßt es ja doch erfahren. Der Barbarossa hat sie weggeführt.

Alle? fragte sie entsetzt. Auch Cassandra und Lionora?

Die feinen Zwillingsschwesterchen mit den silberblonden Haaren? Ja, auch die!

Die Kinder! Ach die Kinder! stöhnte Julia und schlug die Hände vor die Augen. Meiner Hut waren sie anvertraut und ich dachte nur an mich selber.

Ihr hättet sie ja nicht retten können, nur ihr Schicksal teilen. Und glaubt mir, Julia, diese unschuldigen Opfer werden viel gemartertes Christenblut freikaufen. Ich verspreche Euch, nicht zu ruhen, bis der Rachezug eine beschlossene Sache ist.

Was ist ferner noch geschehen?

Kirchen und Häuser sind geplündert, von Einwohnern, was jung und blühend ist, fortgeschleppt.

Sie schlug die Hände vors Gesicht: Alles um mich.

Alles um Julia Gonzaga, von der noch die späte Nachwelt sagen wird, daß ihre Schönheit den ersten Anstoß zu der endlichen Vergeltung gab.

Die unselige Schönheit! Ich hätte sie mir gerne mit den Nägeln vom Gesicht gekratzt.

Ihr hättet sehr, sehr Unrecht getan. Diese Schönheit hat auch Wunder gewirkt. Meine Sarazenen haben sämtlich für Euch fechtend das Leben gelassen. Mögen es ihnen die schönsten Houris in ihrem Paradiese lohnen. Und was das Rührendste ist, vor Eurer Schwelle lag der kleine Margutte mit einem Messer in der Hand, womit er Euch beistehen wollte, ganz von Säbeln zerhackt. Jetzt braucht er nicht mehr zu fragen, ob Gott auch ihn vollkommen erschaffen habe. Seine Opfertat macht ihn den Schönsten gleich. Ohne die wärt Ihr wohl jetzt auf dem Wege nach Konstantinopel.

Jammer über Jammer. Der arme Zwerg! Eure tapferen Wachen! Und auch Euren treuen Sacripante habt Ihr um meinetwillen verloren.

Aber Donna Julia ist gerettet. Was ist da noch schwer? Morgen müssen mir alle Glocken der Christenheit Tedeum läuten.

Der Garofalo, der unter die Bäume hinausgetreten war, kam eilig zurück und sagte:

Ich höre Schritte und Stimmen der Unseren.

Gleichzeitig wieherte ein Pferd.

Das ist der Bajazet, sagte Ippolito lebhaft.

Er zog seine Pfeife und schmetterte das Signal: Gefunden!

Ein Jubelruf antwortete und nicht lange, so tauchte ein Trüpplein der Eigenen auf, den Bajazet am Zügel nachführend. Der treue Dante Berlinghieri verbeugte sich tief vor seinem Herrn, der ihm entgegentrat.

Gott sei Dank, daß Eure Herrlichkeit da ist.

Wir suchen Euch seit Stunden in der größten Besorgnis, weil wir den Bajazet ledig gefunden haben. Habt Ihr unsre Signale nicht vernommen?

Nun klärte sich das Wirrsal auf. Sie hatten die übel angekommene Sanzia befreit, die sie zuerst gleichfalls für die Gräfin hielten, bis der Irrtum entdeckt wurde. Im übrigen hatten sie ihren Befehl ausgeführt und die Bande mit Übermacht erdrückt. Den Meo, einen schönen, starken Burschen, hatten sie umstellt, daß er nicht mehr entkommen konnte. Da ließ er dem Kardinal einen unflätigen Gruß vermelden und seine Frau Liebste sei ein feiner Bissen für ihn und seine Leute gewesen, aber baumeln wolle er um ihretwillen nicht —, und blitzschnell hatte er sich mit dem Messer die große Schlagader des Halses durchschnitten. Danach wurde der Rest der Bande teils festgenommen, teils zersprengt. Das Mädchen aber, das nicht mehr sprechen konnte, war bei der Fortbringung verschieden; die Bluthunde hatten ihr einen Messerstich in den Unterleib mitgegeben.

Der Medici biß sich auf die Lippen. Er schnallte seinen Mantel von dem Rücken des Pferdes los und umhüllte damit Donna Julia, ehe er sie herausführte. Seine Leute gingen auf seinen Wink voran, während er sein edles Tier streichelte und sich dann mit zeremoniöser Haltung daneben stellte, als ginge es zu einem fürstlichen Jagdausflug.

Gräfin von Fondi, Herzogin von Trajetto, gestattet mir, Euch aufs Pferd zu heben.

Ehrfurchtsvoll empfing er die nackte Sohle des

jungen Weibes auf seiner Handfläche und hob sie mit leichtem Schwung in den Sattel. Dann faßte er den Bajazet beim Zügel und führte ihn vorsichtig über die Waldwurzeln zu Tal.

Was meint Ihr, Donna Julia, daß unser Ariost zu dieser Waldnacht sagen würde? fragte er neben ihr hergehend.

Wenn er noch lebte, erwiderte sie mit schwachem Lächeln, so würde er vielleicht seinem göttlichen Gedicht einen neuen Gesang hinzudichten.

Jawohl, und dieser Gesang hieße Julia und Hippolyt und wäre der schönste von allen. Hatte ich nicht recht zu sagen, daß das Leid nur eine andere Form des Glückes sei?

Als sie auf die Landstraße herauskamen, schwang er sich selber auf. Dem Garofalo befahl er, gleich in der Frühe mit dem Spaten auf die Felsenterrasse zurückzukehren und unter einem der nächsten Bäume dem treuen Sacripante ein Grab zu graben, es auch durch ein eingeritztes Zeichen kenntlich zu machen. Der verfemte Mann konnte sich jetzt frei in der Gegend bewegen, denn die ganze Familie seines Opfers war wie seine eigene von den Barbaren verschleppt. Dann sagte Ippolito:

Umfaßt mich fester, Donna Julia, ich lasse jetzt das Pferd laufen. Die Morgensonne darf die Herrin von Fondi nicht barfuß und in Lumpen überraschen.

Im Palaste des Podestà erhielt Julia die erste Pflege und schlief sich gesund, während noch die Freunde nah und fern um ihr Schicksal bebten.

Bald sollten schon die ersten Federn angesetzt werden, um in Gesängen, die an den Kardinal Medici gerichtet sind, die „Fliehende Nymphe“, die „Neue Arethusa“ zu feiern. Die Gesänge sind fast alle mit ihrer Zeit verweht. Aber der rote Schein der Feuersbrunst, die Solimans Werbung um die schönste Frau der Erde gewesen, glänzt noch durch die Jahrhunderte nach, als ob Fondi seitdem keine anderen Schicksale mehr gehabt hätte.

Dem Retter blieb die Befriedigung versagt, der Geretteten eigenhändig die Schlüssel einer neugesicherten Stadt zu übergeben. Denn anderen Tages kam eine Stafette aus Rom und meldete, daß der Korsarenfürst in Ostia eingebrochen sei und das ganze Gelände tiberaufwärts bis vor die Tore Roms brandschatze.

Immer schlimmer und immer besser, sagte Ippolito zu den Herren von seinem Gefolge. Jetzt wird dem Papst und dem heiligen Kollegium nichts übrig bleiben als vom Schlummer zu erwachen.

Er ließ gleich zum Sammeln blasen, hatte noch eine längere Unterredung mit dem Podestà und wählte aus seinen sichersten Leuten ein kleines Trüpplein unter dem Befehl des ältesten Offiziers für einen besonderen Auftrag aus. Dann ließ er sich bei der Gräfin melden, die ihm nach dem langen Schlaf in frischaufgeblühter Schönheit entgegentrat:

Gebt mir Urlaub, Donna Julia, und laßt mich Eure Hände noch küssen; der Barbarossa ist in Ostia.

In seiner Stimme war der Jubel des Soldaten, dem es endlich vergönnt ist, an den Feind zu kommen.

Aber die Frau erblaßte und stand regungslos, ohne die Augen zu ihm zu erheben.

Und plötzlich erblaßte auch er.

Ich muß Euch sogleich verlassen, Donna Julia, sagte er, ihre beiden Hände fassend, aber Ihr dürft mir hier nicht schutzlos zurückbleiben, solange der Feind in der Nähe ist. Ich habe Herrn Otto von Montauto beauftragt, Euch nach Eurem festen Vallecorsa zu begleiten, wo das Volk Euch ohnehin vermutet. Ihr müßt noch heute ungesehen in der Dunkelheit aufbrechen. Niemand weiß von Eurem Hiersein, als die Hausgenossen und meine Leute, die werden schweigen; es ist nicht nötig, daß die Welt von diesen letzten Ereignissen erfahre. Laßt auch den kleinen Ascan dabei sein, er hat sich bewährt.

Sie nickte und schwieg noch immer.

Warum sieht mich Donna Julia nicht an? Darf ich nicht in ihre Augen blicken, ehe ich scheide?

Da erhob sie schwer die Augen, die von Tränen verdunkelt waren. Und plötzlich hielten sich beide fest in den Armen. Diesmal stieß sie ihn nicht zurück. Seine vertraute Nähe in den Schrecken des Waldes, die wie die eines Bruders war, hatte alle Fremde zwischen ihnen niedergelegt. Draußen tönten aus allen Gassen die Signale des Abmarschs. Julia schaudert. So riefen einst die Hörner ihren Rodomont zum Aufbruch, von dem er nicht wieder-

kehrte. O nur diesen Einen nicht auch verlieren müssen!

Versprecht mir, Euer Leben zu schonen, fleht sie leise.

Süße, süße Frau! Was hätte denn ich zu fürchten? Wer des Lebens ganz voll ist, den meidet der Tod. Und wer könnte des Lebens voller sein als der Mann, den Julia Gonzaga liebt?

Sie schlingt die Arme fester um seinen Hals, während ein Feuerstrom von Küssen ihr Gesicht versengt und die Welt mit allen ihren Forderungen verschwindet. Für einen Herzschlag lang vergißt sie ihren Schwur, den Fürsten der Kirche nicht zu lieben. Die niedergehaltene Sehnsucht dieser langen, wehen Jahre wächst und schwillt wie ein Dampf, der sein Gehäuse sprengen will. Unter dem Fenster rufen die Trompeten immer lauter und dringender, der Bajazet, von den Stallknechten kaum noch gehalten, wiehert und schlägt Funken, und auf dem Gang fragen schon die Stimmen der Offiziere nach dem geschwinden Führer, der sie herbestellt hat und jetzt ihr eiliges Kommen verwünscht. Da reißen die Zwei sich auseinander. Aber an der Schwelle kehrt er um und umschlingt sie noch einmal: Bewahrt mir Euer Herz, bis ich kommen kann, es einzufordern, um es nie zurückzugeben.

FUNDI, MEI CALAMITAS!

Floruit, Hippolyte, et tecum fato occidit uno — —
Mit dir blühte und starb, Hippolyt, in Einem Verhängnis,
Was aus besserer Zeit übrig an Ruhm und an Kunst.
Erbteil war's deines Hauses, des hocherlauchten, das vordem
In sich selber der Welt Größe, die ganze, beschloß.
Keiner tat es dir gleich an Hochsinn, feurigem Wagen,
Keiner hatte die Hand offen zum Spenden wie du.
Herrlich warst du und wenig verblieb dem Glück dir zu geben,
Als du lauernden Neids Todesgeschosse erlagst.
Antonius Vacca in mortem Hipp. Medicis, card.

Fast ein Jahr war seit dem Überfall vergangen, Fondi war aus den Trümmern erstanden. Die uralte Stadt sah mit dem Umbau ihrer Befestigungen und den wiederaufgerichteten hellen Straßenzügen wie eine neue, eben entstandene aus. Auch Donna Julia war aus Neapel, wo sie den Winter verbracht hatte, in ihren stillen Witwensitz zurückgekehrt und wohnte nun wieder im Schlosse. Von ihren Schicksalen bei der Katastrophe wußte man in der Öffentlichkeit wenig Genaues. Es ging nur eine dunkle örtliche Sage, daß sie auf der Flucht vor den Korsaren den Strauchrittern in die Hände gefallen sei, aber die Eingeweihten erklärten das Gerücht für böswillige Erfindung. Ihr Hofstaat war sehr vermindert, er bestand fast nur aus jenem Teil des Gefolges, der zur Zeit des Überfalles verschickt gewesen. Isabella war nicht mit zurückgekehrt. Sie hielt sich abwechselnd in Rom und Neapel auf und focht von dort aus, auf einen Stab von Rechtsgelehrten gestützt, das Testament ihres

Vaters an, indem sie von der jungen Stiefmutter die Herausgabe des ganzen Colonnesischen Erbes an Gütern und Lehen forderte. Die verbitterte Frau war auf die Verfolgung ihrer Ansprüche doppelt erpicht, weil sie dem schwindenden Schmelz ihrer Erscheinung den Rat entnahm, die Reste ihrer Schönheit durch eine um so reichere Mitgift zu vergolden, und da bei dem Schloßbrand wichtige Schriftstücke, die zu Julias Gunsten sprachen, mit untergegangen waren, befand sich die Klägerin im Vorteil. So gab sie keiner Stimme der Billigkeit und des Zartgefühls mehr Gehör und bedrohte die Schwester ihres toten Gatten mit der Gefahr völligen Verarmens.

Aber die äußere Bedrängnis war nicht die schlimmste im Leben der stets bedrängten, so sehr zu Unrecht beneideten Julia. Immer gleich gütig und hoheitsvoll im Betragen, rang sie innerlich mit tausend Schmerzen um das Gleichgewicht, das die anderen für ihren natürlichen Zustand hielten. Seit dem Abschied von Ippolito hatte der zerstörende Kampf, den sie mit sich selber führte, seinen Höhepunkt erreicht. Jener kurze Augenblick des Selbstvergessens, wo die Flammen sie so umhüllten, daß sie Weg und Willen aus dem Auge verlor, verfolgte sie mit nachträglichen Schrecken. So nahe zu ihren Füßen der Abgrund, den sie immer nur in weiter Ferne geahnt hatte. Daß sie nicht zusammen hinunterstürzten, war nicht ihr Verdienst noch das seine, sondern eine gnädige Lenkung von oben. Ihrer überreizten Gewissenhaftig-

keit erschien jetzt sogar das holde Spiel mit dem Feuer, das sie so lange unschuldig getrieben, als Versündigung, und das Gericht, das über Fondi gekommen, wie ein Werk der warnenden und strafenden Vorsehung. Aber wie sollte sie ihrem Herzen verbieten weiter zu lieben, seitdem sich dem alten Zauber die glühendste, nicht auszuschöpfende Dankbarkeit für eine Liebestat ohne gleichen gesellte? Und wie im eigenen Innern die zarte Grenzlinie zwischen der Liebe, die sie sich gestatten durfte, und jener anderen, die sie sich verbot, wiederherstellen, nachdem sie einmal verwischt war? Vergebens kreuzigte sie sich mit Werken der Buße und der Demut wie nie zuvor; nirgend war Heilung von dem süßen, schleichenden Gifte. Was sie am meisten vermeiden wollte, war geschehen. Ihr Verhältnis war verschoben und es stand nicht in ihrer Macht, den einen Augenblick, der ihr Inneres ihr selbst und ihm verraten hatte, rückgängig zu machen.

Da war ihr in Neapel jener Kastilianer wieder begegnet, der sie kurz vor dem Barbareneinfall in Fondi besucht hatte. Aus ihren ersten Gesprächen schloß er, daß für die ungewisse, ringende Seele der rechte Augenblick zu einer völligen inneren Erneuerung gekommen sei. Er widerriet ihr alle Gedanken an Weltflucht, mit denen sie sich trug, weil man auch ohne seinen angewiesenen Platz zu verlassen den Frieden mit Gott und die Stille des eigenen Herzens finden könne. Dagegen führte er sie in einen Kreis ernster Männer und Frauen ein,

die wie er eine Rettung aus dem sittlichen und religiösen Schiffbruch der Zeit suchten. Sie scharten sich um einen Prediger aus dem Kapuzinerorden, der mit eindringender Gewalt die Gemüter ergriff, indem er sie aus Gleichgültigkeit und Skepsis aufzurütteln und ihnen in einem vertieften und gereinigten Christentum den Ankergrund zu geben strebte. An ihn schloß sich auch Donna Julia mit allem Ernst und aller Tiefe ihres Wesens an. Unter Qualen der Angst und des Unvermögens strebte sie jener inneren Heiligung nach, die sie als obersten Leitsatz der neuen Botschaft predigen hörte, und mühte sich, die Liebe zu dem allzu teuer gewordenen Erdensohn zu den Füßen der höchsten Liebe niederzulegen. Sie hatte es von je mit dem Glauben streng genommen, wie ihr Vater, der nach dem Tode der Gattin in einen Mönchsorden trat. So nahm es niemand wunder, daß sie nach den letzten über sie ergangenen Schrecken und Trübsalen in der Religion ihren Halt suchte.

Eine ungeheure Sehnsucht, sich aus der Verschlammung des Jahrhunderts zu retten, ging ja durch alle tieferen Gemüter und auch die Oberflächlichen wurden von der mystischen Welle mit erfaßt. In der ursprünglichen Reinheit und Einfalt der Evangelien suchte man den Wunderborn der Heilung. Doch war diese Reformbewegung in ihren Anfängen keine grundstürzende und ging unabhängig von der lutherischen und calvinischen Reformation im Norden Europas vor sich; sie wandte sich zunächst auch nicht gegen die Lehren der

Kirche, nur gegen ihre Entartung, und auch hohe Prälaten traten ihr bei. Als der neue Glaubensbote sich nach Rom begab, strömten ihm auch dort die Weltkinder mit den Frommen in Scharen zu, und in der vornehmen Gesellschaft wurde es Modesache, ihn zu hören. Julias hohe Verwandte, die trauernde Vittoria Colonna ward eine seiner eifrigsten Anhängerinnen. Selbst der weltfreudige Kardinal Medici versäumte während der Fastenzeit keine seiner Predigten; freilich meinten seine Freunde, daß es mehr der Gräfin von Fondi zuliebe geschehe, deren Gesinnungen bekannt waren. Gleichzeitig ließ er als Ersatz für das zerstörte Miniaturenwerk durch Meister Clovio jenes schöne Mariengebetbüchlein für sie malen, das nie in ihre Hände gelangen sollte und das später mit den köstlichen Deckeln von Benvenuto Cellini unter die Zimelien Karls V. geriet.

Geschrieben hatte er in all der Zeit, die ihm im Sturmwind neuer Ereignisse verging, nur wenige Male: ein paar schmerzlich glühende Sonette, im alten Ton zärtlicher Ehrerbietung gehalten. Julia hatte sich's versagt, persönlich zu antworten und nur durch ihren Sekretär gedankt. Dann war Molza auf seine Weise der Anlaß der Wiederannäherung geworden. Der Unverbesserliche hatte sich wieder einmal das Mißfallen des raschen Gebieters zugezogen, und diesmal so gründlich, daß der Kardinal seit Wochen an dem Hausgenossen vorüberging, ohne ihn ins Gespräch zu ziehen. Da wandte sich jener in seiner Not an Julia, indem er sie bat, in einem Briefe, dessen Wortlaut er selber abfaßte,

ihn der Güte seines Herrn zu empfehlen, ohne daß sie von dem Zerwürfnis unterrichtet schiene. Ippolito durchschaute den Zusammenhang, aber er nahm mit Freude die Gelegenheit wahr, der geliebten Frau zu zeigen, wie sehr sie auch aus der Ferne über ihn herrschte, und hob den Verstoßenen wieder empor, der binnen kurzem der Gräfin mit überströmender Dankbarkeit sein neugewonnenes Glück meldete.

Keine von all den Hoffnungen des Kardinals hatte sich in dieser Zeit dem leidenschaftlich Wollenden erfüllt: immer, wo er es am meisten brauchte, da versagte sich ihm das Glück. Der Barbarossa, den er aufs Haupt schlagen wollte, war bei seiner raschen Annäherung ebenso rasch in See gestochen und fuhr schon mit vollen Segeln gen Afrika, als Ippolito in Ostia eintraf. Er konnte ihm ohne Schiffe vom Ufer aus nachschauen. Danach hatte Clemens, dem die Kräfte nach dem schweren Anfall noch einmal zurückkehrten, erschreckt von der schnellen Erstellung und dem Anwachsen der Schutztruppe, ihm abermals das Schwert aus der Hand gewunden mit der Begründung, daß es keinen Feind mehr gebe und daß die eilig aufgelesene Mannschaft die Küstenbewohner mehr belästige als schütze. Um den unruhigen Geist zu beschäftigen und ihn dem Einfluß der Verbannten zu entziehen, dachte der alte Klügler einen neuen Schachzug aus. Er ernannte den Neffen zum Legaten der Mark Ancona, die erst seit wenig Jahren mit unrechten Mitteln dem hl. Stuhl unterworfen

worden war und noch heftig ins Gebiß schäumte. Ippolitos leichte und geschmeidige Hand sollte das widerspenstige Roß für den neuen Reiter gefügig machen. So hoffte er zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen. Allein der seitherige Legat weigerte sich den Platz zu räumen, und die Kräfte des Papstes gingen jählings zur Neige. Das ewige Drängen des Kaisers auf ein Kirchenkonzil, das Clemens mehr als alles scheute, und der grimmige Hader der Blutsgenossen, deren Wohl und Wehe ihm wichtiger gewesen als das der ganzen Christenheit, brachen ihm vollends das Herz. In dem Todeshaß der zwei Neffen drohte sein mit so viel Blut gekittetes Lebenswerk zusammenzustürzen. Noch in seiner Agonie schrieb der unglückliche Papst einen ergreifenden Brief an den Kaiser, der ihm so viele Leiden und Demütigungen zugefügt hatte, um ihm mit beweglichen Worten das Geschick der beiden ans Herz zu legen. Am meisten zitterte er für den Tollkopf Ippolito, denn den andern wußte er trotz seiner greulichen Aufführung im Schutz des künftigen Schwiegervaters geborgen. Die Wahl des Nachfolgers war dann das eigenste Werk des Kardinals Medici. Er besprach sich mit seinem Freunde, dem Kardinal von Lothringen, der ihm von allen Kollegen nach Gesinnung und Lebensführung am ähnlichsten war, und beide begaben sich am Vorabend des Konklaves zu dem Kardinal Farnese, um ihm kniend als neuem Pontifex zu huldigen. Da der Anhang des Medici allein schon über die geforderte Zweidrittelsmehr-

heit verfügte, blieb den anderen nichts übrig, als gern oder ungern ihre Stimme gleichfalls zu geben. So hatte der, den sie den tollen Kardinal nannten, im Handumdrehen einen klugen Papst geschaffen. Aber wenn er damit auch seiner eigenen Einsicht Ehre machte und zugleich den Wunsch des sterbenden Clemens erfüllte, so erwies er doch sich selber einen schlechten Dienst. Nichts lag Paul III. ferner als Dankbarkeit; ein Kardinal von solchem Einfluß konnte ihm nur unheimlich sein. Und seit jenem Tage erbleichte Ippolitos Stern.

Weil aber auch der Herzog Alessandro seinen päpstlichen Beschützer verloren hatte, so strömten jetzt aus allen Enden Italiens die florentinischen Verbannten in Rom zusammen und scharten sich um den Kardinal Medici als ihr natürliches Oberhaupt. Der bisher noch künstlich verdeckte Bruch zwischen beiden wurde zur öffentlichen Tatsache. Der neue Papst sah zu und ließ es darauf ankommen, daß die feindlichen Vettern sich gegenseitig aufrieben. Als in Florenz ein Pulveranschlag auf den Tyrannen mißlang, und dieser den Kardinal der Mitschuld verklagte, führte Paul den ersten Schlag auf den bis dahin Unverletzlichen: er setzte den Grafen Zenga als Mitwisser gefangen.

Ippolito eilte nach dem Vatikan, um seine Freilassung zu fordern. Auf dem Wege dorthin begegnete er seinem Lieblingsvetter Salviati, der ihn umzukehren und zuzuwarten bat, weil dem Papste in diesem Augenblick nicht zu trauen sei. Aber umkehren und zuwarten waren just die zwei Worte,

die nicht in Ippolitos Wörterbuch standen, und wie konnte er den treuen Dienstmann seinem Schicksal überlassen?

Was sollte denn Seine Heiligkeit gegen mich haben? sagte er ungläubig.

Nichts als was ganz Rom bekannt ist: daß Ihr die höchsten Stellen innehabt und daß Paul III. für sein eigenes Fleisch und Blut sorgen muß.

Während sie redeten, trat ein Kind an das Pferd des Kardinals heran und reichte ihm ein Papier herauf, das jener annahm, da er gewohnt war, auf Schritt und Tritt Bittschriften zu empfangen. Aber diesmal spürte er etwas Hartes, und als er das Papier öffnete, fand er einen eisernen Nagel darin. Das Kind war verschwunden. In der symbolischen Sprache des Jahrhunderts sagte der Nagel: das Glücksrad will sich drehen, eile es festzunageln.

Ich habe, wie es scheint, unbekannte Freunde, die sich ohne Not um mich sorgen, sagte der Kardinal zu seinem Begleiter, indem er lächelnd weiterritt.

Ihr habt deren unzählige, die in Verzweiflung wären, wenn Euch etwas zustieße.

Gleich beim Eintritt in den Vatikan erinnerten ihn die Mienen der Untergebenen, daß kein liebender Oheim mehr auf dem Stuhle Petri saß. Und der Empfang beim Papste war derart, daß er leicht erkennen konnte, Paul III. legte nur deshalb nicht Hand an den Stifter seines Glücks, weil er ihm zurzeit noch zu mächtig war. Aber konnte man wissen, ob er sich nicht schon in der nächsten Stunde anders besann? Da gedachte Ippolito des

Nagels, rief ungesäumt seinen ganzen Hofstaat zusammen und begab sich mit dieser kleinen Völkerwanderung in freiwillige Verbannung auf sein Landgut Casile bei Tivoli.

Nunmehr mußte aber der Pontifex einsehen, daß er fehlgetreten war, denn die Römer murrten laut über die Entfernung ihres Lieblings und wurden mit jedem Tage, den er fortblieb, unzufriedener. Da bestimmte der Papst den Kardinal durch Vermittlung des spanischen Gesandten, seinen Schmollwinkel wieder aufzugeben und ließ den Zenga frei. Ippolitos Heimkehr wurde zum Triumphzug und noch einmal konnte er sich auf der Höhe seiner Macht fühlen. Die halbe Stadt strömte ihm jubelnd in die Campagna entgegen und der gesamte römische Adel, alt und jung, erwartete ihn außerhalb der Porta San Lorenzo, um ihn in mächtigem Zuge zuerst nach dem Vatikan und dann nach seinem eigenen Palaste zu begleiten.

Der Friede war hergestellt, aber fortan durchkreuzte Paul dem Hochgesinnten, den er nicht höher wachsen lassen wollte, alle seine Wünsche. Als Karl sich wirklich zu dem Zuge nach Tunis entschloß und der Doria die kaiserliche Flotte befehligte, führte ein Orsini die päpstlichen Hilfsgaleeren. Daheim bleiben, mit Langröcken gesetzte Reden tauschen, während drüben überm Meere die Waffen redeten, welch ein Wasserstrahl in die Hochglut des Ehrgeizes. Die Muse des Molza tat einen zornigen Griff in die Saiten und trug den Schmerz des Enttäuschten weiter:

O wär' der große Leo noch am Leben,
Wie sähe der voll Stolz das Löwenjunge
Sich dehnen neben ihm zum mächtigen Sprunge —,

denn er begleitete nach wie vor alle Schritte seines Gebieters mit Gesang.

Doch zu entmutigen war der Jüngling nicht, denn seine festliche Sicherheit blieb ihm auch bei Fehlschlägen treu. Er beschloß, dem Kaiser mit einer eigenen Hilfstruppe nach Tunis zu folgen; im gemeinsamen Feldlager und der gemeinsamen Gefahr hoffte er des Kaisers Herz und Ohr zu gewinnen. Die Aussichten waren nicht ungünstig: Ippolitos feuriges Eintreten für den Kreuzzug und sein Verlangen, dabei persönliche Kriegsdienste zu tun, hatten auf Karl den besten Eindruck gemacht, während der Geruch von Alessandros Missetaten nachgerade auch dem kaiserlichen Schwiegervater in die Nase stieg.

Der Kardinal ersuchte den Vizekönig von Neapel um eine Galeere, auf der er außer seinen Söldnern und Hauptleuten auch die florentinischen Abgesandten einschiffen wollte, um ihnen zu guter Stunde Gehör beim Kaiser zu verschaffen. Doch Don Pedro schlug das Ansinnen rundweg ab, ein Fall, der zu Clemens' Zeiten undenkbar gewesen wäre. Nun ließ Ippolito in Gaeta eine eigene Galeere ausrüsten. Aber der Frühling ging hin, der Sommer zog mit unerhörten Gluten ein, und noch war das Schiff nicht segelfertig. Jede Zeitung, die aus Tunis einlief, machte dem Ungeduldigen das

Blut sieden. Um La Goletta wurde gekämpft, der Del Vasto pflückte als kaiserlicher Oberbefehlshaber blutige Lorbeern. Da ertrug er das Warten nicht länger und brach mitten in der Juliglut mit seinem ganzen kriegerischen und höfischen Anhang nach Neapel auf, wohin ihm die Galeere zum Einschiffen folgen sollte. Aber statt der gesünderen Seereise wählte er den Landweg und machte unerwartet in Itri Halt, zur großen Unzufriedenheit der Florentiner, die von der gefährlichen Nähe Fondis einen zu langen Verzug fürchteten. Zwischen den Verbannten und ihrem Führer fehlte es auch sonst nicht an Reibungen. Aber mit ihrer tiefsten Meinungsverschiedenheit hielten beide Teile vorerst noch zurück; sie galt der gemeinsamen Sache. Denn die florentiner Herren wollten von dem Kaiser die Wiederherstellung der Republik mit Ippolito als Schirmherrn erbitten, wogegen dieser nichts Geringeres anzunehmen gedachte als einen erblichen Thron, wie ihn Alessandro besaß, und der Ansicht war, daß sich die Florentiner freuen dürften, aus des Kaisers Hand statt ihres Wüterichs einen menschlichen und wohlwollenden Gebieter zu empfangen.

Julia erschrak ins Herz, als sie von seiner plötzlichen Ankunft erfuhr. Der Molza war es, der vorausreiste und unvermutet bei ihr eintraf, sie auf das Wiedersehen vorzubereiten, ohne Ahnung, daß ihr dabei die Knie bebten. Am liebsten wäre sie bis ans Ende der Welt entflohen. Wie aber dem ausweichen, gegen den sie die höchste Dankesschuld

trug, ohne das Staunen und Zischeln der halben Welt zu erregen und ohne ihm selber die schwerste Kränkung anzutun? Der Gelehrte meldete sich zugleich als Gast für eine Reihe von Tagen an, weil es in Itri an Raum für so viele Menschen fehlte. Er brauchte einen stillen Winkel zum Studieren, denn der Kardinal, der der ärztlichen Wissenschaft seiner Tage mißtraute, hatte ihm den Auftrag gegeben, die Schriften des Hippokrates zu übersetzen, damit seine Mannschaft sich im Falle von Seuchen oder anderen Krankheiten nicht mittelalterlichem Aberglauben, sondern der helläugigen Weisheit des alten Griechen gegenüber fände. Der gute Molza war gewohntermaßen mit der Arbeit im Rückstand geblieben und wollte jetzt schnell noch das fehlende nachholen.

Die Schloßherrin hieß ihn mit Freuden willkommen und klammerte sich mit tausend Aufmerksamkeiten an den Ankömmling. Er sollte ihr in seinen Mußestunden vorlesen, weil der Porrino durch die Verringerung des Hofstaates zu viel andere Geschäfte zu besorgen habe. Durch Molzas Gegenwart hoffte sie ein Alleinsein mit dem Kardinal zu vereiteln, das sie mehr als alles fürchtete. Denn wenn Ippolito aus seiner Rettungstat und der Schwäche, die sie ihm verraten hatte, einen Anspruch ableiten wollte, den ihr Gewissen verdammen mußte, so kam es zwischen ihnen zum Bruch und sie verlor mit ihm das einzige Glück ihres glücklosen Lebens.

Der Molza schwamm auf den höchsten Wogen.

Bei den militärischen Zurüstungen am Campo Marzio war ihm ein plötzlicher Taumel zu Kopfe gestiegen. Er wollte mit nach Tunis, die Kriegstaten seines Herrn an Ort und Stelle besingen und selber daran teilhaben und Fondi rächen helfen. Seinen alten Freunden kam diese Kampflust um so befremdender vor, als der Dichter bisher stets eine unbezwingliche Abneigung gegen das Waffenhandwerk an den Tag gelegt und sich seinerzeit auch geweigert hatte, dem Gebieter nach Wien zu folgen. Jetzt widerhallten seine Sonette, die ihm reichlicher strömten als je, von Kriegsgetöse, und sobald er des Porrino ansichtig wurde, zog er ihn in die Saalecke, um ihm das jüngste vorzutragen, das noch keinen Tag alt war. Er schilderte darin sich selbst im Zwiespalt zwischen Amor, der ihm Bande anlegen will, und dem feurigen, jungen Gebieter, dessen Beispiel ihn nachreißt, und kam so in Hitze, daß er dem eben hinzutretenden Bischof die letzte Terzine wiederholte:

Macht Amor ferner sich mit mir zu schaffen,
Ich folg ihm nicht und heiser schon vom Singen
Tausch ich die Leier mit des Kriegers Waffen.

Der Bischof lobte die Verse und bewunderte seinen Kriegsmut, aber er lächelte still in sich hinein:

Alter Komödiant, meinst du denn, ich wisse nicht, daß du dich ruhig auf deinen Herrn verlassen kannst, dem es nicht einfallen wird, den knappen Schiffsraum, den er für seine Soldaten braucht, mit Gelehrten zu versperren.

Allein er tat dem Guten unrecht: der Dichter stand so sehr im Bann seiner Muse, daß er, was sie ihm eingab, unverbrüchlich glaubte, und sie gab ihm jetzt nur Heldengesänge ein. Und da es dem Zeitgeist entsprach, daß die Großen sich zu ihren Iliaden gleich den künftigen Homer mitnahmen, konnte er sich wohl eine Weile in seinen heroischen Träumen wiegen. Im übrigen begann er in Fondi gleich sein altes Leben aufs neue, erschien nirgends zur Zeit, streifte tagsüber umher, arbeitete die Nacht hindurch und löschte erst mit Tagesanbruch die Lampe. Einigen Kummer bereitete ihm das Verschwinden der schönen Rebekka, die gleichfalls von dem Barbarossa entführt war. Da aber Sinam der Jude sich der Glaubensgenossin sogleich zärtlich angenommen hatte, vermutete man, der Begler-Beg werde seinem Vertrautesten das anmutige Beutestück überlassen haben und Rebekkas Los weniger hart ausgefallen sein als das der christlichen Gefangenen.

*

Seid Ihr mir nicht mehr gut, Donna Julia? Einmal ließt Ihr mich glauben, daß Ihr es wäret.

Bei der Petroniusquelle hat er sie überrascht, wo sie vergeblich den Molza mit seinem Buch erwartete. Und nun kniet er vor ihr mit seiner ganzen Anmut und einem neuen Schimmer von Innerlichkeit, denn auch er liebt anders und tiefer, seit er um sie litt und Opfer brachte. Sie ist ihm jetzt nicht mehr die ersehnte schöne Zugabe zu allem Glück und

Glanz der Erde, sondern das Eine, Wesentliche, wodurch alle Dinge erst ihren Wert erhalten.

Julias Auge fliegt umher, ob niemand ihr zu Hilfe kommen wird, aber sie sind allein im weiten Umkreis, die Laube schließt sie ein wie ein grünes duftendes Bauer, und die gefürchtete Auseinandersetzung ist nicht mehr zu vermeiden.

Ihre Pulse beginnen zu fiebern, und sie lehnt sich zurück aus Furcht, daß er das überstarke Schlagen ihres Herzens hören könne.

Wie sollte ich dem nicht gut sein, der sein Leben an meine Rettung gesetzt hat? antwortet sie mit wankender Stimme, aber sie drückt dazu beide Hände vor die Augen, um die allzuschöne Biegung dieser knienden Gestalt nicht zu sehen, um die sie schon einmal in einer trunkenen Selbstvergessenheit die Arme geschlungen hat.

Was versteht Ihr unter Gutsein, Julia? fragt er, ihre Hände herunterziehend.

Ich bitte Euch, steht auf.

Was versteht Ihr unter Gutsein?

Den unauslöschlichen Dank, zu dem ich Euch verpflichtet bin.

O warum sprecht Ihr so zu mir? Ihr stoßt mir ja ein Schwert ins Herz. Was haben Liebe und Dank miteinander zu schaffen? Dank ist wie die Münze, die der Händler für seine Ware nimmt. Die Liebe kann in Ewigkeit nichts geben als sich selbst und kann auch nichts anderes empfangen. Und „verpflichtet" sagt Ihr? Nein, diese Pflicht erlasse ich Euch. Was ich für Euch tat, geschah für mich

selbst und weil ich nicht anders konnte. Den Dank hat mir schon das Schicksal abgetragen, als es das Wunder Eurer Rettung zuließ. Wenn Ihr nicht nachfühlen könnt, was mich zu Euch zwingt, daß ich geworden bin wie das Wild, das immer an der selben Stelle wechseln muß, dann ist all mein Dienen diese Jahre her ins Leere gewesen.

Sie stammelt etwas Verwirrtes, das wie eine Beteuerung ihrer ewigen Freundschaft klingt.

Wenn Ihr mir gut seid, warum zwingt Ihr mich dann, Euch im ganzen Schwarm des Hofes wie der Fremdeste zu begrüßen und mißgönnt mir die paar Minuten unter vier Augen, nach denen Ihr mich verdursten seht?

Ihr wißt es, haucht sie kaum verständlich.

Nein, ich weiß es nicht, Julia. Was fürchtet Ihr denn? Habe ich es je an Ehrfurcht gegen Euch fehlen lassen? Bin ich nicht mehr derselbe, der Euch auf seinen brüderlichen Armen durch die Waldschrecken tragen durfte? Meine Kühnheit ist ja nur der Schild, den ich vorhalte, weil mein Herz dahinter zittert. Sobald Ihr mich anblickt, sinke ich in die Knie. Glaubt mir, Julia, wenn ich mich vor dem Türken fürchten würde wie vor Euch, so zöge ich nicht in diesen Krieg.

Wenn Ihr wenigstens aufstehen wolltet, entgegnet sie leise und bittend.

Ich gehorche wie immer.

Er erhebt sich ohne Ruck in den Gelenken als wüchse er von selbst in die Höhe und nun sitzt er folgsam in tadellosem Abstand neben ihr. Aber

die Unbefangenheit ihres Verkehrs ist dahin, und sie können sie nicht wiederfinden. In seinen Augen ist die Erinnerung an die Küsse, die sie ihm getauscht hat, und weckt in ihrem Blute die gleiche, mühsam eingeschläferte Erinnerung. Jedes Gespräch reißt ab, wie es angesponnen ist, denn er verwickelt sich und weiß kaum, was er redet. Und Julia spricht nur, um keine Stille aufkommen zu lassen.

Warum habt Ihr gerade die heißeste Zeit des Jahres für Eure Fahrt gewählt? Es wird August werden, bis Ihr nach Tunis kommt. Ist das ein günstiger Zeitpunkt für einen Heereszug?

Jeder Zeitpunkt ist günstig, wenn man ihn nützt. Zudem ist der August der Glücksmonat meines Hauses und mein eigener. In einem August kehrte einst mein Vater aus achtzehnjährigem Exil in die Heimat zurück. In einem August setzten sie mich in die Herrschaft meiner Vaterstadt ein. Im August ergab sich das belagerte Florenz den mediceischen Kugeln. Und an einem Augusttag vorigen Jahres ließ Donna Julia mich glauben, daß sie mich liebe.

Wie zuweilen einen Verirrten in der Wildnis der Dämon in die Runde führt, daß er sich immer nach kurzem wieder an der Stelle befindet, von der er ausgegangen ist, so führt jedes Gespräch der beiden auf den Punkt zurück, den sie meiden wollen. Und die Frau muß jetzt die ganze Pein des Feuers spüren, von dem der andere in Flammen steht. Der schöne Blumengarten ihrer Freundschaft, den sie jahrelang mit so viel Liebe baute

und begoß, ist versengt wie die Bäume des Schloßhofs, die der Atem des Brandes ausgedörrt hat. Und niemand kommt, sie aus der Feuerpein zu erlösen. Der weite Hain liegt einsam in der Glut des Spätnachmittags und keine Seele läßt sich blicken. Sie zürnt dem vergeßlichen Molza, daß er sie in diese bedrängte Lage gebracht hat. Und weil das Beisammensein in der Laube nicht mehr erträglich ist, will sie heraustreten ins Freie. Aber der Feind ihrer Ruhe verstellt ihr den Ausgang.

Julia!

Er sagt es mit einem ganz sanften, bittenden Vorwurf. Und ebenso sanft ist der Zug der Arme, mit dem er sie leise aber unentrinnbar zurückhält. Wenn sie dem Zuge nachgibt, so muß sie geradeaus an seine Brust sinken, wo schon einmal der ihrem Leben so fremde Wahnsinn sie erfaßt hat.

Da begannen die Glocken vom nahen Dom zu schwingen, die der anderen Kirchen fielen ein, und feierlich hallte das Ave-Maria durch die Lüfte, die Stunde des Sonnenuntergangs verkündend. Erschüttert von dem Englischen Gruß, in dem sie eine Warnung von oben zu hören glaubte, riß Julia sich los und faltete tief andächtig die Hände, während ihre Lippen sich in stummem Gebet bewegten. Auch der Kardinal senkte ehrerbietig die Stirn und stand unbeweglich, bis die Töne verhallt waren.

Während die Glocken ausschwangen, erschien Molza mit seinem Buche und Julia atmete auf. Er war der Hitze wegen noch nachlässiger gekleidet als sonst und ging barhaupt, die Mütze in der Hand.

Denn das neumodische Hutabnehmen bei der Begrüßung war ihm so ärgerlich, daß er sich in einem langen, witzigen Spottgedicht verschworen hatte, lieber die Kopfbedeckung ganz in der Hand zu behalten, und diesen Brauch übte er nun bei Sonnenschein und Regen. Die Schloßfrau drohte lächelnd mit dem Finger, der Medici aber zuckte die Schulter mit einer leisen Gebärde der Ungeduld, die jener kannte und nicht gern herausforderte. Und da er sie auf den neuerlichen kleinen Verstoß bezog, hob er gleich mit tausend Entschuldigungen an:

Unsre erlauchte Herrin und Eure fürstlichen Gnaden mögen mir verzeihen, wenn das Angeborene wieder einmal stärker war als der eigene Wille. Wir sind das Ergebnis unserer Eltern und Voreltern und Cicero sagt nicht umsonst, all unser Tun und Trachten sei das Tun und Trachten vergangener Geschlechter. Eure Herrlichkeit stammt aus einem Herrscherhause und trägt darum wie die gesammelte Wolke den Blitz der Tat schlagfertig im Busen. Ich aber bin der Sohn eines Vaters, der so zerstreut war, — —

Daß er die Inschrift, die er auf einem seiner Häuser begann, auf einem anderen vollendete, unterbrach ihn trocken der Kardinal im stillen Ingrimm über die Störung. — Wir kennen die Geschichte. (Die Zerstreutheit seines Erzeugers war ein bekannter Lieblingsgegenstand von Molzas Anekdoten.)

Als der Sünder sich so den Trumpf aus dem

Munde genommen sah, blieb er kläglich als ein Bild des schlechten Gewissens, sich selber parodierend, stehen.

Eure Herrlichkeit hat mir die letzte Schutzwaffe zerschlagen: jetzt bleibt mir nichts mehr übrig, als um Gnade zu flehen.

Freund Molza, in Fondi endigt meine Gewalt. Ihr müßt Euch an eine höhere wenden; ich habe hier weder zu richten noch zu verzeihen. Vor Donna Julia stehe ich wie der Vasall vor dem Lehnsherrn. Wenn Sie Euch verzeiht, hat Euch niemand einen Vorwurf zu machen.

Dann bin ich glücklich, denn Madonnas Reich ist ein Reich der Gnade. Vor ihr darf der Zerknirschte hoffen, wenn er aus tiefster Seele Besserung gelobt.

Die weiche Julia war gleich zur Absolution bereit. Aber der Kardinal sagte etwas ironisch:

Besserung ist eine gute Sache, man muß nur sorgen, daß man mit seinen Fehlern nicht zugleich das ablegt, was sie verzeihlich machte.

Diese Worte, deren Meinung ihm unerfindlich war, gaben dem Bestürzten viel zu denken. Erst langsam dämmerte es ihm auf, daß er vielleicht diesmal das Mißfallen seines Herrn nicht durch sein Ausbleiben, sondern durch sein Kommen erregt hatte. Das kurze Alleinsein war vergangen, ohne den Durst des Verliebten auch nur mit einem Tropfen gelabt zu haben. Und jetzt füllte sich der Hain mit der Hofgesellschaft, die das Abendgeläute aus ihren dumpfigen Kemenaten zu gemeinsamem Spiel ins

Freie trieb, und aufs neue war jedes Wort und jeder Blick der Liebenden durch die Etikette gebunden. Der hohe Gast teilte Zeichen seiner Huld nach allen Seiten aus, während er jeden einzelnen dieser Spielverderber in die Hölle wünschte.

*

In Itri herrschte ein Leben wie nie zuvor. Die kleine Stadt mit ihren zum Teil in die Unterbauten der alten Römerstraße eingeduckten Wohnungen hatte nicht Raum genug für all die Menschen, auch die umliegenden Gehöfte wurden besetzt und die Mannschaft lagerte in Zelten vor dem Tor. Eilreiter mit dringenden Depeschen kamen her- und hingejagt, Persönlichkeiten aller Art erschienen und begehrten den Herrn zu sprechen. Auch das stiller gewordene Fondi, von diesem Wogenschlage berührt, rauschte auf. Nur unter den Häuptern der Verbannten wuchs die Unzufriedenheit. Bereits hatte der Kardinal die Weiterreise nach Neapel aufgegeben und erklärte, sich in Gaeta einschiffen zu wollen. Aber der Juli ging zu Ende und die Galeere, die sie aufnehmen sollte, war nicht bereit. Der Kardinal betrieb die Rüstung mit einer an ihm ganz ungewohnten Lässigkeit, statt mit Blitz und Donner in die schlummernden Anstalten zu fahren. Das Gefolge sah sich mit bedeutsamen Blicken an, die Florentiner murrten. Im Vorzimmer des Kardinals drängten sie sich und tauschten Flüsterworte, die nicht für seine Ohren bestimmt waren.

Es ist sehr warm geworden. Findet Ihr nicht,

daß man die Nähe von Capua spürt? bemerkte Piero Strozzi anzüglich.

Ich habe in die ganze Sache kein Vertrauen mehr, seit ich soviel Zeit finde, darüber nachzudenken, sagte einer der Brüder Ridolfi. Der Kardinal spielt mit uns und wird schließlich das tun, was für ihn das Vorteilhafteste ist, ohne sich weiter um uns zu kümmern. Wenn wir glücklich hinüberkommen, wird es Seiner hochwürdigsten Herrlichkeit dringendstes Geschäft sein, alle Welt an sich zu fesseln, als ob dies die Hauptsache wäre. Und wenn er obendrein Florenz erlöst, so wird es aus Zufall und im Vorübergehen geschehen.

Was soll uns überhaupt ein Medici an der Spitze der Regierung? flüsterte sein Bruder. Ist es nicht, als wollte man den Wolf an die Spitze der Schafe setzen? Warum helfen wir uns nicht allein?

Und die kaiserliche Besatzung in Florenz, meine Herren, wer soll die für uns unschädlich machen, wenn nicht einer da ist, auf den der Kaiser hört? warf Filippo Strozzi ein, der selber vordem die Zwingburg für den Herzog bauen half und der darum am besten die Stärke kannte, die seine Mitbürger knechtete.

Wenn alles nach Wunsch geht, entgegnete sein Sohn Piero, so werden wir im besten Falle den Herrn gewechselt haben.

Das ist schon sehr viel in unsrer Lage, antwortete Filippo. Außerdem wissen wir dann, wie man solche Herren wieder los wird.

In diesem Augenblick trat der Kardinal aus dem

Gemach und die Verbannten umringten ihn huldigend.

*

Jetzt einen Blick in den Palast der Mediceer zu Florenz, wo sie schon dabei sind, die Räume für den Empfang der kaiserlichen Braut umzugestalten. Es geht gegen Abend, der Herzog befindet sich allein in seinem Gemach mit seinem Vetter und Günstling Lorenzino de' Medici, seinem bösen Geist, der ihn immer tiefer in Ausschweifung und Verbrechen hetzt. Im Vorzimmer räkeln sich neben ihren abgestellten Hellebarden der Giacomo, in der Verkürzung Giomo genannt, und sein Spießgesell, ein Ungar, deren Amt es ist, den Herrn auf seinen nächtlichen Abenteuern zu begleiten und was ihm hinderlich in die Quere kommt, aus dem Weg zu schaffen.

Der Herzog, eine herkulische Gestalt mit von der Stirn aufstrebendem negerhaftem Kraushaar, weit aufgeworfenen Lippen und ungeheurer Nase, lag mit ausgestreckten Beinen im Lehnstuhl; er hatte seine barbarischen Leibeskräfte für diesen Tag so ziemlich vertobt. In einiger Entfernung von ihm stand klein, unscheinbar und schlecht angezogen das gehätschelte und mißhandelte Spielzeug seiner Launen. Alessandro hatte einen ganz guten natürlichen Verstand zur Welt gebracht und wußte sich auch, wo es darauf ankam, zu benehmen. Sobald er aber getrunken hatte, fiel er in eine ausgelassene, rohe Lustigkeit, die leicht in einen Ausbruch

seiner ungebändigten inneren Wildheit überging; dann wurden seine Späße bösartig. Wenn er bei jedem zweiten Wort wie jetzt ein schütterndes Gelächter ausstößt, so weiß die Umgebung, wie es bei ihm steht, und sieht sich vor.

Also Philosoph, warum wolltest du heute nicht dabei sein, als ich vor Grassina den großen Eber zur Strecke brachte?

Herr, warum sollte ich mitreiten, da ich nicht zum Jäger geboren bin und Euch im Falle der Not doch nicht beistünde? Ich habe es Euch hundertmal gesagt, daß Eure Sicherheit bei meiner Tapferkeit schlecht aufgehoben wäre.

Wir haben noch nie nach deiner Tapferkeit begehrt, antwortet der Herzog würdevoll, sich plötzlich an den Plural der Majestät erinnernd. Aber als Unserem Leibphilosophen und Leibfederfuchser kommt es dir zu, Unsere Herrschertaten zu verzeichnen. Wärst du mit Uns durch Ponte a Ema geritten, so hättest du einer beigewohnt, durch die Wir heute in die Reihe der weisen und tugendhaften Regenten eingetreten sind. Grinse nicht, Lorenzino, es ist eitel Wahrheit. Stand da der Müller vor seiner Tür, schrie und raufte sich die Haare. Zwei Herren vom Hofe, jammert er, haben ihm die Tochter weggeschleppt und vergewaltigt; in dem Landhaus dort auf der kleinen Anhöhe halten sie sie eingesperrt. Ein edler Zorn durchglüht mich. Quod licet Jovi non licet bovi. In die Vulgärsprache übersetzt: Der Untertan soll sich nicht herzogliche Vorrechte anmaßen. Ich sage zu dem Mann: Hör'

auf zu flennen. Wenn du die Wahrheit gesagt hast, schaffe ich dir die Tochter zurück und einen adligen Schwiegersohn dazu. Hast du gelogen und ist sie gerne mitgegangen, so leg' ich dir den Kopf vor die Füße wegen Verleumdung meiner Kavaliere. So reiten wir vor das Landhaus, das ganz neu erbaut ist, und ich klopfe mit der Gerte an. Herunter kommt, wer denkst du? Franciotto, der Pisaner, denn ihm gehört das Landhaus, und sein Busenfreund, der schiefe Petrino. Ich bewundere das Haus und begehre die Innenräume zu sehen. Der Pisaner mir nach mit tausend Faxen und Komplimenten, mit Wein und Früchten, um mich aufzuhalten, aber ich gehe durch alle Zimmer, bis ich an eine verschlossene Tür komme. Aufgemacht! sage ich. Mein Pisaner flüstert mir ins Ohr: Durchlaucht verzeihen, ich habe drin ein Schätzchen, mit dem ich die Nacht verbrachte. — Das war wohlgetan, sage ich gnädig, aber laß schauen, ob sie hübsch ist. Und da er noch immer zaudern will, sprenge ich mit einem Fußtritt die Tür, du kennst meine Kraft. Drinnen ein hübsches, junges Ding, ganz zerrauft und verheult. Wer bist du, mein Kind? frage ich väterlich. — Des Müllers Tochter — hu — hu — hu. (Der Herzog machte das Heulen nach.) Und nun laß ich mir den Hergang erzählen. Da fühl' ich mich Salomo werden vom Wirbel bis zur Zeh. Welcher von den beiden Herren hat sich zuerst an dir vergangen? Sie deutet auf den Pisaner. Ich ziehe erhaben meinen Ring vom Finger — siehst du, so — und reiche ihm den: Mit diesem

Ring wirst du heute noch das Mädchen heiraten, so lieb dir dein Kopf ist, der sonst heut abend auf dem Schindanger liegt. Ich will dich lehren, wie man Ehrenmännern die Töchter beschimpft. — Und du, sage ich zu dem andern, der sich schon freuen will, daß es nicht ihn getroffen hat, du schaffst ihr eine Mitgift von viertausend Dukaten her, und das unverzüglich, sonst geht es um deinen Kopf. — Was sagst du, Philosoph? Bin ich nicht auf dem Weg, ein zweiter Trajan zu werden? So hör' doch auf zu lachen, Lorenzino.

Eure Durchlaucht hat Recht, die Geschichte wird einmal sagen, daß es Euch damit Ernst gewesen ist, ebenso der Lehrmeister wie — der Vater Eurer Untertanen zu sein.

Der Herzog verstand nicht gleich, dann brach er in ein wieherndes Gelächter aus.

In Wahrheit, dazu fühle ich mich sehr aufgelegt. Aber jetzt, Philosoph, denke dir etwas aus, womit wir uns heut abend die Zeit vertreiben, denn ich kann nicht immer aus meiner eigenen Vortrefflichkeit zehren.

Wie wär's, wenn Ihr bei den Camaldulenserinnen von Sant' Agata einstiegt, wo sie heute eine bildhübsche Novize eingekleidet haben, und mit unserem Heiland Halbpart machtet? Die Mauer ist hoch, aber Ihr seid gelenk, und ich halte Euch die Leiter, wenn uns der Giomo den Rücken deckt.

Der Herzog schüttelte sich:

Nein, ich habe an den Nonnen den Geschmack verloren, seit ich bei den Murate in die falsche Zelle

drang und sie mich statt der niedlichen Schwester Costanza den kalten Leichnam ihrer alten Äbtissin fassen ließen; es friert mich noch, wenn ich dran denke. Du weißt ja, wer mir jetzt gefällt. Wann wirst du mir endlich die schöne Caterina zur Stelle schaffen?

Herr, das mit der Caterina ist eine kitzliche Sache. Ich sagte Euch ja schon, daß sie eine ehrbare Frau und zudem die Halbschwester meiner Mutter ist.

Tante hin, Tante her, was schadet das, wenn sie jung und schön ist? Wegen der Verwandtschaft, meinst du? Um so besser: ich kann gar nicht nahe genug mit dir verwandt sein.

Dabei brüllt er vor Lachen.

Ich bin Euch sehr verbunden. Aber so rasch geht das nicht. Meine Tante ist spröde, Ihr müßt mir die Zeit lassen, sie zu bereden. Auch bin ich gewiß, daß Ihr Euch mit ihr langweilen werdet, denn sie ist ein Schöngeist und wird Euch gleich in eine literarische Unterhaltung verflechten wollen, was Ihr nicht liebt.

Puh, das wäre die rechte Höhe für meinen Vetter Kardinal, den Erznarren, der seine Liebesstündchen mit der Äneis würzt. Aber führ' sie nur her, ich will dem Vögelchen den Mund schon stopfen.

Je lärmender er sich gebärdet, um so mehr entwickelt sich sein Rausch. Der unglückliche Günstling befindet sich in einer üblen Lage, denn schon läßt der Herzog drohend das Weiße der Augen sehen, was leicht der Vorläufer einer Tätlichkeit

sein kann. Aber schon beginnen auch seine Gedanken umherzuspringen, daß er nicht mehr bei einer Sache zu bleiben vermag.

Was weißt du Neues von unsrem Hochehrwürdigsten?

Wen meint Eure Durchlaucht?

Wen werde ich meinen als den Troubadour im Purpur, unsren hochgelahrten Herrn Vetter, dem sie gewiß beim nächsten Konklave die Tiara aufsetzen werden für seine Verdienste um die heilige Kirche, — wenn ihm nicht vorher etwas zustößt.

Ach so, den Kardinal? Ich höre, daß er nach Tunis will mit dreihundert Zitherspielerinnen und ebensovielen Kastraten, die afrikanische Musik an der Quelle studieren, antwortet Lorenzo spöttisch.

Das weiß ich längst; aber höre: hast du nicht etwa eine Schwäche für ihn behalten von der Zeit her, wo er den Strick abschnitt, womit sie dich in Rom schon halb gehenkt hatten wegen deiner genialen Arbeit an den Monumenten?

Die Züge des Tyrannen hatten jetzt einen mißtrauischen und zugleich grausamen Ausdruck angenommen. Er liebte es, den Kleinen, mit dem er spielte wie die Katze mit der Maus, an seinen Bösenbubenstreich in Rom zu erinnern, die Zerstörung antiker Skulpturen, durch die er sich Verbannung und Todesurteil zugezogen hatte und in das Elend gestürzt war, in dem er sich jetzt befand.

Es ist wahr, Herr, Ippolito sprang mir bei, als es übel um mich stand, und riß mich aus den Händen des Papstes. Aber jetzt esse ich Euer

Durchlaucht Brot und seit dem Tage, wo er Eure Sicherheit zu bedrohen anfing, habe ich meine Schuld an ihn ins Wasser geschrieben.

Daran tatest du wohl. Ich will ihn, ehe er abreist, eine ganz neue Melodie singen lehren, die er noch nicht kennt. Das wird ihm Freude machen. Der Singlehrer ist schon unterwegs. Aber jetzt komm: nimm diesen Degen, ich will heute noch meinen Spaß haben.

Der Kleine begann zu zittern. Was soll ich denn mit dem Degen? sagte er furchtsam.

Ei, was jeder Mann mit dem Degen soll: fechten. Ich will dich heut abend mit dem Giomo fechten sehen.

Herr, der Giomo ist stark und gewandt und ich kann kaum die Waffe halten. Die Partie steht zu ungleich.

O du Alräunchen, antwortet der Herzog lachend, wenn ich nur wenigstens wüßte, woher du die jämmerliche Feigheit hast. Die ist doch sonst nicht in der Familie.

Als meine Mutter mit mir schwanger ging, erschrak sie bei einem Straßenkrawall an Blut und blanken Schwertern. Daher ist mir das angeboren. Als Kind bekam ich jedesmal Krämpfe, wenn ich eins oder das andere sah, und noch immer befällt mich dabei das Zittern, Ihr wißt es. Darum wurde ich auch kein Krieger, sondern ein Mann der Feder, und als solcher diene ich Euch und ich diene Euch treu. Wenn Ihr mich zwingt, mit dem Giomo zu fechten, so schädigt Ihr eine Sache,

die Euch selbst gehört und die Euch oft schon nützlich war.

Nun, laß gut sein, antwortet der Herzog gnädig. Du sollst heute keine Waffe mehr sehen müssen. Wenn du mich ärgerst, spieß' ich dich an einer Kielfeder auf. Da komm her und küss' mir den Schuh zum Dank.

Dabei streckte er im Lehnstuhl liegend dem Vetter die Zehenspitze hin.

Was, du willst nicht?

Er ließ seine Negeraugen rollen und blies den dicken Hals auf wie ein welscher Hahn.

Das war selbst dem Entwürdigten zu viel. Er wich zurück und sagte leise:

Eure Durchlaucht bedenke, daß ich auch Medici heiße.

Aber der Rausch des Herzogs war wieder in ein neues Stadium getreten, in das eigensinnige. Er ging dem Opfer seiner Gunst durchs Zimmer nach und sagte in beinahe bittendem Tone:

Komm, komm, Lorenzino, du siehst, ich will es nun einmal haben. Gehorche, sonst muß ich dich strafen. Mach es wenigstens so wie es der Papst am Gründonnerstag bei der Fußwaschung macht.

Herr, ich habe nie gesehen, wie es der Papst macht.

Aber ich, du Tropf. Ich ging ja als Kind durch alle Zimmer im Vatikan. Er nimmt ein Lavendelbüschel, womit er den armen Teufeln zum Schein die Füße reibt, und küßt hernach seine eigenen Daumen.

O du Vieh, dachte der Unglückselige, indem er die verlangte Gebärde vollzog, nicht ohne Furcht, einen Tritt ins Gesicht zu bekommen.

Siehst du jetzt, daß ich nicht so schlimm bin wie ich aussehe. Ich habe heute meinen gnädigen Tag und habe schon drei gute Taten getan: die große Sau erlegt, die Grassina verwüstete, eine Müllerdirn zur Edeldame gemacht und einem Feigling den Fuß nicht in die Schnauze gestoßen. Schreib es auf, Lorenzino.

Lorenzinos Blässe ging mehr und mehr ins Grüne über, aber in seinem Gesicht, das ausdruckslos blickte wie das der Gaukler, bewegte sich nichts. Nur unter seinen halbgeschlossenen Lidern schillerte es grünlich heraus wie vom Vorüberhuschen einer Schlange.

Zweifelt nicht, Herr, es wird alles bis aufs kleinste verzeichnet.

Nachdem die beiden das Vorzimmer durchschritten hatten, um sich zur Abendtafel zu begeben, von wo bald darauf ihre Stimmen singend und johlend herüberschallten, sagte der Ungar mit seinem fremden Akzent zu dem Kameraden:

Ich weiß nicht — Herr Philosoph gefallt mir immer weniger. Ich habe entdeckt, daß übt sich heimlich im Fechten.

Das hat ihm der Herzog selbst befohlen.

Und neulich fand ich ihn, wie er das Stahlhemd genau betrachtete, das herzogliche Gnaden auf dem Bett zurückgelassen hatten. Gott weiß, was er damit wollte.

Und dann liefst du, Tolpatsch, den Lorenzino beim Herzog verklagen, der dich auslachte, wie du's verdienst.

Weil war Herr Philosoph schon dagewesen und hatte es selbst erzählt.

Der Giomo gefiel sich darin, gegen Gleichstehende die Sprechweise und das Betragen seines Herrn nachzuahmen.

Laß mir den Lorenzino in Frieden. Er ist kein Haudegen wie Unsereiner, aber ich bin ihm gewogen, sagte er herablassend.

Du ihm? entgegnete der Ungar mit treuherziger Verwunderung.

Ja, ich denke demnächst um seine Schwester anzuhalten.

Der Ungar lachte.

Bruder, wann hast keine andern Lichtstümpfchen, magst zu Bett gehen im Dunkeln.

Es war eine Redensart, die er im Volksmund aufgeschnappt hatte und die er gern anwandte, ob sie paßte oder nicht. Hier paßte sie zufällig.

Der Giomo aber nahm sie übel auf:

Was willst du damit sagen?

Wenn findest keine andere Braut, wirst müssen Mönch werden.

Schweig still mit deinem Kauderwelsch. Ich will ihm nun einmal die Ehre antun.

Herrn Lorenzino, was ist Vetter von herzoglichen Gnaden? Sag's noch einmal, damit ich's glauben kann.

Giomo pflanzte sich breit auf:

Ich, Giacomo, des Herzogs Kämmerer und Leibtrabant, bin geneigt, um die Schwester des Herrn Lorenzino de' Medici zu werben, der sein Kuppler und Spaßmacher ist. Hast du jetzt verstanden und bist du's zufrieden? Oder findest du, daß ich mich zu tief heruntergebe?

Der Ungar schüttelte den Kopf, als verstünde er die Welt nicht mehr.

Wüßte ich nur, was hat gewollt mit Stahlhemd herzogliches.

Du Narr, probieren, wie es ihm zu Gesichte steht.

*

Noch immer wurde im Hafen von Gaeta an der Galeere weiter gebaut. Es war als säße in dem Schiff eine unsichtbare Penelope, die des Nachts wieder aufdröselte, was am Tage geschah. Eine Hitze, wie man sie seit Menschengedenken nicht erlebt hatte, lag über der ganzen Küste und lähmte alle Tatkraft. Die Verbannten, die sich auch in dem hochgelegenen Itri kaum aus den Häusern getrauten, wurden immer mißmutiger. Nur der Medici ritt, so oft er sich von den Geschäften frei machen konnte, achtlos wie immer aus seinem Bergnest in die glühende Ebene von Fondi hinab; höchstens, daß er sich die Stirn mit einem Laubzweig schützte, den er unterwegs ein paarmal wechselte. Die ungestillte Liebe ließ ihn keine Ruhe finden, bis er die Herrin von Fondi wiedersah, und jedes Wiedersehen vermehrte das Fieber, da er weder ihren Widerstand noch seine Leidenschaft besiegen

konnte. Wenn er sich beim Wegreiten erbittert zuschwor, daß er zum letztenmal dagewesen sei, so sah ihn der nächste Tag mit erneutem Verlangen zu ihr zurückkehren. Und Donna Julia kämpfte weiter um einen Sieg, von dem doch alle Blumen ihres Lebens verdorren mußten. Sie ließ immer eine Ehrendame mit der Handarbeit in der Nähe sein oder hielt den Molza, der sich ihr jetzt mit Eifer widmete, als Schild vor, um den Kardinal nicht allein zu empfangen. Doch sie war am Rande ihrer Kraft: wenn sie ihn nur einen Tag nicht gesehen hatte, weinte sie nachts vor Sehnsucht und Verlassenheit. Er aber hoffte von einem Besuch auf den anderen und schäumte innerlich, wenn ihm auch die karge Freude versagt blieb, mit ihr ein Wort unter vier Augen zu tauschen. Mit einer hartnäckigen Treue, die zu seiner sonstigen Beweglichkeit im Widerspruch zu stehen schien, drehte sich sein Wesen in dieser Angel. Seine Vertrautesten erzählten später, daß sie ihn des öfteren seufzen hörten: Fundi, mei calamitas! Fondi, mein Unheil! Dieser Stoßseufzer des alten Terenz um sein Landgut, den der Kardinal verkehrend auf das eigene Herzeleid bezog, wurde nachmals als unbewußtes, von ihm selbst gesprochenes Schicksalswort gedeutet.

Noch einen Sturm hatte Julia zu bestehen, den letzten.

Eines Tages kam er vom Gebirge herabgeritten mit einem Strauß wundervoller Waldblumen und rotblühender Heide. Es war zu einer Morgenstunde,

wo sie ihn nicht erwarten konnte, deshalb fand er sie allein im Saale.

Euer alter Freund Sacripante schickt Euch diese Blumen und bittet Euch, ihn und seine Treue nicht ganz zu vergessen.

Wart Ihr dort oben? fragte sie mit innerem Erzittern.

Ich mußte die Stelle einmal sehen, wo mein bester Freund begraben ist.

Sie hielt die Blumen und barg ihr Gesicht darin, um ihre Tränen nicht zu zeigen.

Armer Sacripante! Und um meinetwillen habt Ihr ihn verloren.

Da kniete er schon neben ihr und drückte den Mund auf ihre Hand.

Nichts ist verloren, Julia, das um Euch geopfert ward.

Ähnlich hatte er auch in jener Nacht gesprochen. Jetzt brach sie in Weinen aus, denn sie konnte nicht mehr.

Mein Freund, wir sind sehr unglücklich.

Er sprang freudig in die Höhe und mußte sich Zwang antun, nicht beide Arme um sie zu schlingen.

Ihr sagtet Wir. Ich danke Euch für dieses Wort. Es ist das erste gütige, das ich in diesem Jahr von Euch vernehme. Jawohl sind wir unglücklich, aber nur, weil Ihr es so wollt, weil Ihr mir nicht erlaubt, Euch mit einem Ozean von Glück zu überschütten. Ihr steht so hoch und frei wie keine zweite Frau, Ihr könnt Euer Herz verschenken, wenn Ihr eins habt, ohne einen Gatten zu beleidi-

gen, Euer Name ist so unantastbar, daß jede Verleumdung vor Euch in die Knie sinkt —

Soll er künftig auf einer Lüge aufgebaut sein? Und das Andere, Größere, was zwischen uns steht —? Warum muß ich als Weib geboren sein zu Eurem und meinem Unglück? Ich wollte, ich wäre Euer Ascan oder meinetwegen der letzte Eurer Mannen und dürfte Euch folgen, Ihr solltet nicht an meinem Herzen zweifeln.

Julia, Ihr macht mich ja lachen, das wäre ein schlechter Gewinn. Es fehlt nicht an Mannen, die mir folgen, aber es gibt nur Eine Frau, zu der ich beten kann. Wenn Ihr versuchtet, mir Gift zu geben aus Furcht, daß mir eine andere gefallen könnte, dafür wollte ich Euch die Hände küssen, aber was tu ich mit einer so lauen Liebe?

Mehr habe ich nicht, mein Freund, sagte sie aufstehend, um das Gespräch zu beenden.

Jetzt erfaßte ihn der Zorn.

So wollte ich, Ihr hättet mich nie geküßt. Setzt einem Verschmachtenden am überheißen Tag den Becher an den Mund und zieht ihn wieder weg, so treibt Ihr seinen Durst zur Verzweiflung.

Sie schlug die Augen nieder und senkte die Stirn.

Der unselige Augenblick hat mich Reue genug gekostet.

Unselig nennt Ihr, was ein Vorschmack des Paradieses war, von dem Ihr uns beide töricht verbannt? Weil Ihr einmal eine Minute lang menschlich empfandet, dafür wollt Ihr Euch noch anklagen?

Ja, weil ich das einzige Glück zerstören half, das ich je besaß, Eure Freundschaft. Wir könnten noch immer glücklich sein und könnten diese letzten Tage mit Andacht genießen wie ein Göttergeschenk, alles wäre klar und schön geblieben wie zuvor, ohne den einen Augenblick.

Nein, es wäre doch nicht so geblieben. Es liegt nicht in unserer Macht, immer am gleichen Fleck zu verharren. Ein Stärkeres schiebt uns vorwärts. Es ist nicht meine Schuld, wenn ich Euch quälen muß. Nicht die Mutter, die Euch geboren hat, konnte Euch mehr lieben als ich. Aber zwischen Mann und Weib hat Gott selber dieses Flammenmeer ausgebreitet, sie müssen hinein, ob sie wollen oder nicht, er kann es ihnen nicht erlassen.

Sie zitterte von Kopf zu Fuß, aber die Formung, die ihr Geist schon in der frühesten Jugend empfangen hatte, hielt seiner verführerischen Beredsamkeit noch immer stand. Es schien als blickte der Gekreuzigte warnend von der Wand, damit sie ihm nichts nehme, und der Schatten des Rodomont rührte sie mit leisem Finger an.

Gott gab uns auch zu unterscheiden, was gut und böse ist, und zeigte uns aus der Ferne jene anderen Flammen.

Julia, was hat Euren holden Geist so verdüstert, daß Ihr überall die Höllenflammen seht? Ihr verwechselt ja die menschlichen mit den göttlichen Satzungen. Von solchen Vergehungen kann unsere Kirche freisprechen. Bald reiße ich das Nessusgewand herunter, das mich bis auf die Knochen

brennt, dann ist die Schranke, die Euch ängstigt, nie gewesen. Wollt Ihr mich nun wirklich übers Meer entlassen, ohne die Flammenqual, die mich verzehrt, auch nur mit einem Tropfen gelindert zu haben?

Als er sah, daß sie entschlossen war, ihn nicht weiter anzuhören, stieg der alte Verdacht, dessen er sich schon einmal entschlagen hatte, aufs neue in ihm auf.

So sagt mir endlich die Wahrheit, Donna Julia. Ihr könnt das überspannte Märchen von der Treuepflicht gegen den toten alten Mann, mit dem man Eure Kindheit verkoppelt hat, nicht länger aufrecht erhalten. Euer ganzes Wesen haucht Liebe aus, und nicht die Liebe der wunschlosen Engel; ich sehe sie ja rundum zünden. Und ich weiß, daß Ihr trotz Eurer Himmelsschönheit aus menschlichem Stoff geschaffen seid wie wir anderen Sterblichen. Wenn Ihr mich verstoßt, so ist es, daß Ihr einen anderen liebt. Also sagt mir, ob ich zu lange fort gewesen bin, ob ein anderer mich unterdessen verdrängt hat. Dann werde ich von Euch ablassen und Euch niemals wieder mit Wort oder Blick belästigen.

Unter diesem neuen Druck wich die gequälte Seele aus dem mühsam erhaltenen Gleichgewicht. Sie machte mit sanfter Gewalt ihre Handgelenke frei, die er ingrimmig preßte.

So wenig kennt Ihr mich also nach einer Freundschaft von vielen Jahren? Kann auch eine Frau, die diesen Namen verdient, im Handumdrehen ein

lebenslanges Gefühl vertauschen? Da Ihr mich zwingt, so will ich reden. Ich log, als ich sagte, daß ich nichts für Euch hätte als diese laue Freundschaft. Ich liebe Euch mehr als irgend etwas auf der Welt und ich liebe Euch ganz so wie Ihr es haben wollt, denn es ist wahr, daß ich vom gleichen Stoff geschaffen bin wie andere Sterbliche. Ihr redet viel von den Flammen, die Euch verzehren, aber ich sehe nicht, daß Ihr zu Asche gebrannt seid. Eine Frau, die liebt, wo sie nicht darf, zerschmilzt geräuschlos wie eine Kerze, niemand weiß, was sie leidet. Es werden im Kriegs- und Weltleben manche Stunden sein, wo Ihr vergeßt, daß es eine Julia Gonzaga gibt. Es ist keine Stunde, wo mein Herz nicht nach Euch wund wäre. Wollt Ihr dieses Geständnis einer unglücklichen Frau mißbrauchen? Wenn ich Euch gehören dürfte und sollte ich es gleich mit meinem Leben bezahlen, so wäre das ein Handel, bei dem ich nicht markten wollte. Aber soll ich den Namen mit Füßen treten, der nicht mir allein gehört? Soll ich vor meinen Angehörigen die Augen niederschlagen? Soll ich erröten müssen, so oft von den Liebchen der großen Kirchenfürsten die Rede ist? Soll ich in steter Gewissensqual und Reue leben? Wollt Ihr das? Wenn Ihr es wollt, so bin ich verloren.

Alle Fassung hatte sie verlassen, daß sie aufschluchzend in ihren Stuhl zurücksank.

Als er sah, daß sie so ihre eigene Wehr zerschlug und ihm verzweiflungsvoll die Trümmer vor die Füße warf, begriff er erst, was diese zarte,

schwerlebende Seele um seinetwillen litt, und er schämte sich seiner leichtsinnigen Selbstsucht.

Nein, Julia, ich will es nicht.

Nach seiner Kopfbedeckung greifend eilte er weg und stürzte nach dem Stall, um selber sein Pferd herauszuziehen, wobei er den erschrockenen Reitknecht, der ihm helfen wollte, über den Haufen rannte.

Julia lag leise wimmernd zu Füßen des Gekreuzigten. Sie hatte das Steuer aus der Hand verloren und wußte nicht mehr, wohin sie trieb. Fast bedauerte sie jetzt, daß er gegangen war. Ist das Opfer nicht zu groß gewesen? War es wirklich von ihr gefordert? Gibt es eine Hölle, wo der Geliebte bei der Geliebten ist? — Wie Lavaströme kommt es auf sie zugeschossen und alle unerlöste Sehnsucht ihrer Jugend strömt diesen Strömen entgegen.

O mein Heiland, führe mich, hilf mir du.

Arme Julia, er wird helfen, aber anders als du denkst.

*

Vor dem Kloster traf der Kardinal mit jenem reisenden Kaufmann zusammen, der ihm nun schon wiederholt den Weg gekreuzt hatte.

Ich hörte in Fondi von Euer Herrlichkeit Anwesenheit und wollte nicht verfehlen, Euch meine Ehrfurcht zu bezeigen.

Ihr seid willkommen. Neues von Florenz?

Ich möchte es Euer Herrlichkeit unter vier Augen mitteilen.

Der Kardinal führte ihn in sein Schlafgemach, das vereinzelt lag mit dem Blick auf die Ölwälder von Itri.

Was bringt Ihr also?

Gnädigster Herr, zunächst: Francesco Berni ist tot.

Der Berni? Wie kam das?

Sehr plötzlich, wie es jetzt bei uns des öfteren kommt. Er nahm am Abend noch an einem Gastmahl teil, des Morgens fand man ihn tot im Bette.

Weiß man den Grund?

Es heißt, er habe einen Auftrag bekommen, den er nicht auszuführen wagte.

Ich kann ihn mir denken. Was weiter?

Seine Durchlaucht hat von Euren Anstalten erfahren.

Der Kardinal zuckte die Achseln:

Das ist leicht möglich, sie sind nicht geheim.

Er ist entschlossen, Euch das Wasser abzuleiten und rüstet einen glänzenden Aufzug, um seinen kaiserlichen Schwiegervater bei der Heimkehr in Neapel zu erwarten und sich seiner Gunst zu empfehlen. Er hat die besten Redner und einen Staatsmann vom Range des Guicciardini bei sich, um seine Sache gegen die Verbannten zu führen.

Wir werden ihm zuvorzukommen wissen, antwortete der Kardinal.

Das ist es, was er am meisten fürchtet. Und darum habe ich mir erlaubt, Eure Herrlichkeit zu warnen. Es gibt überall feile Hände; unter den Verbannten selber ist nicht einem jeden zu trauen.

Ich sah heute Eure fürstlichen Gnaden allein reiten, — vergebt meinem Eifer, wenn er Euch zudringlich erscheint: ich mußte an die vielen Schlupflöcher denken, in denen in hiesiger Gegend ein Hinterhalt sich verstecken kann.

Ich danke Euch, ich werde auf meiner Hut sein.

Und daß ich's nicht vergesse, fuhr jener, schon im Begriff sich zu verabschieden, fort: Euer Herrlichkeit Vetter, Herr Lorenzino, der am Hofe in Mißachtung lebt, bewahrt Euch eine unauslöschliche Dankbarkeit und trug mir auf, Euch zu grüßen.

Ippolito blickte befremdet. Es berührte ihn seltsam, daß jener zufällig von seiner Anwesenheit in Fondi gehört haben wollte und doch zugleich einen Gruß von Lorenzino brachte; aber seine Gedanken waren noch so von der geliebten Frau erfüllt, daß er dem Widerspruch nicht nachging.

Höflingsgeschwätz, das sich wichtig macht, sagte er zu sich selbst im stillen.

Und er trug mir auf, fuhr der Florentiner fort, Euch zu sagen, daß er Euch bald mit etwas Schönem überraschen wolle.

Wieder wunderte sich Ippolito. Hatte Lorenzino wirklich diesen Auftrag gegeben oder wollte der andere ihn aushorchen?

Was kann von Lorenzino Schönes kommen? sagte er kalt.

O, war die Antwort des Florentiners, er hat kürzlich ein Lustspiel geschrieben, das bei Hofe vielen Anklang fand und zweimal aufgeführt wurde. Und

jetzt trägt er sich mit einem Trauerspiel, das er Eurer Herrlichkeit widmen will.

Ippolito zuckte die Achseln und erwiderte nichts.

Indessen würden Eure fürstlichen Gnaden vielleicht wohl tun, auch Herrn Lorenzino nicht zu trauen. Er macht den Eindruck, als ob er auf beiden Achseln Wasser trage.

Ich habe nichts mit ihm zu schaffen. Im übrigen danke ich Euch.

Der Florentiner verbeugte sich tief, um zu gehen. Da hielt ihn der Kardinal, der niemand unbeschenkt entlassen konnte, mit einer leichten Gebärde fest. Er öffnete eine Kassette, die immer mit Gold und Juwelen gefüllt auf seinem Tische stand, und entnahm ihr einen schöngefaßten Stein.

Nehmt dies zu meinem Andenken, ich hoffe den Tag zu sehen, wo ich Euren Eifer besser belohnen kann.

Jener empfing das Geschenk mit einem Ausdruck von Unsicherheit, aber auf einen freundlichen Wink des Kardinals entfernte er sich.

Was wollte der Mensch mir eigentlich sagen? Daß Lorenzino zweideutig ist und die Florentiner unzuverlässig? Das weiß ich ohnehin. Und er selber ist auch einer.

Aber schon war er mit all seinem Fühlen und Wollen wieder bei Julia. Ihre Worte hatten das Tiefste und Zarteste in ihm aufgeregt und er gab ihr Recht. Eine Julia Gonzaga durfte nur dem gehören, der sie frei vor aller Welt besitzen konnte. Diese Frau, die es wert wäre, Königin und Kaiserin

der ganzen Erde zu sein, zur Geliebten eines Kardinals zu machen, wäre Tempelschändung. Der spanische Gesandte, der seinen Planen günstig war, hatte in ihren vertrauten Unterredungen zuweilen ganz im Vorübergehen der Kaiserstochter Erwähnung getan, die den Thron von Florenz neben Alessandro besteigen sollte. Ippolito hatte verstanden und es war nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben. Jetzt warf er den Gedanken weit von sich und beschloß, ihm gleich einen Riegel vorzuschieben. Wäre er nur schon den verhaßten Purpur los, könnte er der echten Braut den herzoglichen Hermelin um die Schultern legen. Der Boden Europas brannte ihm mit einem Male unter den Füßen. Nur jetzt keinen weiteren Verzug. Nicht hier im weichlichen Müßiggang, in Afrika bei den Fahnen des Kaisers mußte er sich Julia holen. Dort war ohnehin der Platz ihrer Freunde. Der Fürst von Sulmona, der mit seinem König gezogen war, hielt die Gräfin von Fondi über alle Kriegsereignisse auf dem Laufenden, und die Gesellschaft beglückwünschte sie zu jedem Nachteil des Barbarossa, als ob der Seeräuberkrieg, den Karl V. führte, der Krieg Julia Gonzagas wäre. Er war es auch, denn ihre Untertanen schmachteten in der Sklaverei des Barbaren. Alles kam zusammen, Staatsklugheit, Ruhmgier, Liebe, Christenpflicht, ihn nach dem afrikanischen Ufer zu rufen. Das Leidenschaftsfieber, das ihn Tag für Tag an die Scholle gefesselt hatte, wich dem alten Durst nach Taten. Er beschloß, sich gleich nach Gaeta zu begeben, um

die schnellere Ausrüstung der Galeere in Person zu betreiben.

Unterdessen sagte Dante Berlinghieri, der an einem Fenster stand, zu dem Grafen Della Zenga:

Da geht er wieder, der florentinische Duckmäuser. Ich kann ihn nicht sehen, ohne daß es mir einen Herzstich gibt. Was braucht der Kerl nur immer um unseren Herrn zu schleichen? Er hat, wie mir scheint, den bösen Blick, denn jedesmal kommt danach ein Unheil, wie damals bei dem Pulveranschlag, den sie uns in die Schuhe schieben. Heut früh sah ich ihn allein im Klostergarten mit dem Küchenmeister reden und auch Andrea sagte mir, der Mann wolle ihm nicht gefallen.

Was suchte er denn bei ihm? fragte Della Zenga.

Andrea meint, er habe ihn ausforschen wollen. Man sollte den Herrn warnen. Dies Geschlecht hat weder Treu noch Glauben. Wenn unser Herr Jesus Christus noch einmal zur Erde kommt, wird es ein Florentiner sein, der ihn verrät.

Der dieses sprach, stammte aus Prato und war im vererbten Haß der feindlichen Nachbarstädte aufgewachsen, daher der Zenga, ein Venetianer von der Terraferma, ihn auslachte.

*

Endlich war es so weit, daß man hoffen konnte, in wenigen Tagen in See zu stechen. Für seinen bevorstehenden Namenstag wollte der Kardinal den Bewohnern von Itri noch ein Volksfest geben, an dem auch die Gräfin von Fondi, die zugleich Her-

rin von Itri war, mit ihrem ganzen Hofstaat teilzunehmen versprochen hatte. Die Wiesen vor der Stadt wurden geebnet für das Ringelstechen und andere kriegerische Spiele, in denen das farbige Gefolge des Kardinals seine berühmten Künste zeigen sollte. Außerhalb der Stadtmauern, an diese angelehnt, errichtete man hölzerne Tribünen und einen großen mit Zelttuch überspannten Hochsitz für die vereinigten Höfe. Kunstvolles Feuerwerk war aus Rom herbeigeschafft gleich dem, das der Kardinal am Abend der Papstwahl zu Ehren des neuen Pontifex vor dem Tor der Cancelleria zum Entzücken der Römer hatte abbrennen lassen. Für das Popolino sollte ein Glücksbaum aufgerichtet und mit vielen Preisen behängt werden. Rinder und Schafe wurden geschlachtet, um im Freien in ganzer Größe an Spießen zu schmoren, der Wein dazu stand in Fässern bereit; die Einwohner von Itri leckten sich schon bei der Vorstellung den Mund und zählten die Tage, die sie noch von dem Feste trennten. Der Kardinal ging in Person umher, alles nach seinen Wünschen ordnend, durch Lob und Versprechungen anfeuernd. Er wollte mit einem Schauspiel aus dem Lande scheiden, von dem noch Kinder und Kindeskinder reden sollten.

Ist der Ernst seiner Freundin auf ihn übergegangen? Zweifelt er am Ausgang seines Unternehmens oder drückt ihn einfach die Sonnenglut? Unter der Bräune seines Angesichts fühlt man eine Blässe durch. Aber sein Schritt und seine Bewegungen sind leicht und federnd wie immer.

Nachdem alles besichtigt ist und die Luft sich schon abgekühlt hat, läßt er sich den Bajazet vorführen und mit lässigem Zügel, schrittweise, denn wer mag sich heute noch erhitzen? reitet er in den strahlenden Abend hinein. Gesellschaft will er keine, da er sich zum Sprechen unlustig fühlt, aber eingedenk der empfangenen Warnung läßt er den Garofalo in kurzer Entfernung folgen. Dabei summt er ein Liedchen vor sich hin, das er einmal von einem jungen Burschen in der toskanischen Maremma gehört hat und das er sich einprägte, weil es ihn rührte und weil er neben der Künstlichkeit seiner Hofpoeten die schlichte, ursprüngliche Dichtersprache des Volkes liebte.

Mimosenblüte,
Mein Lieb erschaudert, will ich sie berühren.
Wer nimmt die Sehnsuchtspein mir vom Gemüte?

In diesem Augenblick sprang sein Pferd jählings zur Seite, daß der Reiter Mühe hatte, sich im Sattel zu halten. Es zitterte und schnaubte und vergeblich suchte dieser es durch Streicheln und Zureden vorwärts zu bringen.

Verfluchte Hexe, schrie der Garofalo, und jetzt erkannte der Kardinal erst, was es war, das sein Tier erschreckt hatte. Neben einem Olivenstamm, grau und verkrümmt wie dieser, stand jenes alte Weib mit Rocken und Spindel, das ihm einmal im Vorjahr unheilkündend in den Weg gekommen war. Wieder mummelte sie mit zahnlosem Munde und ließ sich durch die drohenden Zurufe und

Armbewegungen des Knechtes nicht vom Platze treiben, bis dieser Miene machte, sie niederzureiten. Da erst verschwand sie in den Graben. Dem Kardinal war es in diesem Augenblick, als hätte er mit der Spindel einen Stich ins Hirn bekommen, und gleichzeitig packte der Bajazet auf und stürmte, ohne dem Zügel zu gehorchen, dahin wie von Tollheit erfaßt. Es blieb nichts übrig, als ihn sich ausrasen lassen, bis er wieder zu sich kam und zitternd stehen blieb. Da konnte endlich der Reiter umlenken, aber er mußte sich schwindelnd an der Mähne des Tieres halten, so heftig hatte ihn der Kopfschmerz befallen. Langsam im Schritt kehrte er nach Itri zurück, und vor der Klosterpforte angekommen, sank er halbohnmächtig in die Arme der Knechte.

In der folgenden Nacht brach das Sumpffieber, das er sich durch seine sorglosen Ritte in der gefährlichen Jahreszeit zugezogen hatte, mit einer Jagd seltsamer, unfaßbarer Phantasien an ihm aus. Unter anderem trat er in eine Kirche, die er für San Lorenzo in Damaso hielt, obwohl die Räumlichkeiten nicht stimmten. Da sah er in einer Kapelle einen ganz alten Sarkophag mit dem Kugelwappen geschmückt, der ihm noch nie aufgefallen war. Neugierig entzifferte er die Inschrift: *Hippolytus Medices,* dann noch mit Mühe *obiit anno salutis*—, aber die Jahreszahl brachte er nicht heraus, weil ein breiter Sprung durch den Marmor lief. Was mag das für ein Hippolyt gewesen sein? dachte er, denn unter seinen Vorfahren kam der

Name nicht vor. Dann ärgerte er sich aber doch wieder, daß über dem Wappen nur ein Kardinalshut mit Troddeln, keine Herzogskrone abgebildet war. Aber schnell verwischte sich das Bild und jetzt erkannte er bei der Säule eine kleine, graue Gestalt: die Parze, die den Bajazet erschreckt hatte, und wieder stach sie ihn mit der Spindel durchs Hirn, daß er aufstöhnte. Dann saß sie bei ihm auf dem Bettrand und spann und spann. Draußen heulte und bellte der tote Sacripante, stieß an die Tür und wollte zu seinem Herrn.

Ippolito fürchtete sich vor der Alten, wie er sich noch nie in seinem Leben gefürchtet hatte. Besonders grauenvoll war es, wenn sie zuweilen die Spindel an langem Faden hinunterschießen und wieder in die Höhe tanzen ließ. Und jedesmal ging dabei der lange, schmerzhafte Stich durch sein Hirn. Das dauerte für die Empfindung des Kranken die ganze Nacht.

Am Morgen waren die Traumgespenster verweht, aber der Kardinal fühlte sich an allen Gliedern zerschlagen und begriff, daß es ein Anfall von Malaria war, was ihn geschüttelt hatte. Nur jetzt nicht krank werden, nur keiner Schwäche nachgeben, wo seine ganze Tatkraft für den Aufbruch erforderlich war. Er wollte aufstehen, aber er sank schwindelnd mit ausgeschöpftem Hirn auf sein Bette zurück.

Sein Vetter Salviati eilte auf die Nachricht von seiner Unpäßlichkeit herbei und wollte ihn bereden, etwas Stärkendes zu sich zu nehmen, allein Ippo-

lito empfand Widerwillen gegen jede Art von Nahrung. Gegen Mittag jedoch, als seine Ungeduld, sich zu erheben und nach dem Rechten zu sehen, immer größer wurde, schickte er seinen Ascan in die Küche um eine Hühnerbrühe.

*

In der Abendkühle ging der Bischof mit seinem Freunde Molza vor dem Stadttor auf und nieder.

Wie geht es Seiner hochwürdigsten Herrlichkeit? Man hat ihn seit Tagen nicht in Fondi gesehen, fragte der Kirchenfürst.

Er ist stark beschäftigt, antwortete der Gelehrte, denn er wird in den nächsten Tagen unter Segel gehen. Gestern sprach ich seinen Geheimschreiber, der mir sagte, der Kardinal glühe mehr nach Afrika als jemals Hannibal nach Italien.

Und werdet Ihr ihn wirklich begleiten?

Ich fürchte, nein. Er braucht jetzt Männer des Schwertes, nicht solche der Feder. Aber ich darf ihn bei seiner Rückkehr in Neapel erwarten, um ihn als Sieger zu begrüßen.

Diese Pille war ihm von Donna Julia auf Bitte des Kardinals so versüßt wie möglich beigebracht worden.

Haltet mir meinen Molza warm, hatte er ihr schon bei seinem ersten Besuche gesagt, ich empfehle ihn Eurer Güte. Er hat sich in ein wahres Kriegsfieber hineingedichtet und ich mochte ihm den Spaß nicht vor der Zeit verderben. Ihr wißt, sein Herz ist ebenso weich wie seine Führung lose;

er braucht die Nähe einer edlen Frau, damit er nicht aus dem Neste fällt. Meine Bitte ist selbstsüchtig, denn ich weiß, daß er mich liebt und daß er mein Andenken bei Euch wach erhalten wird.

Als ob es dessen bedürfte. Aber zweifelt nicht, ich will ihm ein Nest bereiten, aus dem er nicht entschlüpfen soll.

Und die zwei Jungen, Schönen hatten gelächelt in beiderseitiger Schonung der Schwächen des liebenswürdigen Graukopfs.

Zu seinem eigenen Trost und um den Auszug des Gebieters nicht müßig zu erleben, schmiedete der Molza darauf ein neues Sonett mit reicher, mythologischer Verbrämung, durch das er alle Schutzgeister der Tapferkeit um das Haupt des Vielgeliebten versammeln wollte. Erst heute war es fertig geworden und er brannte danach, es dem Bischof zu lesen.

Dieser sagte sinnend:

Mir scheint, die Natur ist verliebt in dieses Geschlecht der Medici. Wie es auch eilt, sich zugrunde zu richten, sie kann davon nicht lassen: immer stellt sie das Muster von neuem her. In diesem Spätling hat sie gar noch einmal die Züge aller zusammengefaßt: den Hochsinn des großen Lorenzo, Leos Prachtliebe, die Liebenswürdigkeit der beiden Juliane und die Kriegslust unseres unvergeßlichen Herrn Johann, den sie den Großen Teufel nannten und der vielleicht geboren war, der Engel seines Vaterlandes zu werden. Aber ob sich ein neuer Aufgang in ihm vorbereitet oder ob er

nur die schöne Abendröte seines Hauses ist? In Afrika wird das Schicksal die Antwort geben.

Indes sie redeten, war die Antwort schon unterwegs.

Aber nach den letzten Worten des Bischofs konnte der Dichter sich nicht mehr halten und begann gleich mit der Mütze gestikulierend:

*) *Du edles Schiff, wie gleichst du jenem Kiele,*
Wie strebst du seine Taten zu erneuern,
Der einst aus Gier nach Heldenabenteuern
Die Argonauten trug zum hehren Ziele.

So Gott dir helfe aus der Wogen Spiele
Durch Kampf und Klippen siegreich heimzusteuern,
Beschirm und führ uns Hippolyt, den teuern
Gebieter heim. Er ist ein Hort für viele.

Vergiß es nicht, du trägst auf deinen Planken
Das eine Haupt, wo Aller Hoffen mündet.
Auf dieses Ziel vereine du dein Streben.

Von ihm getrennt durchs Leben hinzuschwanken
Ertrüg' ich nicht —

Hier brach er ab und der Schluß sollte für immer ungesprochen bleiben. Denn von Itri her kam ein Reiter in gestrecktem Lauf und sprengte durch das Tor; seinem Pferd stand der Schaum vor dem Munde. Es war Ascan. Molza wollte ihn mit Fragen aufhalten, aber er rief schreiend:

---

*) *Nave che colma degli antichi onori —*
Fr. M. Molza, Sonetti

Der Herr stirbt, Andrea hat ihn vergiftet — und jagte weiter, dem Schlosse zu.

Vorübergehende hatten den Schreckensruf aufgefangen und verbreiteten ihn mit Jammergeschrei durch die ganze Stadt:

Der Kardinal stirbt, sein Küchenmeister hat ihn vergiftet.

*

Eine dichte Menge umlagerte lautlos und entgeistert den Palast und die anstoßenden Straßen, als die Torflügel sich öffneten und die Gräfin von Fondi in Begleitung der Herren Molza und Porrino zu Pferde erschien. Sie saß aufrecht im Sattel, aber in ihrem Gesicht war kein Blutstropfen mehr. Und doch hatte sie keinen Augenblick den Kopf verloren, als wäre sie auf eine solche Botschaft vorbereitet! Kaum daß der Page gesprochen, so waren ihre Befehle schon gegeben und sie saß zu Pferd, um nach Itri zu eilen. Jetzt gab es keine menschlichen Bedenken mehr. Der Freund stirbt und er verlangt nach ihr. Sie muß zu ihm, wenn er auch ein Kirchenfürst ist, in dessen Hause nur Männer wohnen.

Fast immer galoppierend jagten die Drei ihre Pferde die lange, ansteigende Straße gegen Itri hinauf. Zwei Franziskanerbrüder kamen ihnen entgegen und traten grüßend herzu. In den verstörten Mienen glaubte Julia schon die Todesbotschaft zu lesen. Sie hielt das Pferd an: Wie steht es?

Ein bedauerndes Achselzucken.

Ist noch kein Arzt zur Stelle?

Sie strömen von allen Seiten herbei, Euer Gnaden. Aber Seine hochwürdigste Herrlichkeit nennt sie Gaukler und Dummköpfe und wirft sie einen um den andern aus der Tür. Er sagt, der alte Hippokrates habe am kleinen Finger mehr Menschenverstand besessen als die gesamte medizinische Fakultät von ganz Europa. Unsern Guardian, der ihm die Tröstungen der Religion bringen wollte, läßt er gar nicht mehr vor sich. Wenn es so weiter geht, wird er ohne die Sakramente in unseren Mauern sterben. Ein so großer Kirchenfürst. Es ist nicht auszudenken.

Wir hoffen nur noch auf Euch, setzte der andere hinzu. Er frägt immerfort nach Euer Gnaden.

Schweigend trieb sie ihr Pferd aufs neue an, im Herzen nur das eine Gebet, ihn noch lebend zu finden.

Die Herren, die ihr folgten, hielten sich noch einen Augenblick im Gespräch mit den Mönchen auf.

Es ist ein Eilreiter Hals über Kopf nach Rom abgegangen, erklärten diese, um von dem heiligen Vater ein Elixier zu erbitten, das nur er besitzt. Sie nennen es Lieblebensöl, denn es soll die Wirkung jedes Giftes aufheben. Gebe Gott, daß der Mann zeitig zurückkehrt.

Vor den Mauern von Itri glänzten den Ankommenden — grausamer Hohn! — die halbfertigen Tribünen entgegen, die für das Fest errichtet waren, der Glücksbaum mitten inne. Aber die Werkleute hatten ihre Arbeit eingestellt und stan-

den bestürzt umher. Um das Kloster und die anstoßenden Straßen scharten sich Ippolitos farbige Stämme mit allen Zeichen tiefster Niedergeschlagenheit. Der Vorraum seiner Wohnung war dicht gefüllt mit geistlichem und weltlichem Gefolge, unter ihnen die Häupter der Verbannten.

Ein Mönch kam soeben aus dem Zimmer des Kranken.

Was sagt Seine hochwürdigste Herrlichkeit?

Er will nicht. Er nennt uns Narren. Er sei nicht nach Itri gekommen, um zu sterben. Es sei zu früh, um mit geschorenen Pfaffen und singenden Engeln auf der Himmelswiese zu tanzen. Er wolle leben oder auf dem Schlachtfeld fallen.

Die heiligste Jungfrau stehe ihm bei und wende sein Herz, solange es Zeit ist.

Porrino wandte sich an den weinenden Salviati:

Wie ist das zugegangen?

Er wollte aufstehen, und weil ihn das Fieber geschwächt hatte, verlangte er eine Stärkung. Andrea brachte ihm eine Tasse Hühnerbrühe. Er mochte sie nicht, ich selber redete ihm zu, — dabei schluchzte der Sprecher laut auf. Kaum hatte der Kardinal getrunken, so schleuderte er die Tasse weg, schrie: Ich bin vergiftet! und wand sich in Krämpfen. Ich stürzte fort, um den Andrea zu suchen, der Schurke klagt sich selber an, er ist verschwunden.

Molza war zu einer anderen Gruppe gestürzt, in deren Mitte Monsignore Ridolfi stand:

Wird der Papst das Gegenmittel schicken?

Er wird sich's überlegen, war die Antwort. Jetzt werden die größten Einkünfte der Kirche für das Haus Farnese frei.

Der Dichter rang die Hände und weinte wie ein Kind.

Unterdessen stand Julia schon am Lager des Kranken. Der erste Blick in sein Gesicht hatte ihr jede Hoffnung genommen: die Wangen blaß und schmal, von jenem harten Umriß, der den Knochenbau durchzeichnet, die Nase gestreckt, die Augen tief eingesunken, der schöne Ippolito kaum noch zu erkennen. Sie sieht: mit diesem Stempel zeichnet der Tod. Jetzt geschieht, was ihre Schwermut in ihren versunkensten Stunden vorausgewußt hat: der Freund stirbt und sie haben sich nicht besessen. Ihre Liebe ist zu groß geworden für irdische Erfüllung. Bist du zufrieden, Schatten des Rodomont?

Der Kranke suchte sie mit den Augen, aber ihm schien es, als schaute sie ihn aus weiter Ferne, vom Ende eines langen Ganges an.

Ich muß sehr häßlich geworden sein, daß es Donna Julia vor mir graut. Man soll mir einen Spiegel geben, daß ich selber meine Häßlichkeit sehen kann.

Wozu einen Spiegel? sagte sie, sich zärtlich über ihn beugend. Habt Ihr nicht meine Augen, in denen Ihr Euch immer schön sehen werdet?

Ach Julia, warum so ferne?

Ich bin nicht ferne, sagte sie tröstend und legte ihre Wange an die seinige.

Einziges Heilmittel, hauchte er leise und lag eine Zeitlang still und befriedigt, bis die Schmerzen ihn wieder faßten und mit ihnen das Bewußtsein des drohenden Endes.

Hinweg sollen, verschwinden ohne Spur in der Geschichte, er der einzige von den jungen Sprossen des Hauses, der noch mit innerem Rechte den großen Namen trug. Der das Leben liebte wie kein Zweiter und ebenso von ihm geliebt war. Ohne Sieg, ohne Ruhm, in der Vorhalle von beiden. Fort von der Liebe, die er nicht errungen hat. Ungerächt sterben, während sein Mörder auf dem Throne triumphiert! Und nichts, das von ihm auf die Nachwelt kommen wird als ein schwankender Schein, ein Glanz an der Stelle, wo er gestanden hat, unter dem seine Züge nicht mehr kenntlich sein werden. Wer denkt die Verzweiflung aus? Regiert ein Teufel die Erde?

Doch sobald er sich wieder besser fühlte, kehrte die Hoffnung zurück:

Der heilige Vater wird das Elixier schicken. Die Stafette wird rechtzeitig kommen. Ich habe den Weg einmal in sechs Stunden gemacht und ritt in Waffen. Die Strecke von Fondi nach Itri lege ich zu und bis er den Papst gefunden hat. Er könnte schon morgen früh zurück sein. Im schlimmsten Falle wird es Mittag werden. So lange halten meine Kräfte vor. Seit ich Euch bei mir habe, fühle ich mich löwenstark.

Es wurde Morgen, es wurde Mittag, der Bote kam nicht zurück. Der leichte Ascan warf sich

aufs Pferd und jagte ihm entgegen, um schneller mit dem Mittel da zu sein, falls den Mann bei der großen Hitze die Kräfte verlassen hätten.

Aus Salerno war ein berühmter Arzt erschienen und hatte sich lange mit dem Kranken beschäftigt, der ihn sanftmütiger behandelte als seine Kollegen, weil er seinen Schmerzen einige Erleichterung verschaffte.

Als er aufbrach, fragte ihn Julia auf dem Gange:

Ist keine Hoffnung?

Seine hochwürdigsten Gnaden haben ganz recht, war die Antwort, unsere heutige Wissenschaft ist keine. Hier bleibt nur die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit.

Es klang doppelsinnig und war es auch. Den Tod im Herzen, nahm sie ihren Platz am Lager des Kranken wieder ein.

Dieser aber sagte aufleuchtend:

Geliebter Wundertrank, wenn ich Euch nur sehe, wird mir schon besser.

Da trat Bernardino Salviati ein.

Wir haben ihn, Eure Herrlichkeit. Meister Andrea ist gefangen. Was sollen wir mit ihm anfangen?

Die Wangen des Kranken glühten auf und seine Augen schossen Blitze:

Foltert ihn, bis er bekennt, wer ihn gedungen hat.

Herr, es ist schon geschehen, aber er hat nichts bekannt.

So knüpft ihn an den nächsten Baum, den Hund, damit er früher stirbt als ich.

Julia hielt den Geschäftigen zurück und warf sich vor dem Bette des Sterbenden auf die Knie.

Erbarmen, Herr, nicht für ihn, für Euch selber. Auch Ihr seid in Gottes Hand. Befleckt nicht die Stunden Eures Leidens mit einem Todesurteil. Laßt den Elenden der Rache Gottes, er wird ihr nicht entgehen.

Der Kranke biß sich auf die Lippen, während Salviati wartend stand. Aber Julia ließ nicht ab mit Flehen.

Ihrem Blick und Ton wich allmählich seine Wut.

So laßt ihn laufen, sagte er finster.

Aber die Umbiegung seines Willens kam ihm so schmerzhaft an, daß er sich mit einem tiefen Unmutsseufzer nach der Seite kehrte.

So konnte der Giftmischer entkommen und sich am Hofe des Herzogs von Florenz in Sicherheit bringen. Aber er blieb für ein schlimmeres Ende aufgespart, da wenige Wochen später in Borgo San Sepolcro, seinem eigenen Heimatort, das erbitterte Volk den Mörder des Allgeliebten in Stücke riß.

Julia faßte die abgezehrte Hand des Sterbenden und drückte einen langen, andächtigen Kuß darauf.

Zürnt Ihr mir wegen meiner Bitte? Gott wird Euch die Gnade mit tausendfachen Gnaden lohnen.

Da kehrte er sich wieder zu ihr:

Ich Euch zürnen, Julia? Wie könnte ich? Es ist mein Dank für die Wohltat Eurer Gegenwart. Ihr wußtet ja immer das Bessere.

Dann seufzte er wieder:

Ascan, die Schnecke! Wo bleibt er nur? Er könnte längst mit dem Mittel zurück sein.

Ach, der arme Ascan war unschuldig, er war seit einer Stunde zurück und wälzte sich jammernd im Klosterhof: der Kurier war mit leeren Händen gekommen, der Papst hatte das Gegenmittel nicht gegeben.

An eine solche Möglichkeit dachte Ippolito nicht einmal.

Der Statthalter Christi kann mich nicht sterben lassen, sagte er zu dem Salviati: Ich war es ja, der ihm die Tiara aufsetzte.

Unglücklicher Ippolito, dachte Bernardino, seine Tränen verschluckend, eben weil er dir seine Wahl verdankt, erspart er sich den Dank und läßt dich sterben.

Jetzt war die Frage, ob man ihm durch einen frommen Betrug die Hoffnung noch länger nähren oder die Wahrheit sagen sollte.

Julia entschied für die Wahrheit.

Wer wird es wagen, sie ihm beizubringen?

Ich, sagte sie ergeben.

Ärzte, Priester und Laien, alle flohen entsetzt vor dem Wutausbruch, der der furchtbaren Enthüllung folgte. Vor den Flüchen, die der Unglückliche gegen Paul III. schleuderte, bekreuzten sich die Hörer noch nach Jahren.

Es war zu erwarten, daß es so gehen würde, sagte draußen im Vorzimmer der Bischof von Fondi traurig zu seinem Amtsbruder von Nocera, dem Geschichtsschreiber Paulus Jovius, der gekommen

war, dem Kardinal aufzuwarten und ihn sterbend fand. Es liegt nicht in der Natur des Geschaffenen, gegen den Schöpfer dankbar zu sein.

Ein schweres Sterben, sagte Piero Strozzi mit einer Träne im Auge.

Ja, und kein erbauliches, erwiderte Ridolfi, ich wollte, es wäre vorüber.

Doch Piero entgegnete bewegt:

Ich glaube nicht, daß wir Freunde geblieben wären, wenn er gelebt hätte. Aber das muß ich bekennen: wenn dieser Mann verschwunden ist, wird die Welt um vieles ärmer und nüchterner sein.

Julia blieb allein im Sterbezimmer zurück. Wenn ein Mann so rast, kann nur eine Frau sich noch in seiner Nähe halten. Sie lag auf den Knien und rang die Hände zum Himmel:

Herr, erbarme dich, berühre sein Herz, sende einen Engel, der ihn tröstet, laß ihn nicht in Verzweiflung, mit Lästerungen sterben.

Endlich legte sich auch dieser Sturm in ihren Armen. Der Engel, um den sie flehte, war sie selber.

Von dem Augenzeugen Paulus Jovius stammt der lakonische Bericht: „Daß Donna Júlia bei ihm war und ihn mit Hingebung pflegte, erleichterte ihm das Sterben." Welch ein Übermaß von Leid und Liebe hinter diesen kargen Worten. Julia weinte und klagte nicht, ihr Lächeln und ihre Schönheit, die sein Sonnenlicht gewesen, sollten ihm strahlen bis ans Ende. Aber alle verhaltene Zärtlichkeit ihres Lebens strömte sie über den Geliebten aus, sie leistete ihm jede Hilfe, schmiegte

sich zu ihm, um die Lebenswärme festzuhalten, und jeder Ton ihrer Stimme war eine Liebkosung.

Unterdessen irrte der unglückliche Molza in Jammer verloren durch die Ölwälder von Itri. Seit er in das entstellte Angesicht des Gebieters geblickt und den nahen Tod darin gelesen hatte, wagte er sich kein zweitesmal in seine Nähe, er konnte das Unabwendbare nicht mit Augen schauen. Wo wird sein verwaistes Haupt künftig ruhen? Ein einsamer Sperling auf fremden Dächern wird er sein. Jede kleine Versäumnis fiel ihm nun schwer aufs Herz, da er nichts mehr für einen so nachsichtigen Beschützer tun konnte. Aber die Muse kam zu dem armen, alten Kinde und redete ihm Worte zu, vor denen er oft staunend stillestand um zu horchen. Sein Leid fügte sich ihm schon zu Strophen von solcher Innigkeit und Wahrheit, wie er noch keine gedichtet hatte. Unfaßlich schien es nur, daß der, dem sie gehörten, sie niemals vernehmen sollte.

Trotz allem schimmerte noch einmal ein schwaches Licht der Hoffnung auf, als es bekannt wurde, daß Herr Dante Berlinghieri und ein anderer Edelmann namens Ranieri an den gleichen Anzeichen darniederlagen. Der Bischof von Nocera, der selber Medizin studiert hatte, wollte daraus folgern, daß der Kardinal gar kein Gift bekommen habe und daß bei allen Dreien die Krankheitserscheinungen die der Malaria seien.

Aber Molza blickte tiefer:

Der Schurke hat die beiden mitvergiftet, damit

es scheinen soll, als seien es die gleichen Fälle von Sumpffieber.

In der Tat stellte sich's heraus, daß Meister Andrea auch den zwei anderen, an leichtem Fieber Erkrankten, ein stärkendes Süppchen gereicht hatte.

Der Kardinal erkundigte sich täglich nach dem Befinden seiner Leidensgenossen. Vom dritten Tage ab fragte er nicht mehr, als ob er fühlte, daß es nichts mehr zu fragen gab.

Sechs volle Tage wehrte sich der ungeheure Lebenswille in dem gestählten jungen Körper gegen den doppelten Angriff des Fiebers und des Giftes. Die Klosterbrüder führten einen langen Kampf, bis er sich den Vorschriften der Religion bequemte.

Was soll mir der Leib des Herrn, wenn ich nicht verzeihen kann? sagte er immer.

Versucht es, hochwürdigster Herr, Gott wird barmherzig sein, wenn Ihr nur den guten Willen habt.

Aber sein Herz blieb im Irdischen verhaftet.

Ist wirklich keine Rettung mehr, Julia? Muß ich hinweg von dem süßen, süßen Leben und hinweg von Euch?

Vertraut auf den, der noch keinen verlassen hat, der auf ihn vertraute.

Ach, Julia, Ihr wißt es nicht, was sterben heißt.

Dürft' ich es für Euch leiden! Ich bin nur ein Weib, habe keine Männertaten getan, aber wann der Tod zu mir tritt, er wird mich gefaßt und willig finden.

Ja, ich wußte stets, daß Ihr tapferer seid als

ich. Ach, Julia, warum mußten wir unser Leben getrennt verbringen? Jetzt wird ein anderer Euch besitzen und ich werde Würmerfraß sein.

Keiner vor Euch und keiner nach Euch, und möge meine Seele verloren sein, wenn ich falsch geschworen habe.

Ich danke Euch, nun sterbe ich leichter. Es hätte mich im Paradiese nicht ruhen lassen, Euch im Arm eines andern zu wissen! Laßt mich nicht vergessen sein, wenn Ihr hier seid ohne mich.

Keine Minute meines Lebens werde ich ohne Euch sein. Laßt alle irdischen Sorgen fahren und wendet Euch mit mir zu dem, der am Kreuz noch mehr gelitten hat.

Er ließ keine Julia zurück.

Sie rang die Hände: Mein Heiland, vergib ihm, er weiß nicht, was er redet.

Endlich ergab er sich und lag beschwichtigt, eingebettet in der großen Liebe. Julia wich nicht von seinem Lager und wußte nichts von Tag und Nacht. Kein Gedanke mehr an Lob oder Tadel der Welt. Zuweilen scheint sie dem Tode näher als er; denn ihr Blutlauf stockt und ihr Herz schlägt so schwach, als wäre es am Vergehen. Aber sie ist ja von Fleisch und Bein, das nicht von Herzweh schmilzt, sie darf nicht wie die glücklichen Geschöpfe der Dichtkunst mit dem Geliebten sterben, sie muß ihre Erdentage ausdauern. Und die Stunden rinnen und rinnen mit dem unaufhaltsamen und doch so seltsam schleppenden Gang wie ihn nur letzte Stunden an sich haben.

Als schon um ihn die Sterbegebete gemurmelt wurden, an denen er keinen Teil mehr nahm, weil sein Geist ferne war, richtete er sich noch einmal auf, starrte mit wilden Blicken auf eine Erscheinung und rief schmetternd:

Recht so, Lorenzino! Stoß zu! Noch einmal! Triff! Mach ganze Arbeit!

Dann sank er erschöpft zurück.

Erst Monate später verstanden die Zeugen des Auftrittes den Sinn dieser schrecklichen Worte, als der Tyrann von Florenz unter den wütenden Händen seines schwachen, verachteten Vetters verblutet war.

Ein schöner Traum führte den sterbenden Ippolito hinüber. Eine Frau von überirdischer Schönheit saß, den Kronreif um die Stirn, im Schatten eines Lorbeerbaums, sie hielt die blaue Irisblume am langen Stengel, das florentinische Wahrzeichen, in der Hand und hieß Fiorenza, aber sie hatte die Züge Julias. Sie neigte sich gegen ihn, um ihm die Blume zu reichen, da war es eine weiße Lilie, wie man sie abgeschnitten auf Gräber stellt. Der Träumer murmelte: Meine schöne Herzogin! Das waren seine letzten, noch halbverständlichen Worte.

Endlich, um die Mittagsstunde — es war am 10. August — glätteten sich seine Züge und er lag stille in großer Schönheit. Da wußte man, daß es vorüber war. Die Klosterglocke fing an zu läuten, alle Glocken von Itri fielen ein und klagten ins Land hinaus, daß ein so großer Fürst der Kirche

in ihren Mauern entschlafen war. Julia kniete noch immer auf dem seidenen Kissen am Bette des Toten, selber wie tot und erstarrt, bis man sie wegführte, um ihn zu waschen und einzukleiden.

Als sie nach einer Stunde wiederkam, um Abschied von dem zu nehmen, der der Glanz und der Schmerz ihres Lebens gewesen war, fand sie ihn schon in der Kapelle aufgebahrt, von Lichtern umgeben, im prunkvollen geistlichen Ornat, ihr fremd und entrückt. Er hat schon begonnen ihr zu entwandeln auf seinem unbekannten Wege und sie drückt die Augen zu, um sich das Bild des Nahen, Liebenden im Innern zu bewahren.

Man hob sie aufs Pferd und sie ritt hinweg, aufrecht wie sie gekommen war. Dieses Schicksal ist zu heilig, um es durch Mitleid entweihen zu lassen. Noch hat sie auch die ganze Größe ihres Verlustes nicht erfaßt, denn sein Wesen ist um sie her wie eine ausgegossene Essenz, die die ganze Luft erfüllt. Aber von morgen an wird es für sie heißen: „O wie öde sind die Straßen der volkreichen Stadt", weil ihr das geliebteste Angesicht niemals wieder begegnen kann.

Um das Klostertor drängten sich die farbigen Begleiter des Kardinals in ihren phantastischen Trachten mit leidenschaftlichen Gebärden und gellendem Jammergeschrei, in dem sich immer dieselben Töne wiederholten.

Was schreien sie? fragte Donna Julia, die zwischen Molza und Porrino ritt.

Der Molza, der die längste Zeit am Hofe des

Kardinals gelebt hatte und einiges von dem orientalischen Sprachgemenge verstand, gab Antwort:

Sie wollen ihn wiederhaben.

Der Treue hatte schon im stillen angefangen, seine Leier für die lebenslange Klage um seinen Einzigen, seinen „großen Medici" zu stimmen, die erst nach Jahrzehnten mit seinem letzten Dichterwort verstummen sollte.

Ihn wieder haben, wiederholte die unglückliche Frau halb bewußtlos. Und von der Bedeutung des Wortes plötzlich wie von Krallen ins Herz gepackt, sank sie erschlafft vornüber auf den Hals ihres Pferdes.

— — Vor den Mauern von San Francesco ordnete sich der Zug, der den erlauchten Toten nach Rom zurückführen sollte. Dann kam er bei einbrechender Dunkelheit den Klosterweg von Itri herunter mit lodernden Fackeln und gesenkten Fahnen und lenkte in die Via Appia ein. Voran in tiefer Trauer das Hofgesinde lichtertragend. Darauf die Geistlichkeit mit Kreuzen und Standarten und solchem Pomp, wie es der hohen kirchlichen Würde des Verblichenen geziemte. Ein Trupp Fußsoldaten folgte, von ihren Hauptleuten mit gezogenen Degen geführt. Unmittelbar vor dem Sarge der Bajazet prachtvoll geschirrt und ganz in schwarzen Flor gehüllt, von zwei Edelleuten rechts und links gehalten, denn das Tier zitterte und schnaubte und war nur mit Mühe zu besänftigen. Und nun auf den Schultern brauner Wüstensöhne schwankend die Bahre, die der große Kardinalshut, Harnisch

und Waffen des Verstorbenen schmücken. Ihr folgt die unabsehbare Reihe der Berittenen, Edelleute, Pagen, Freunde, Dienstmannen, zuletzt in langen Scharen das Volk aus Stadt und Land. Die Angehörigen der zweiundzwanzig farbigen Stämme in Turban und Pelzmütze, die den exotischen Hofhalt des Kardinals bildeten, teilten sich abwechselnd in die Ehre, den toten Gebieter zu tragen. Sie gingen feierlich in seltsam kadenziertem Schritt, während ihre Kameraden sich mit wilden Gebärden das Gesicht zerkratzten und ein so grauenvolles barbarisches Wehgeschrei ausstießen, daß es alles Glockengeläute aus nah und fern übertönte und die Herzen der Hörer gefrieren machte. So fand Ippolito de'Medici im Tode noch einmal den Weg nach Fondi und durchzog am Schlosse vorüber die Stadt, die ihm zum Verhängnis geworden war, indes die schaurigen Töne herz- und markzerreißend weitergingen, als ob alle Saiten des Wohllauts auf immer zerrissen wären. Es war der erste Anfang einer unendlichen gleichgestimmten Totenklage, die sich über ganz Italien ergoß, um den zu ehren, der nach der Meinung der Zeitgenossen der schönste Schmuck der Erde gewesen, und diese Trauer war echt, da ja niemand übrig war, sie zu belohnen.

In jener Nacht starb Julia Gonzaga dem Irdischen. Erst zweiundzwanzigjährig blieb sie allein mit ihrem großen Leid und dem Ruhm ihrer großen Schönheit, die vergeblich geblüht hatte. In ihr Inneres hat nie ein Freundesauge geblickt. Sie trug ihren Schmerz dahin, wo alle Schmerzen der

Menschheit zusammenströmen, dahin wo sie hoffte, daß ihr Geliebter sei. Über Formeln und Dogmen, über Anfechtungen und Gefahren hinweg ging ihre verwaiste Liebe unmittelbar zu dem, der den ewigen Trost der Menschheit gab: Fürchtet euch nicht, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Als Isabella, die jetzt Fürstin von Sulmona hieß, ihr nach und nach das ganze Colonnaerbe entriß, hatte die Armut keinen Stachel mehr für sie, und sie blieb doch die Siegerin, denn ihr wurde von dem Oberhaupt der Familie die Leitung des kleinen Neffen übertragen. Die Sternenaugen haben niemals wieder gelächelt und ihre Gesundheit war gebrochen, aber wo Leid und Krankheit ausbrach, erschien Julia Gonzaga zum Helfen und Trösten. Sie kehrte sogar um Vespasianos willen aus dem neapolitanischen Kloster, wo sie seit dem Trauerspiel von Itri ihren Wohnsitz hatte, vorübergehend in die Welt zurück und sammelte noch einmal die feinsten Geister ihrer Zeit in ihrem Hause, denn ganz vergaß sie auch jetzt nicht, daß sie eine Gonzaga war. Aber ihr Herz war nicht mehr dabei, es lag in Rom in der Kirche San Lorenzo in Damaso, und jedes Wort von ihr, das uns aus der Zeitenferne noch erreicht, klingt wie aus einer zersprungenen Glocke.

Als dann die Glaubenskämpfe begannen und die Inquisition mit Folter und Scheiterhaufen gegen die Neuerer vorging, stand Julia Gonzaga unerschüttert und half bedrängten Freunden zur Flucht, während die Anklage der Ketzerei über ihrem eige-

nen Haupte hing, der sie ein erbarmender Tod rechtzeitig entrücken sollte. Für sich selber fürchtete und hoffte sie nichts mehr auf der Erde. Weitab vom Streite der Theologen und achtlos der Gefahr, suchte sie die Nähe ihres Gottes, bis der Tod verschlungen war in den Sieg. Im Glanze des Urbilds verzehrte sich allmählich das schöne, vergängliche Abbild, Ippolito de' Medici geheißen, es ging ein in das große Glänzen.